Volksstimme.

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Gr. Münzstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 405

Nr. 150. **Magdeburg, Dienstag den 30. Juni 1908.** **19. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Der Zusammenbruch"

Die Hamburger Tagung.

Das Parlament der deutschen Gewerkschaften hat am Sonnabend seine Arbeiten beendigt. Seine Beschlüsse unterliegen nun der kritischen Würdigung und der Ausführung durch die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft. Wir machen kein Hehl daraus, daß wir mit den in Hamburg gefaßten Beschlüssen durchweg zufrieden sind und daß wir uns dabei in Uebereinstimmung mit der Masse der Parteigenossen und Gewerkschaftler zu befinden glauben. Ueber drei Punkte könnten die Meinungen auseinandergehen, und zwar über die Maifeierfrage, die Frage der Jugenderziehung und über die Grenzstreitigkeiten.

Das Maifeierabkommen zwischen Parteivorstand und Generalkommission stand im Vordergrund des Interesses, obgleich niemand erwarten konnte, daß der Kongreß etwa seine Zustimmung versagen werde. Das Schwergewicht der Verhandlung ruht denn auch in der — programmwidrigen — Auseinandersetzung über die Arbeitsruhe am 1. Mai. Anhänger der „Arbeitsruhe um jeden Preis" haben auf dem Kongreß das Wort nicht genommen, von allen Seiten wurde anerkannt, daß der Durchführung der Arbeitsruhe im großen Maßstabe heute größere Schwierigkeiten entgegenstehen, als je zuvor und es fehlte auch nicht an Stimmen, die die vollständige Beseitigung der Arbeitsruhe verlangten. Aber im Gegensatz zu den Engländern, die auf den internationalen Kongressen für die Arbeitsruhe stimmen und keinen Finger für die Durchführung des Beschlusses je gerührt haben, betonte der Kongreß, daß, solange die internationalen Beschlüsse bestehen, sie von den deutschen Gewerkschaften auch nach Kräften beachtet und durchgeführt werden müssen.

Ueber die Unterstützungsfrage, ohne Zweifel eine der wichtigsten, ist eine Klärung nicht erzielt worden. Wohl hat der Kongreß diese Sache an die Generalkommission und an die Parteileitung zurückverwiesen, aber von keiner Seite wurde der Versuch gemacht, andre, und vor allem bessere Vorschläge zu machen. Solange aber die Mehrzahl der Zentralverbände Unterstützungen aus der Hauptkasse für die Durchführung der Arbeitsruhe verweigern, wird man immer wieder auf die örtliche Reglung zurückkommen.

Wer von der Erledigung der „Grenzstreitigkeiten" durch den Kongreß nicht Wunder erwartete, wird mit der gefaßten Resolution und der Aussprache zufrieden sein können. Wohl brach einigemal der gegenseitige Groll etwas durch, sonst aber war die Verhandlung von dem Geiste getragen, der von nun an hoffentlich auch über den kleinen lokalen Gewässern schweben wird. Die Resolution wird in hartnäckigen Fällen den Kartellen bei Schlichtung von strittigen Punkten als „Kodex" wertvolle Dienste leisten.

Anregungen hat der Kongreß für die Agitation unter den Dienstboten gegeben und reiches Material für die Gesetzgebung förderten die Referate und Resolutionen zutage über den Kost- und Logiszwang, über die gewerbsmäßige Stellenvermittlung, über die staatliche Versicherung der Privatangestellten und das Referat Lesches über die Arbeiter- und Gewerkschaftssekretariate als Vertreter Rechtsuchender vor den Gerichten. Der Schutz der Heimarbeiter, der seit dem großen Konfektionsarbeiterstreik im „Schoße der Regierungen erwogen" wird, scheint dort eingeschlafen zu sein. Es war deshalb doppelt nötig, daß der Kongreß daran erinnerte, wie im Reiche der vollen Kompottschüssel noch immer viele Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder bei Stundenlöhnen von 1 Pfennig aufwärts in unbegrenzter Arbeitszeit und in mörderischen Arbeitsstätten fronden.

Einen Glanzpunkt der Tagung bildete das Referat des Genossen Molkenbuhr. In knappen, inhaltreichen Ausführungen zeigte er auf, was die gewerkschaftliche und politische Vertretung der deutschen Arbeiterschaft noch gemeinsam zu leisten hat, um die ganze Arbeiterschaft zu heben, durch eine wirkliche Sozialpolitik. Riesenaufgaben hat die Arbeiterbewegung noch innerhalb des Rahmens der bürgerlichen Gesellschaft zu erfüllen. Aufgaben, die, weil sie sie gegen den Widerstand des immer mächtiger werdenden Unternehmertums durchsetzen muß, die Zusammenfassung aller Kräfte der Arbeiter zur Voraussetzung hat.

Die volle Koalitionsfreiheit für alles was Arbeiter heißt, ist die erste aller Forderungen, und Pflicht der Arbeiterschaft ist es, den Weg dazu freizumachen durch den Anschluß an die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen. Diesem großen Zwecke soll auch die Erziehung der Arbeiterjugend durch die Arbeiterorganisationen dienen. Die Ausführungen des Genossen Schmidt weichen grundsätzlich von dem ab, was hierin im Auslande und später in Deutschland für gut gehalten wurde. Seine Resolution verwirft jede selbständige Jugendorganisation und verlangt von den Gewerkschaften und von der Partei das Arrangement besonderer Veranstaltungen zur geistigen und körperlichen Ausbildung der arbeitenden Jugend. Der Beschluß des Kongresses, der gegen eine Stimme die Resolution gutheiß, wird ohne Zweifel mancherlei Anfechtung erfahren, trotzdem diese Leitsätze offenbar in Uebereinstimmung mit den maßgebenden Parteiinstanzen aufgestellt wurden. Von besonderem Interesse waren noch die Verhandlungen über den Boykott als gewerkschaftliches Kampfmittel. Die Anwendung des Boykotts wurde durch den Kongreß streng geregelt. Die wilden, aus dem Aermel geschüttelten Boykotts sind von nun an unmöglich.

Hier wie bei allen Fragen, die der Kongreß behandelte, klare, nüchterne Beurteilung dessen, was die Gewerkschaften leisten können und was nicht. „Gefühlspolitik" wurde hier wahrhaftig nicht getrieben, und doch machten die Verhandlungen einen lebhaften, frischen Eindruck. Keine begeisterten Ovationen für wirkungsvolle Redner, aber auch keine Haarspalterei um Worte, Begriffe und Hypothesen, wie sie auf manchen ausländischen Kongressen mit Leidenschaft und zum Schaden der Bewegung betrieben wird. Die deutschen Gewerkschaften unterschätzen nicht ihre Macht, aber auch nicht die Macht der Gegner, die der Genosse Molkenbuhr anschaulich genug machte. Im Gefühl ihrer Stärke gehen sie fürbaß, Schritt vor Schritt zwar nur, aber unaufhaltsam dem Ziele zu, und die Feuersäule des Sozialismus ist ihr leuchtender Führer in der Wüste der kapitalistischen Gegenwart. —

Die zweite Sitzung.

Die zweite Sitzung dieser kurzen Sommertagung des Abgeordnetenhauses wurde vom Alterspräsidenten Hobrecht eröffnet. Erster Gegenstand der Tagesordnung war die Neuwahl des Präsidiums. Sie fand durch Akklamation statt, gegen die unsre Genossen keinen Widerspruch erhoben. Wie von vornherein feststand, wurde das alte Präsidium Kröcher, Porsch und Krause wiedergewählt.

Es folgte die erste Lesung und im Anschluß daran gleich die zweite Lesung des Kirchenumlagengesetzes. Die Mehrheit war von vornherein entschlossen, das Gesetz in Bausch und Bogen mit größtmöglicher Schnelle anzunehmen. Sie hätte es am liebsten schon am Sonnabend durchgepeitscht, mußte aber angesichts des Widerspruchs unsrer Fraktion und der Freisinnigen diesen löblichen Vorsatz aufgeben. Herr Wiemer beleuchtete nicht unzutreffend — wenn auch natürlich blockzahm — die unzulässige Art und Weise, mit der hier Flickarbeit getrieben und den Geistlichen eine Extrawurst serviert wird. Es war auch ganz in der Ordnung, daß Wiemer dabei das autokratische Treiben des Oberkirchenrats rügend erwähnte.

Von unsrer Fraktion sprach Ströbel als der erste sozialdemokratische Diskussionsredner im Geldsackparlament. Kröcher unterbrach ihn zu verschiedenen Malen; mehr als einmal suchte die Rechte, bald durch Lärmen, bald durch Lachen unsern Redner aus der Fassung zu bringen. Es gelang aber nicht. Genosse Ströbel legte dar, daß nicht nur vom prinzipiellen Standpunkt der Trennung der Kirche vom Staate aus die Vorlage zu verwerfen ist. Es liegt kein Grund vor, die Geistlichen vor den Lehrern und Beamten zu bevorzugen. Mit Ministergehalten verglichen mögen die Bezüge der Geistlichen ja recht bescheiden sein; aber sie sind glänzend zu nennen gegenüber der mehr als kärglichen Entlohnung, die der Vater Staat seinen Arbeitern zukommen läßt.

Der Finanzminister von Rheinbaben antwortete mit Bülowschen Klischees. Bülow plündert unsre klassischen Dichter und Denker und Rheinbaben plündert Bülow.

Die konservativen und nationalliberalen Redner sprachen kurz ihr Einverständnis mit der Vorlage aus. Das Zentrum beteiligte sich nicht an der Debatte; dafür vereinigte es seine Stimmen mit denen der Rechten und des Gros der Nationalliberalen, um unsre Anträge in Sachen Leinert und Liebknecht von der Tagesordnung der nächsten Sitzung auszuschließen. Polen, Freisinnige und einige Nationalliberale stimmten mit uns; das Zentrum aber scheint es eilig zu haben, sich wieder ein Plätzchen an der Regierungssonne zu sichern.

So steht denn nur die dritte Lesung des Kirchenumlagengesetzes auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung, die eines katholischen Feiertags halber erst am Dienstag stattfindet.

Und nunmehr mag der Sitzungsbericht folgen:

Abgeordnetenhaus.

2. Sitzung, 27. Juni, nachmittags 2 Uhr.

Am Ministertisch: Holle, Freiherr von Rheinbaben.

Das Haus ist sehr stark besetzt.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Wahl des Präsidiums und der Schriftführer.

Auf Antrag des Frhrn. v. Zedlitz (freik.) wird durch Akklamation der Abg. v. Kröcher zum Präsidenten wiedergewählt.

Derselbe nimmt die Wahl dankend an und spricht unter allgemeiner Zustimmung dem Alterspräsidenten Hobrecht den Dank des Hauses aus. Die Abgeordneten erheben sich zu Ehren Hobrechts von ihren Sitzen.

Auf Antrag Zedlitz werden weiter durch Akklamation wiedergewählt: Abg. Porsch (Ztr.) zum ersten und Abg. Doktor Krause (natl.) zum zweiten Vizepräsidenten. Nach der Wahl der Schriftführer wurden die Quästoren ernannt und die Mitglieder der Statistischen Zentralkommission gewählt.

Es folgt die erste Lesung des

Kirchenumlagengesetzes.

Kultusminister Holle begründet kurz die Vorlage.

Abg. Dr. Wiemer (Freis. Vp.): Wir können uns nicht entschließen, die Vorlage ohne weiteres anzunehmen. Es sprechen ganz erhebliche Bedenken gegen die Art und Weise, wie diese Vorlage in dieser Sommertagung erledigt werden soll. Wir halten es für mißlich, die Geistlichen in der Besoldungsfrage anders zu behandeln, als andre Beamtenkategorien. Wir halten auch die Vorlage nicht für so dringend, daß sie vor andern gesetzgeberischen Maßnahmen erledigt werden müßte. Bedenklich ist auch, daß der Oberkirchenrat diese Vorlage verquickt mit der Frage des Pfarrenbesetzungsrechts. Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne gegen die Beeinträchtigung der Rechte der Kirchengemeinden durch den Oberkirchenrat zu protestieren. Es liegt keine Veranlassung vor, auf Wunsch der Generalsynode die Klinke der staatlichen Gesetzgebung [illegible] Einer Ueberhastung müssen wir entgegentreten und [illegible] Verantwortung für die Verlängerung der Tagung der Regierung zuschreiben, die diese Vorlage eingebracht hat. (Beifall links.)

Abg. Winckler (kons.) stimmt namens seiner Freunde kurz der Vorlage zu.

Abg. Ströbel (Sozialdemokrat):

Wir Sozialdemokraten sind schon deshalb gegen den Entwurf, weil wir auf dem prinzipiellen Standpunkt der völligen Trennung von Staat und Kirche stehen. Wir sind ferner gegen den Gesetzentwurf, weil wir zwar den sozialen Gedanken des Christentums außerordentlich hochstellen — vielleicht höher als irgendeine andre Partei (Lachen rechts) —, aber weil wir in der Staatskirche eben kein Instrument der sozialen werktätigen Christenliebe erblicken, sondern ein Werkzeug der Klassenherrschaft, der Klassenvorrechte und der Klassensondervorteile. Sie (nach rechts) haben eben gelacht, als ich sagte, daß die sozialdemokratische Partei den Gedanken der werktätigen christlichen Nächstenliebe höher stelle, als irgendeine andre Partei. Nun, die Auffassung, daß an werktätiger Nächstenliebe in Preußen außerordentlich wenig geleistet wird, findet sich auch in einem christlich-sozialen Blatte, dem „Volk", das den Eintritt der sieben Sozialdemokraten mit den Worten kommentierte: „Wir dürfen getrost unserm Gotte danken, daß er uns nicht vergißt, sondern solche Hechte in unsern beschaulichen Karpfenteich schickt, um Leben und Besinnen, Christentum und Nächstenpflicht immer schärfer zu machen, denn das tut bitter not." (Lachen rechts.)

Aber abgesehen von diesen Gründen liegt eine ganze Reihe von Bedenken vor, die auch die Vertreter der bürgerlichen Parteien nötigen sollten, sich gegen den Entwurf zu wenden. Die Ausgaben für die Kirche sind schon beträchtlich hohe. Nach dem Etat für 1908 belaufen sie sich auf 6 800 000 Mark. Das ist aber nur ein Teil der Aufwendungen, denn die Umlagen, die von der Kirchenbehörde erhoben werden, sind nicht im Etat aufgeführt. Wenn der Landtag die im Gesetzentwurf festgelegte Erhöhung bewilligt, dann treten erhöhte Kirchensteuern ein, die von jedem, der nicht aus der Landeskirche ausgeschieden ist, gezahlt werden müssen. Nun wird ja allerdings, wenn dieser Gesetzentwurf angenommen wird, der Austritt aus der Landeskirche viel stärker werden, als er bisher schon gewesen ist. (Unruhe rechts.) Aber davon abgesehen. Es kann nicht jeder aus der Landeskirche ausscheiden, der ausscheiden will. Wir haben in Preußen allein 800 000 Beamte und Staatsarbeiter, die sich allerlei Unannehmlichkeiten aussetzen würden, wenn sie aus der Landeskirche ausschieden. Sie wissen ja, daß von gewisser Seite ein Terror ausgeübt wird . . . (Sehr richtig! Heiterkeit rechts u. b. d. Lib.) Sie lachen, weil Sie das Wort Terror hören. Da möchte ich Ihnen doch sagen: Sie sind die Altmeister des Terrors und wir die ganz unwürdigen Schüler und Zöglinge. (Lebh. Widerspruch b. d. Mehrheit. Sehr richtig! b. d. Soz.) Also ist es nicht jedermann möglich, aus der Landeskirche auszuscheiden, und es ist deshalb ein Unrecht diesen Steuerzahlern gegenüber, die sich der Verpflichtung der Zahlung nicht entziehen können, wenn man die Vorlage annimmt.

Außerdem sind doch aber die Geistlichen gerade eine Beamtenkategorie, die relativ am wenigsten Not leidet. (Widerspruch rechts.) Gewiß, an dem Einkommen der besitzenden Klassen, an den Ministergehalten (Lärm rechts), an den Einnahmen der Bankdirektoren gemessen, sind die Einkommen der Geistlichen recht niedrig. Aber wenn man sie vergleicht mit den Gehalten unsrer Auffassung nach wichtigerer Beamtenkategorien, so sind sie recht beträchtlich. Die Geistlichen erhalten ein Grundgehalt von 2700 Mark, das in 24 Jahren auf 6000 Mark steigt. Wie sehen demgegenüber die Lehrergehalte aus? (Sehr gut! links.) Nach der geplanten Beamtenbesoldung soll das Grundgehalt für die Lehrer 1350 bis 1650 Mark betragen, das für die Lehrerinnen noch weniger. Die Alterszulagen sollen in vier Klassen je 150 bis 250 Mark betragen und neunmal nach je 3 Jahren eintreten. Es bestünde dann also die Tatsache, daß sehr viele Landlehrer nach 27 Jahren aufreibender Berufstätigkeit gerade so gestellt wären wie ein junger Geistlicher, der eben anfängt.

Wenn man schon eine Verbesserung der Besoldung einer Beamtenkategorie per Dampf betreiben will, dann sollte man zunächst an die Verbesserung der Lehrergehalte denken. Es ist kein Wunder, daß bei der heutigen Bezahlung mehr als 3000 Lehrerstellen unbesetzt sind. Für alle diejenigen, denen die Volksbildung ein klein wenig am Herzen liegt, sollte das doch ein Ansporn sein, zunächst für die Verbesserung der Lehrergehalte einzutreten, nicht aber für die Verbesserung der Gehalte der Geistlichen. Auch die Gehalte andrer Unterbeamtenkategorien lassen zu wünschen übrig. Von den staatlichen Arbeitern will ich gar nicht reden. (Rufe rechts: Zur Sache!) Ich will auch auf die erbärmlichen Löhne der Arbeiter in den staatlichen Werkstätten nicht eingehen.

Präsident v. Kröcher: Ich bitte auch, das nicht zu tun, sondern nur von den Beamten zu sprechen.

Abg. Ströbel (fortfahrend): Ich will aber auf die außerordentlich geringen Gehalte der unteren Eisenbahnbeamten verweisen, die dringend einer Aufbesserung bedürfen. Andern Beamten geht es also viel schlechter, als den Geistlichen, und wir können deshalb nicht einsehen, warum die Geistlichen herausgenommen werden. Weshalb sollen die Geistlichen nicht ebenso wie die andern Beamten bis zur allgemeinen Besoldungsvorlage warten?

Dann möchte ich noch darauf hinweisen, daß diese Vorlage außerordentlich weitgehende finanzielle Konsequenzen hat. In den Verhandlungen der Generalsynode ist ausgerechnet worden, daß die Vorlage beinahe 17 Millionen Mark an dauernden Ausgaben fordert, wozu noch die einmaligen Ausgaben in Höhe von 8 200 000 Mark kommen. Die Regierung aber sieht nur eine Jahresleistung von 10 Millionen Mark vor! In Wirklichkeit werden die Ausgaben viel höher sein. Wir können nicht einsehen, warum eine so schwerwiegende und bedeutsame Frage hier im Handumdrehen erledigt werden soll. Weshalb kann die Angelegenheit nicht bis zum Herbst warten? Weshalb soll den Geistlichen eine Extrawurst gebraten, weshalb sollen sie besser behandelt werden als die andern Beamten? Die Vorlage kann nur den Sinn haben, den Geistlichen auf alle Fälle die Gehaltserhöhung sicherzustellen, auch für den Fall, daß die allgemeine Gehaltsreform am Finanzjammer scheitert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine derartige Situation eintritt. Herr von Bethmann-Hollweg hat klipp und klar ausgesprochen, daß eine Erhöhung der Dienstbezüge der Staatsbeamten gleichmäßig und gleichzeitig mit den Bezügen der Reichsbeamten erfolgen soll. Die Erhöhung der Gehalte der Reichsbeamten aber wird abhängig gemacht von einer gründlichen Reichsfinanzreform. Daß unter diesen Umständen die Erhöhung der Gehalte der Reichsbeamten gefährdet ist, brauche ich Ihnen als erfahrenen Politikern nicht zu sagen.

Wir Sozialdemokraten stehen auf dem Standpunkte, daß die Besoldungsreform leicht durchgeführt werden könnte, wenn man die besitzenden Klassen mehr zu direkten Steuern heranziehen würde. Nun ist die Meinung von uns sieben hier ja nicht maßgebend, und wir müssen mit den nun einmal vorhandenen Verhältnissen rechnen. Wenn wir das aber tun, dann entsteht die Frage, ob die Verhältnisse im Herbste so günstig sein werden, daß die Beamtenbesoldungsreform tatsächlich durchgeführt werden kann.

Wir halten eine Erhöhung der Beamtengehalte für dringend notwendig, wenden uns aber gegen die Bevorzugung einer Beamtenklasse, die doch am allerwenigsten Not leidet. Selbst das „Protestantenblatt“ hat anerkannt, daß die Gehalte der Geistlichen hoch genug sind. Pfründen von 10 000 bis 12 000 Mark in Gemeinden mit kaum 1000 Seelen kommen vor. Wenn das selbst im „Protestantenblatt“ steht, dann können wir wahrhaftig nicht die Notwendigkeit einsehen, den Geistlichen jetzt eine Aufbesserung zu sichern. Nimmt das Haus trotzdem die Vorlage an, so begeht es eine große Ungerechtigkeit gegen die übrigen Beamtenkategorien.

Warum legt die Regierung übrigens uns die allgemeine Besoldungsvorlage nicht schon jetzt vor? Es ist [illegible] dunkel davon die Rede gewesen, daß man durch eine längere Tagung jetzt keine Diäten vergeuden sollte. Nun, wenn jetzt die Beamtenbesoldungsvorlage eingebracht würde und wenn wir monatelang über sie beraten würden, ich glaube, kein Mensch würde uns den Vorwurf der Diätenvergeudung machen. Das wäre vielmehr positive Arbeit, die man uns hoch anrechnen würde. Der Abg. Wiemer hat schon davon gesprochen, daß die Geistlichen von der Leistung der Kirchensteuern befreit sind. Gewiß ist in einer Reihe von Synoden der Antrag angenommen worden, dieses Steuerprivilegium zu beseitigen. Aber es gibt noch eine ganze Anzahl von Synoden, die an dem Privilegium festhalten. (Redner verliest einige Beschlüsse von Synoden, die sich gegen die Aufhebung des Privilegiums wenden.)

Präsident v. Kröcher: Herr Abgeordneter, ich möchte Sie in Ihrem eignen Interesse ersuchen, nicht so viel vorzulesen, denn das Haus hört dann nicht zu. (Heiterkeit.)

Abg. Ströbel: Ich bin auch am Schlusse. Während des Wahlkampfes, der hinter uns liegt, ist das Lob der Beamten von allen Parteien in den verschiedensten Tonarten gesungen worden. Heute haben Sie Gelegenheit, durch die Tat zu beweisen, wie es mit Ihrer Beamtenfreundlichkeit bestellt ist. (Bravo! b. d. Soz. Lärm rechts u. i. Ztr.)

Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben: Die werktätige Christenliebe der Sozialdemokratie versagt allemal da, wo der Betreffende sich nicht einfach dem Despotismus der Sozialdemokratie fügt. (Beifall b. d. Mehrheit. Lachen b. d. Soz.) Für die Sozialdemokratie gilt das Wort: „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein!“ Wenn der Vorredner, ich will sagen, den Mut gehabt hat, von Terrorismus zu sprechen, so rufe ich alle Parteien zu Zeugen auf, wer bei den Wahlen den Terrorismus geübt hat. (Lebhafte Zustimmung. Protestrufe b. d. Soz. Abg. Hirsch (Soz.): Der preußische Staat übt berufsmäßig den schlimmsten Terror!) Die kleinen Geschäftsleute in Moabit und Rixdorf wissen ein Lied davon zu singen. Sowohl in bezug auf christliche Nächstenliebe als auf Terrorismus mögen die Sozialdemokraten gefälligst vor ihrer eignen Tür fegen. (Bravo!) Die Löhne der Staatsarbeiter sind von Jahr zu Jahr gestiegen. Wer das leugnet, kennt die Dinge nicht. Es handelt sich hier nicht darum, den Geistlichen eine Extrawurst zu braten, sondern lediglich darum, ob die Kirchenverwaltungen, die innerhalb ihrer Zuständigkeit beschlossenen Kirchensteuern erheben dürfen, damit sie auch bedürftigen Geistlichen eine Unterstützung gewähren können. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Hackenberg (natl.): Sämtlichen Beamten ist eine mehr oder weniger angemessene Unterstützung vorläufig zuteil geworden, und deshalb ist es nur recht und billig, auch den Geistlichen eine solche Zulage zu gewähren. Wir stimmen der Vorlage daher zu, weil wir die Notlage anerkennen, in der sich ein Teil unsrer evangelischen Landeskirche befindet.

Abg. Dr. Iderhoff (freis.): Dieser Gesetzentwurf ist eine Konsequenz unsres Standpunktes in der vorigen Tagung, und wir nehmen ihn daher an.

Damit schließt die Besprechung. Es wird sogleich in die zweite Lesung eingetreten und die Vorlage gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung: Dienstag 10 Uhr. (Dritte Lesung des Kirchenumlagegesetzes.)

Abg. Borgmann (Soz.) beantragt, als zweiten und dritten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen die beiden sozialdemokratischen Anträge auf Suspendierung der Festungshaft des Abg. Liebknecht und Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Leinert.

Der Antrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Polen, Freisinnigen und eines Teiles der Nationalliberalen abgelehnt.

Schluß 3½ Uhr. —

* * *

Das Zentrum und die Immunität.

Nicht geringe Ueberraschung hat es am Sonnabend im Abgeordnetenhaus hervorgerufen, daß das Zentrum gegen den sozialdemokratischen Vorschlag stimmte, nach welchem die beiden Anträge wegen Haftentlassung Liebknechts und Aussetzung des Strafverfahrens gegen Leinert auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden sollten. Während mit den Sozialdemokraten Freisinnige, Polen, ja sogar ein Teil der Nationalliberalen unter Friedbergs und Schiffers Führung sich von ihren Plätzen erhoben, blieb das Zentrum mit den beiden konservativen Fraktionen sitzen.

Wahrscheinlich wird man sich von Zentrumsseite zu rechtfertigen suchen durch den Umstand, daß die beiden Anträge durch den knapp bevorstehenden Schluß der Sitzungsperiode sachlich bereits so gut wie erledigt seien, und daß ihre etwaige Annahme durch das Haus an der tatsächlichen Lage der beiden sozialdemokratischen Abgeordneten nichts geändert haben würde. Derartige Erwägungen sind aber durchaus nicht am Platze, wo es sich um die Wahrung des Grundsatzes der Unverletzlichkeit der Volksvertreter handelt. Beginnt ein Parlament einen solchen Grundsatz so gleichgültig zu behandeln, so kann es nicht lange dauern, bis sich die Folgen einer solchen Lahheit auch praktisch fühlbar machen.

Die gegenwärtige kurze Tagung des Landtags wird eröffnet und wieder geschlossen, inzwischen ist ein Mitglied gewaltsam von den Beratungen ferngehalten worden, und das Haus hat sich nicht einmal die Mühe genommen, zu diesem Fall irgendwie Stellung zu nehmen. Gegen ein andres Mitglied schwebt ein Strafverfahren; das Haus tut aber nichts, um seinem Mitgliede während der Dauer der Sitzungsperiode die Bewegungsfreiheit zu sichern.

Es hat sich also den Sozialdemokraten bei der Stellung ihres Vorschlags zur Tagesordnung keineswegs um eine gleichgültige Formalität, sondern um die Wahrung eines unumstößlichen parlamentarischen Grundsatzes gehandelt. Dafür haben die Polen und die Liberalen Verständnis bewiesen, nicht aber das Zentrum, das sich nur seiner eignen Vergangenheit hätte erinnern müssen, um zu begreifen, daß man in Fragen der Immunität gar nicht empfindlich genug sein kann. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 29. Juni 1908.

Außerhalb des Strafzwecks.

Der Liebknecht hat sich mit der Entscheidung des Herrn Zweigert nicht begnügt. Er hat gegen den Oberreichsanwalt beim Reichskanzler Beschwerde eingelegt und folgende telegraphische Antwort erhalten:

Zur Aenderung des vom Oberreichsanwalt erteilten Bescheides hat der Reichskanzler keinen Anlaß. Der Anspruch, behufs Teilnahme an den Landtagsverhandlungen Unterbrechung einer Strafhaft gewährt zu erhalten, ist durch gesetzliche Vorschrift nicht zu begründen. Aus Billigkeitsrücksichten wird grundsätzlich Urlaub nur bewilligt, wenn durch die Fortsetzung der Haft dem Verurteilten oder seiner Familie erhebliche außerhalb des Strafzwecks liegende Nachteile erwachsen würden. Ihrem Wunsche bedaure ich deshalb nicht entsprechen zu können.

gez. Reichskanzler. J. V.: Nieberding.

Der Wiesbadener Hofschauspieler Leffler sühnt eine Duellsache augenblicklich auf der Festung Ehrenbreitstein, gegenüber von Koblenz am Rhein. Er hat kürzlich Urlaub erhalten, um im Wiesbadener Hoftheater auftreten zu können. Der Abgeordnete Liebknecht erhält keinen Urlaub, um im preußischen Landtag die Interessen und Forderungen seiner Wähler zu vertreten.

So wandelt sich das innerhalb und außerhalb des Strafzwecks im Lande der preußischen Gerechtigkeit. —

Einst und jetzt.

Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld hat nicht nur Aegir, den Herrn der Fluten, angedichtet; er hat nicht nur die Männerfreundschaft besungen, nicht nur den sinnenfreudigen Hellenismus gepriesen; er hat auch, wie jeder normale deutsche Gelegenheitsdichter, sich des deutschen Frühlings angenommen und ihm zum Lobe die Leier geschlagen.

Manche dieser Versübungen sind von gutgesinnten Zeitungen übernommen worden in jenen Jahren, als Phili noch der Nächste an der Szene war, und sie sind auf diesem Wege zu jenen Leuten gelangt, die die unentbehrlichen Abreißkalender herstellen. Flugs haben sie sie dazu verwandt, um die fatalen leeren Rückseiten der Blätter zu bedecken. Zwar gehen uns die Tage unwiederbringlich verloren, aber die Gedichte und Sinnsprüche können wir zur Erbauung für stille Stunden retten.

Einer unsrer Leser hat nun auf der Rückseite des 20. Juni 1908 einen Gefühlsausbruch Philis an den Jüngling Frühling entdeckt. Und er hat jenem Einst von Starnberg das Jetzt der Charitee zur Seite gestellt. Dann sieht's so aus:

Einst:	Jetzt:
Die Türen auf! Laßt hellen Schein In meine Halle quellen, Und laßt sie rauschen in mein Herz, Die lichten Frühlingswellen.	Die Türen zu! Laßt nicht herein Die finsteren Gesellen, Die wegen meiner Liebelei Mich woll'n zur Rede stellen.
Der Lenz ist da! Jungfräulich steht Der Wald im Feierkleide, Und hellem Finkenliede weich Das Eis vom Winterleide.	Der Lenz ist hin! Verlassen ist Mein Herz von den Geliebten, Die mehr noch, als ein Weib vermocht', Durch Schwatzen mich betrübten.

Auf dem Abreißblatt steigt der Frühlingssang in den Kochtopf nieder, denn es folgt die Vorschrift:

Mittagstisch.
Suppe. — Rahommelse von Hummer.
Filetbraten und frischer Spargel.

Das war einst zwar kein fürstliches, aber immerhin ein bürgerliches Mahl. Doch jetzt umfängt den Frühlingssänger das Eis des Kriminals. Das Winterleid ist da, das er überwunden hatte. Und kein Frühling folgt diesem Winter! —

Der Meineidsprozeß Eulenburg.

(Eigner Drahtbericht der „Volksstimme“.)

Hd. Berlin, 29. Juni, 1 Uhr 10 Mi.. mittags.

Der heute vor dem Schwurgericht zur Verhandlung kommende Meineidsprozeß gegen den Fürsten Philipp zu Eulenburg und Hertefeld hat vor dem Kriminalgericht schon früh eine große Menschenmenge angelockt. Lange vor Beginn der Verhandlungen ist der Zuhörerraum dicht besetzt. Im Vordergrunde des Saales hatte in einem bequemen Sessel der Angeklagte neben seiner Gattin Platz genommen. Auch die beiden Söhne des Angeklagten sind anwesend.

Im Zuhörerraum bemerkt man den Grafen Kuno Moltke, der seit dem letzten Prozeß sich sehr gut erholt hat.

Als Verteidiger stehen dem Angeklagten die Rechtsanwälte Justizrat Wronker und Chodziesner zur Seite. Hinter dem Oberstaatsanwalt Isenbiel hat der Landgerichtspräsident Fabricius Platz genommen.

Um 11 Uhr betritt der Gerichtshof den Saal. Die Begleiter des Angeklagten müssen abtreten. Bei der Auslosung der Geschwornen lehnt die Verteidigung den Geh. Kommerzienrat Rabené, den Direktor Alexander und noch zwei Herren ab, während die Staatsanwaltschaft von ihrem Ablehnungsrecht bei keinem der Ausgelosten Gebrauch machte. Die Geschwornen sind vorwiegend Kaufleute.

Unter den Zeugen bemerkt man den bekannten Milchhändler Riedel und den Fischer Ernst, ferner den Rendanten des Fürsten, Geritz, Dr. Magnus Hirschfeld, Justizrat Bernstein, einen Wachtmeister, den Baron Wendelstadt, Hofrat Schacht, den Starnberger Bürgermeister Rottenburg, den Kriminalkommissar von Treskow, General der Infanterie von Leschinsky. Die Söhne des Angeklagten und seine Gattin sind als Entlastungszeugen geladen. Oberlandesgerichtsrat Mayer (München) ist ebenso wie der Baron Albert v. Rothschild erst auf später geladen. Ebenso mehrere Frauen, die im Schlosse Liebenberg tätig waren, und von der Verteidigung geladen sind, um über die Lebensweise des Fürsten Auskunft zu geben.

Der Oberhofmarschall Graf Eulenburg, ein Vetter des Angeklagten, ist nicht erschienen, weil er beim Kaiser Dienst tun müsse.

Aus dem Gefängnis wird der Schriftsteller Adolf Brand vorgeführt, der in Tegel die ihm wegen Bülow-Beleidigung zuerkannte anderthalbjährige Strafe verbüßt und der ebenfalls Zeugnis ablegen soll.

Der größte Teil der Zeugen wird dann bis Dienstag vormittag entlassen. Als medizinischer Sachverständiger nimmt der Gerichtsarzt Medizinalrat Hoffmann an der Verhandlung teil.

Der Vorsitzende ersucht den Angeklagten um Angabe seiner Personalien. Mit leiser Stimme schildert Philipp Eulenburg seinen Lebensgang. Er darf bei seinen Ausführungen sitzen bleiben, seines leidenden Zustandes wegen. Von 1881 bis 1886 sei er Gesandtschaftssekretär in München, bis 1888 Gesandtschaftsrat ebendort gewesen; darauf sei er nach Oldenburg als Gesandter gegangen und 1894 als Gesandter nach München zurückgekehrt. Von dort sei er 1896 nach Wien als Botschafter geschickt worden.

Nachdem der Vorsitzende den Eröffnungsbeschluß verlesen, erhebt sich der Oberstaatsanwalt Isenbiel, um den

Ausschluß der Oeffentlichkeit

in weitestem Umfange zu beantragen. Zwar sei er sich bewußt, daß dieser Antrag in der Presse scharfe Kritik finden werde, er müsse ihn aber doch stellen, denn der Schmutz, der hier verhandelt werde, dürfe nicht ins Volk getragen werden. Es sei in die dunkelsten Winkel hineingeleuchtet worden und es werde nichts verheimlicht. Aber für das Volk seien die Dinge nicht geeignet. Außerdem stelle das Schwurgericht an sich ja schon eine genügende Oeffentlichkeit dar.

Verteidiger Wronker meint, im Interesse des Fürsten liege es, wenn die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen würde, damit die vielen böswilligen Behauptungen über ihn in aller Oeffentlichkeit widerlegt werden könnten. Im Prinzip hat aber auch der Verteidiger nichts gegen den Ausschluß einzuwenden.

Der Gerichtshof verkündigt nach ¼stündiger Beratung, daß die Oeffentlichkeit im weitesten Umfange ausgeschlossen werde. Nur drei Vertretern des Polizeipräsidenten und einigen nicht ausgelosten Geschwornen wird die Anwesenheit gestattet. Das Gericht folge nur dem Gesetz, wenn es die Offentlichkeit ausschließe. Zwar sei ein Teil der zur Verhandlung kommenden Dinge schon öffentlich bekannt, andre aber würden noch verhandelt werden, die nicht bekannt seien, deren öffentliche Erörterung aber die öffentliche Sittlichkeit gefährde. Das Gericht habe erwogen, ob etwa die Presse zuzulassen sei, habe das jedoch aus den gleichen Gründen abgelehnt.

Auch einigen Kammergerichtsräten, Referendaren und einem Professor, die der Verhandlung beiwohnen wollten, wurde ihr Gesuch abgeschlagen. Der Saal leert sich; Zuhörer und Preßvertreter verschwinden. Die Verhandlungen werden voraussichtlich 14 Tage bis 3 Wochen dauern. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 29. Juni 1908.

Zur Torpassagenfrage.

Nachdem die kommissarischen Verhandlungen am 3. März d. J. über den Erwerb der Westfront auch die Genehmigung des Kriegsministeriums gefunden haben, ist dem Magistrat das zur planmäßigen Begradigung und Erweiterung der beiden Tordurchfahrten am Ulrichstor und am Sudenburger Tor benötigte Festungsgelände am 18. Juni seitens der königlichen Kommandantur übergeben worden. Es kann also nunmehr mit der Anlegung der neuen Straßen vorgegangen werden. In dem Kostenanschlag von 100 000 Mark, den der Magistrat jetzt den Stadtverordneten überreicht hat, sind zunächst nur berücksichtigt die Kanalisierung des Künettegrabens im Zuge der neuen Straßen, die Neuherstellung des Notauslaßkanals in der Wilhelmstraße und die Freilegung des Geländes, also besonders der Abbruch der Kasematten und die Abtragung der Wälle.

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 150. Magdeburg, Dienstag den 30. Juni 1908. 19. Jahrgang.

6. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

C. B. Hamburg, 27. Juni.

Es werden zunächst die Resultate der Wahlen zur Generalkommission mitgeteilt. Wiedergewählt in die Zentralkommission sind ihre bisherigen 11 Mitglieder: Legien (Holzarbeiter) mit 303 (von 313 abgegebenen gültigen) Stimmen, Kube (Zimmerer) mit 297, Silberschmidt (Maurer) mit 274, Robert Schmidt (Holzarbeiter) mit 263, Knoll (Steinsetzer) mit 258, Sabath (Schneider) mit 258, Sassenbach (Sattler) mit 232, Schumann (Transportarbeiter) mit 232, Döblin (Buchdrucker) mit 220, Cohen (Metallarbeiter) mit 213 und Drunsel (Töpfer) mit 199 Stimmen. Neuhinzugewählt werden G. Bauer (Bureauangestellter) mit 171 Stimmen. Außerdem haben Stimmen erhalten Basner (Schmied) 17, Börner (Tabakarbeiter) 59, Bruns (Fabrikarbeiter 57, Hamacher (Schuhmacher) 45, Hetzschold (Bäcker) 107, Jakobeit (Maler) 23, Mohs (Gemeindearbeiter) 28, Pötzsch (Gastwirtsgehilfe) 104, Sachse (Bergarbeiter) 108, Frau Paula Thiede (Buchdruckereihilfsarbeiter) 85.

Nächster Gegenstand der Tagesordnung ist

Die Organisation zur Erziehung der Jugend.

Referent Robert Schmidt (Berlin): Die Gewerkschaften sind der Jugenderziehung und -organisation nicht rechtzeitig näher getreten. Sie hätten viel besser daran getan, sofort als die ersten Regungen einer selbständigen Jugenderziehung sich zeigten, ihrerseits die Erziehung der Jugend in die Hand zu nehmen, statt die Bewegung ihre eignen Wege gehen zu lassen, die nicht immer allgemeine Sympathie und Befriedigung zu erwecken vermochten. Wir sind aber, auch wenn wir uns den Vorwurf machen müssen, daß die deutschen Gewerkschaften auf diesem Gebiete sehr nachlässig gewesen sind, jetzt doch gezwungen, für die Organisierung der Jugend zu sorgen, denn einmal stehen wir den ganz neuen Rechtsverhältnissen des Reichsvereinsgesetzes gegenüber, und sodann steigt die Zahl der Jugendlichen, der Kinder und Frauen, die in der Industrie tätig sind, rasch und dauernd. In den letzten 10 Jahren ist die Zahl der jugendlichen Arbeiter in der Industrie um 10 Prozent gestiegen, noch stärker die Zahl der Kinder, deren wir jetzt 11 000 in der Industrie haben. Das legt uns eine wirtschaftliche Notwendigkeit auf, diese Personen zu organisieren. Vor allem müssen wir für die strengste

Durchführung der Kinder- und Lehrlingsschutzgesetze

sorgen. Das müssen wir tun; denn die Gewerbe-Inspektion hat das ungeheure Wachstum der Uebertretungen nicht zu verhindern vermocht und erfährt nur gelegentlich davon; mit den Lehrlingsschutzkommissionen der Lehrlinge aber verhandelt man seitens der Meister nicht so, wie mit den Lehrlinsschutzkommissionen der erwachsenen Arbeiter, die hinter sich die Macht der Organisationen haben. Sehr wertvoll sind auch die Kinderschutzkommissionen, wie unsre Genossinnen solche in Dresden zuerst gegründet haben. Tatsächlich sind die vielen Zieh- und Kostkinder, aber leider auch manche Kinder im Hause unverständiger Eltern ohne den genügenden Schutz. Da müssen wir die Kinder schützen genau so wie in der Fabrik gemäß den Schutzbestimmungen der Gewerbeordnung für Frauen und Jugendliche. Neben den rein wirtschaftlichen Aufgaben erwachsen uns bei der Organisierung der Jugend erzieherische Aufgaben. Arbeiterschutzbestimmungen und Arbeiterversicherung sind der Jugend dank der miserablen Erziehung der Volksschule ganz unbekannt. Daher die vielen Gefahren der Jugendlichenarbeit, die leider allzu häufige frühzeitige Berufsinvalidität. Weiter kommt in Betracht der einseitige und gefälschte Religionsunterricht und Geschichtsunterricht in der Volksschule. Auf dem evangelisch-sozialen Kongreß hat selbst ein uns so fremder Mann wie Professor Delbrück über die schematische Hohenzollernlegende und den Heroenkultus im Geschichtsunterricht geklagt. Dieser Volksschulunterricht bedarf dringend der

Ergänzung im freiheitlichen Sinne.

Das ist um so notwendiger, als unsre Gegner in der Frage der Jugenderziehung als unsre Gegner mit außerordentlichem Erfolg auf dem Gebiete der Jugenderziehung tätig geworden sind. Allein in den evangelischen Jünglingsvereinen sind 100 000 Jugendliche zusammengetrieben. Demgegenüber ist unsre Jugendbewegung mit höchstens 10 000 festen Mitgliedern klein und unbedeutend. Aber vor allem gilt es, der Jugend sittlichen Halt zu geben, denn das braucht die Arbeiterbewegung und die Gesellschaft. Sind doch heute 10 Prozent der Verbrecher Jugendliche, 25 Prozent aller Diebe, 26 Prozent aller räuberischen Erpresser, 35 Prozent aller Brandstifter sind Jugendliche. Da helfen keine Bibelsprüche, da versagt die christliche Lehre, denn diese sozialen Schäden sind wieder die Folgen tiefer sozialer Mißstände, geistiger Verkrüppelung und Vererbung von Krankheiten, schlechter Erziehung und schwerer Lebenskämpfe. Wie leicht ist dann durch eine Gefängnisstrafe die Brücke hinter den Jugendlichen abgebrochen und sie in das Gefängnis, diese Brutstätte des Lasters und Verbrechens (Sehr wahr!) eingeführt! Die Jugendlichen hinter den Gefängnistoren sind meist schon gänzlich verloren. Ein sehr böses Kapitel sind auch die unfähigen und interesselosen Pfleger und Vormünder. Oft weigern sie sich sogar aus Scheu vor den Prozeßkosten, unfallverletzten Arbeitern ihre Rechtsansprüche durchzusetzen. Da müssen wir auch den Jugendlichen Halt geben. Wir müssen für die moderne Arbeiterbewegung Charaktere haben, Menschen, die auch in den schweren Kämpfen der Zeit nicht schwach werden und die gut genug erzogen sind, die Erziehungsarbeit und Fürsorge der Organisationen zu schätzen. Da haben wir eine Aufgabe, wie wir sie uns nicht schöner und größer denken können. Aber gerade, weil die Aufgabe so bedeutsam ist, müssen wir mit Sorgfalt den richtigen Weg suchen. Unsre Jugendorganisation hat sich nach ausländischem Vorbild gebildet und gerade das Schlechte von ihr gelernt. In starker Romantik haben die Jugendorganisationen sich dem Antimilitarismus in die Arme geworfen. Aber der Militarismus ist in Deutschland unendlich viel strenger und die Strafen für Vergehen viel härter als im Ausland. Unsre Jugendlichen gingen da auf ein außerordentlich gefährliches Gebiet, auf dem sie nicht vorwärts gekommen wären. Wir wollen nicht dulden, daß die Jugendlichen sich an der stählernen Wehr des Militarismus den Kopf einrennen. Diese politische Form des Militärsystems stirbt schon ab, wenn die wirtschaftlichen Formationen sich ändern. Wir führen nicht einen Kampf um Bajonette und Gewehre, sondern den Kampf um

die Herrschaft über die Geister.

Die einzige Aufgabe der „Jugendorganisation“ erblicken wir in der Förderung der Allgemeinbildung. Wir wollen weniger eine Organisation als eine Stätte der Bildung und Erziehung. Die junge Garde soll zu überzeugten Anhängern der sozialistischen Bewegung werden, aber sie soll sich nicht selbst planlos mitten in den Kampf stürzen.

Wie soll nun die Organisation gestaltet werden? Die Gewerkschaftsbewegung wird auch die Jugendlichen nicht entbehren können. So ist z. B. der Transportarbeiterverband auf die Jugendlichen bei jeder Lohnbewegung angewiesen. Auch der Lithographen- und Steindruckerverband hat sich veranlaßt gesehen, eine Jugendlichen-Abteilung zu gründen. Die Lehrlinge allerdings wollen wir nicht in den wirtschaftlichen Kampf hineinziehen. Wir haben nicht das mindeste Interesse daran, ihre ganze Entwicklung zu unterbrechen oder ganz zu stören. Der arbeitenden Jugend kommen auch nicht zu: Arbeitsnachweis, Jugendschutz und Eingriff in wirtschaftliche Kämpfe. Da müssen wir uns die Einmischung der Jugendlichen-Organisation verbitten, denn das sind Aufgaben der Gewerkschaften. Wir wollen die Jugendlichen erziehen und bilden, aber wir wollen keine unklare politische oder gewerkschaftliche Faselei. Auch der Lehrlingsschutz kann nicht gefördert werden durch kindische Schwätzerei und Beleidigung des einzelnen Meisters, wie in den bisherigen Jugendzeitungen. Es darf nicht der Lehrling zu einem Meister gehen und ihm sagen: „Du bist ein großer Schweinigel!“, dann nimmt ihn der Meister natürlich an den Ohren und führt ihn zur Tür. (Heiterkeit.) Gewiß ist auch für den Lehrlingsschutz die Mitwirkung der Jugendlichen selbst erforderlich, aber nicht in dieser von vornherein unwirksamen und schädlichen Form. Auch die politische Partei will sich, soviel ich vom Vorstand gehört habe, sich in ihre politischen Entscheidungen nicht von den Jugendlichen hineinreden lassen. Sie haben ja an der internationalen Jugendkonferenz in Stuttgart gesehen, wie nicht gerade in erhebender Weise, aber mit außerordentlichem Tamtam über die wichtigsten politischen Fragen von den Jugendlichen abgestimmt wurde. (Htkt.) Wie schön kam da das „Weltbewußtsein zum Ausdruck und der Stolz“, „Träger einer großen Idee“ zu sein. Ueber politische Fragen entscheidet und internationale Beziehungen pflegt die politische Partei, nicht die Jugendorganisation. Vereinsspielerei und Vereinsmeierei der Jugendlichen hören bei uns auf! Träger des politischen Kampfes ist die Parteiorganisation, des wirtschaftlichen Kampfes die Gewerkschaft. So wollen wir es auch in Zukunft halten! (Beifall.)

Nun hat die „Leipziger Volkszeitung“ Legien und mich angegriffen, weil wir in den „Soz. Monatsheften“ auch die Notwendigkeit der körperlichen Erziehung der Jugend betont und zitiert haben, daß in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sitzt. Die „Leipz. Volksz.“ verglich uns daraufhin mit freisinnigen Turnlehrern und empfahl uns als erhebende andre Philisterwahlsprüche „Eiapopeia, was raschelt im Stroh“ oder „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. (Gr. Htkt.) Ich finde es sehr sonderbar, daß sich die „Leipz. Volksz.“ so sehr gegen den „gesunden Geist“ wendet. (Zurufe d. d. Metallarb.. Wir nicht, wir wundern uns nicht darüber.)

Nach der historisch-ökonomischen Kenntnis der „Leipziger Volkszeitung“ scheint man also erst einen kleinen Klaps haben zu müssen, um auf den Beifall der „Leipziger Volkszeitung“ rechnen zu können (Große Heiterkeit und Sehr gut!) Ich gehöre auch nicht zu den Verdrossenen, sondern zu den Vergnügten, die stets ihre helle Freude an den radikalen Purzelbäumen haben. (Sehr gut!) Ich erblicke auch heute noch in der Bewegung in freier Luft eine notwendige Gegenwehr gegen die Arbeit in der stickigen Fabrik. Wir brauchen auch körperlich gesunde Arbeiter in der Arbeiterbewegung. Da wollen wir auch keine Sportvereinsmeierei treiben, wie denn überhaupt die meisten Jugendlichen keinen Pfennig für Vereinsbeiträge übrig haben. (Sehr wahr!) Ohne Verein muß die Jugend zur freien körperlichen Betätigung, zu Spiel und Sport herausgeholt werden aus der Werkstatt und

vor allem aus der Kneipe.

(Sehr wahr!) Natürlich darf die Jugend darin nicht aufgehen, sondern es darf nur eine Unterbrechung des ernsten Strebens sein. Die Beschlüsse der Hamburger Partei und des Gewerkschaftskartells, die Angliederung des Jugendbundes an die Fortbildungskurse, gibt uns einen wertvollen Fingerzeig, wie es gemacht werden soll.

Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, dann war das neue Reichsvereinsgesetz mit seinen Ausnahmebestimmungen gegen Jugendliche ein Schlag ins Wasser. Wenn wir den Jugendlichen die nötige allgemeine Bildung geben, kommt das Verständnis der Arbeiterbewegung von selbst. Auch

das brutale Vorgesetztenverhältnis

des Gesellen zum Lehrling muß in ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis umgewandelt werden. So wollen wir alle eifrig an die Arbeit gehen, der modernen Arbeiterbewegung einen tüchtigen Nachwuchs zu erziehen (Lebhafter anhaltender Beifall.)

Der Referent legt folgende Resolution vor:

Der Kongreß hält die Förderung der Bildungsbestrebungen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, insbesondere die Einführung in die politische und gewerkschaftliche Tätigkeit, für eine wichtige Aufgabe im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse.

Diese Aufgabe wird erreicht werden durch die Veranstaltung guter Vorträge, die der Erkenntnis der Jugend angepaßt sind und vor allem die Gebiete der Naturwissenschaft, Gesundheitspflege, Literatur, Kunst, Technik, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Geschichte, Politik und gewerkschaftliche Tätigkeit umfassen. Daneben wird durch Veranstaltungen ernsten und auch heitern Inhalts Unterhaltung und Geselligkeit gepflegt werden können sowie für Sport und Spiel in den Grenzen die Betätigung zu erwecken sein, daß die Teilnahme hieran nicht zu einer Uebertreibung, zu einer Sportfexerei ausartet.

Für diese Zwecke erscheint die Bildung einer besondern Jugendorganisation nicht erforderlich, vielmehr werden die Gewerkschaften für ihre jungen Mitglieder und Berufsangehörigen in besondern Veranstaltungen die Bildung und Erziehung der Jugend im Sinne dieses Programms fördern.

Die Teilnahme an den Vorträgen und, soweit es möglich ist, auch an den andern Veranstaltungen soll den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen unentgeltlich gewährt werden. Die Arrangements sind in den einzelnen Orten einer Kommission zu übertragen, die von dem Gewerkschaftskartell und der Parteiorganisation unter Hinzuziehung einiger Vertreter der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen gebildet wird.

Die wirtschaftliche Interessenvertretung und die Entscheidung über politische Parteifragen bleibt nach wie vor lediglich Aufgabe der gewerkschaftlichen bzw. politischen Organisationen.

Der Vorsitzende Legien läßt dem Kongreß einen Brief folgenden Wortlauts vervielfältigt vorlegen:

W. G.! Mit der Frage der Jugendorganisation befaßte sich gestern abend eine vom Bildungsausschuß einberufene Sitzung der Jugendorganisationsvorstände Leipzigs, die nach lebhafter Debatte einstimmig folgende Resolution annahm:

Die Vorstände der Leipziger Jugendorganisationen, die mehr als tausend Mitglieder vertreten, und der Vorstand des Leipziger Arbeiterbildungsinstituts erklären, daß sie die Ausführungen der Genossen Legien und Schmidt, die diese über die Jugendorganisationen in den „Sozialistischen Monatsheften“ gemacht haben, aufs schärfste zurückweisen müssen. Vor allem erblicken sie in der Selbständigkeit der Jugendorganisation, an deren Spitze ältere erfahrene Genossen stehen, eine unbedingte Notwendigkeit. Diese Selbständigkeit zu vernichten, ist aber die ausgesprochene Absicht der beiden genannten Genossen. Bei der kurzen Existenz der bisherigen Organisationen ist

---

Feuilleton. (Nachdruck verboten.)

Der Diebstahl in der Münze.

Von Jens Z. Kielland.

(1. Fortsetzung.)

Erschreckt scharten sich die andern um Noddles, der las: „Alter Freund! Erweise mir den letzten Dienst und lies das den Kameraden vor. Ich, Horace Stiggins, im vollen Besitz meiner geistigen Kräfte, erkläre hiermit und schwöre, so wahr mir Gott helfe und die Sünde, die ich im Begriff bin zu begehen, vergebe, daß ich in meinem ganzen Leben nichts gestohlen oder veruntreut habe oder mir unrechtmäßig etwas angeeignet habe, was mir nicht zukam.

Ich scheide jetzt aus diesem Leben und glaube, daß mein Tod dazu helfen wird, das Rätsel zu lösen und den Dieb zu finden. Denn es ist ein Dieb, und von heute an ist er auch ein Mörder.

Lebt wohl, Kameraden! Wenn die Wahrheit einmal an den Tag kommt, dann denkt wieder an mich als euern Freund aus alten Tagen. Horace Stiggins.“

Eine halbe Stunde später kam Brown zurück. Er war, wie er gefürchtet hatte, zu spät gekommen. Während seine Frau ausgegangen war, hatte sich Stiggins am Bettpfosten erhängt.

IV.

Hansens Wochenrapport enthielt folgende Schlußbemerkung:

„— — von Anfang an habe ich das Gefühl gehabt, daß wir es mit einem entschlossenen und tüchtigen Gegner zu tun haben; jetzt zeigt es sich auch, daß er boshaft ist. Von meinen Untersuchungen ist vorläufig nichts zu melden.“

Letzteres war indessen nicht ganz korrekt. Wenn er gewollt hätte, hätte er melden können, was ihm am selben Sonnabend in der Straßenbahn passiert war.

Aber von dem ersten Hoffnungsstrahl, der ihm eine Sekunde lang aufgeblitzt war, wollte er keinem andern Mitteilung machen. Er hatte solche Angst, das erste schwache Aufleuchten eines Lichtes im Dunkel wieder verlöschen zu sehen, daß er beinahe selber nicht daran zu glauben wagte.

Und schließlich — was war denn eigentlich geschehen?

Man tat am besten, zu warten, was die Zeit bringen würde. Es eilte nicht. —

Stiggins' beklagenswertes Ende hatte in der Münze, wo es am selben Abend bekannt wurde, ungeheures Aufsehen erregt.

Allerdings hielten sich die verschiedenen Abteilungen dank dem uralten System der Selbstverwaltung, wonach jede für ihre eignen Angelegenheiten ganz allein selber verantwortlich war, streng voneinander gesondert.

Dies hinderte jedoch nicht, daß die Trauer allgemein war.

Alle kannten Stiggins, den ältesten von den Arbeitern der Münze. Die meisten gedachten seiner in Liebe, denn er war immer freundlich und bei jeder Gelegenheit hilfsbereit gewesen, und er hinterließ keinen Feind.

Außerdem wußten alle, daß Stiggins nach sechsundzwanzigjährigen treuen Diensten mit Ehren verabschiedet worden war und eine hohe Pension bezog, und wenn auch niemand außerhalb der fünften Abteilung den wahren Grund des Selbstmordes ahnte, so war doch die Bestürzung allgemein.

Diese einstimmige Teilnahme machte Hansen hellhörig.

Bevor er seine Stellung antrat, hatte er zwei Zimmer, die nach dem Regents-Park hinausgingen, gemietet. Von da waren es genau zwanzig Minuten Straßenbahnfahrt bis zur Münze.

Schon am ersten Morgen war er auf einen stattlichen Herrn aufmerksam geworden, der bei der ersten Straßenkreuzung die Bahn bestieg und sie an der Münze verließ. Er trug einen langen Pelz, Zylinder und einen Stock mit silbernem Griffe.

Später erfuhr er, daß es ein Mister Dean war, der in der vierten Abteilung als Adjustierer angestellt war. Er wohnte zwei Straßen näher an der Münze als Hansen und hatte viele Jahre lang immer zur gleichen Stunde an derselben Straßenecke gestanden und denselben Straßenbahnwagen benutzt — so erzählte wenigstens der Kondukteur.

Da sie jeden Morgen einander trafen und nach demselben Ziele fuhren, schlossen sie bald Bekanntschaft, und beide schienen aneinander Gefallen zu finden.

Dean war ein gebildeter Mann, liebenswürdig und höflich und in vielen Dingen zu Hause, für die Hansen besonderes Interesse hatte. wie Mechanik, Maschinentechnik und Chemie. Dies war ein paarmal so auffallend, daß Hansen gefragt hatte, ob Mister Dean gelernter Ingenieur wäre.

Dean hatte lächelnd gesagt, er könne sowohl ja wie nein antworten. Er hätte sich in seiner freien Zeit viel mit derartigen Dingen beschäftigt. Sein Stolz sei ein kleines Laboratorium, das er sich zu Hause eingerichtet habe. Aber seit er in der bequemen Stellung als Adjustierer in der Münze gelandet sei, wären ihm alle seine Studien leider nur wenig von Nutzen.

Die Aufklärungen, die Hansen in seinen Dokumenten fand, vermehrten nur noch sein Interesse für diesen liebenswürdigen Gentleman.

Dean war vor vier Jahren auf Verwendung einer hochstehenden Persönlichkeit angestellt worden und hatte die ganze Zeit denselben Posten innegehabt. Er war hoher Freimaurer und eifriger Förderer wohltätiger Unternehmungen; so hatte er selber einen Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene gegründet, und im Zusammenhang damit war sein Name in der Presse öfters mit Anerkennung genannt worden.

Seine Kameraden ordneten sich ihm bereitwillig unter, obwohl die meisten länger als er im Dienst standen, und Phillips behandelte ihn eher wie einen Gleichgestellten als einen Untergebenen.

Er unterschied sich auch in Wesen, Aussehen und der überaus sorgfältigen Art sich zu kleiden auffallend von den andern.

(Fortsetzung folgt.)

es ein übereiltes Urteil, wenn gesagt wird, die Jugendorganisationen seien in ihrer bisherigen Form ein verfehltes Unternehmen, ganz abgesehen davon, daß diese Behauptung mit den Ergebnissen der Jugendorganisationen in Leipzig, Hamburg und in andern Orten in Widerspruch steht.

Die Jugendorganisation als solche kann nicht ausschließlich Sache der Gewerkschaften sein, da dadurch die Organisation wie die Kräfte vollständig zersplittert würden. Gegenüber dem Verlangen unsrer Gegner, schon in der Volksschule, insbesondre in den Fortbildungsschulen und den höheren Schulen in verfälschendem Sinne Unterrichtsfächer über das innere Wesen des Staates und die „Wohltaten" für die Arbeiterklasse einzuführen, ist es Pflicht der Arbeiterbewegung die arbeitende Jugend möglichst früh über ihre Lage aufzuklären, was keineswegs eine „Ueberladung mit schwierigen wirtschaftlichen Problemen" bedeutet. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es nötig, überall mit Unterstützung von Partei und Gewerkschaften Jugendorganisationen ins Leben zu rufen, um so tüchtige Rekruten für die Arbeiterschaft heranzubilden.

Wir hoffen daher, daß der Gewerkschaftskongreß zu Hamburg die Selbständigkeit der Jugendorganisationen nicht antastet, sondern im Gegenteil ihm seine Unterstützung angedeihen läßt.

Der Kongreß tritt in die Diskussion ein.

Sillier (Berlin, Steindrucker) schildert die Einrichtung der Jugend- und Lehrlingsabteilung seines Verbandes, die erzwungen war durch das Vorgehen der gelben Gewerkschaften. Die Abteilung hat einen Wochenbeitrag von 10 Pfennig und eine Krankenunterstützung. Auch eine besondere Jugendzeitung wird schon herausgegeben. Im Vordergrund unsrer Tätigkeit steht natürlich die Bildungsfrage und die körperliche Ausbildung. Auf diese Weise haben wir von 4500 Lehrlingen unsres Berufs schon 2500 organisiert. Ich bin daher durchaus der Meinung des Referenten, daß wir die Jugend nur sachlich und körperlich, nicht politisch bilden sollen. (Lebh. Beifall).

Fromm (Leipzig, Metallarbeiter): Auch ich bin nicht etwa dafür, daß man den Jugendlichen einseitig einbleut, was sie später noch aus eignem genügend erkennen. Aber ich weiß doch nicht, ob nicht eine besondre Jugendorganisation unter Umständen nützlich sein kann, es fehlen uns ja noch die Erfahrungen. Deshalb wollen wir uns noch nicht festlegen, und ich bitte sie den Absatz 3 der Resolution Schmidt zu streichen. Redner hebt dann die erfreuliche Entwicklung und Tätigkeit des Arbeiterturnerbundes im Gegensatz zu der Deutschen Turnerschaft hervor.

Josephsohn (Hamburg): Daß die Zuschrift aus Leipzig von keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, beweist die Berufung auf den Hamburger Jugendbund, der nur eine Abteilung des Fortbildungsvereins ist. Für die Jugendorganisation muß eine Altersgrenze festgehalten werden, sonst werden sie wie teilweise im Auslande zu Tummelplätzen Mißvergnügter, die in der Partei nicht durchdringen konnten. So haben z. B. in Christiana die „Jugendlichen" bei den letzten Stadtverordnetenwahlen sechs Sitze für sich verlangt. (Große Heiterkeit.) Auf die Gefahr hin, daß ich auch für einen freisinnigen Turnlehrer gehalten werde (Heiterkeit), spreche ich meine Ueberzeugung aus, daß die Jugendlichen vor allem einen gesunden Körper als Sitz eines gesunden Geistes behalten oder erhalten müssen. (Beifall.)

Molkenbuhr (Berlin, als Gast): Ich möchte in Ergänzung des Referats nur, um Mißverständnisse zu vermeiden, hervorheben, daß wir die antimilitaristische Agitation nicht wegen der „eisernen Disziplin" und der „hohen Strafen" verwerfen — das ist nicht unsre Art, etwas aus Furcht zu lassen, ich erinnere nur an das Sozialistengesetz —, sondern daß wir sie ablehnen müssen, weil sie überhaupt

keine sozialistische Bewegung ist,

sondern nur ein Auswuchs des kleinbürgerlichen Radikalismus. Die 48er Harro Harring und Karl Heinze hat im Schimpfen auf den Militarismus selbst Hervé nicht erreicht. Wir aber sehen im Militarismus nur ein Werkzeug des Kapitalismus, und uns kommt es darauf an, den Kapitalismus selbst zu beseitigen. (Beifall.)

Der Weg, der zur sozialistischen Jugenderziehung führt, braucht von Anfang an nicht politisch auszusehen. Auch nach Davids [illegible] ist doch verboten!) soll der, der ein guter sozialistischer Agitator werden will, sich zunächst ein möglichst großes Maß von allgemeinem Wissen erwerben. Mir hat dieser Rat besonders gefallen, weil ich selbst unbewußt diesen Weg gegangen bin. Nachher ist mir manches sehr viel leichter geworden. Vor der antimilitaristischen Agitation wollen wir die Jugend bewahren, nicht weil es ein gefährlicher, sondern weil es ein falscher Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse ist. (Beifall.)

Thiede (Hamburg, Metallarbeiter): In dem Leipziger Brief ist die Notwendigkeit der Leitung der Jugendorganisationen „durch ältere, erfahrene Genossen" ausdrücklich anerkannt. Wir brauchen in den Jugendorganisationen keine politische Tätigkeit, sondern nur das instinktive Klassenbewußtsein, das aus dem Stolz auf die Familie und die Klasse herausquillt, der man angehört. Tief bedauerlich ist es, daß die „Hütte", unser Blatt für Jugenderziehung, eingegangen ist. Hoffentlich wird ein Blatt ähnlichen und noch reicheren Inhalts jetzt wieder geschaffen. Der Absatz 3 der Resolution Schmidt scheint mir zur Abwehr der Vereinsmeierei gerade sehr wichtig.

Stelling (Lübeck) weist auf die großen Mißstände in der Behandlung der Jugendlichen in der Käserei, beim Milch- und Brotaustragen hin. Dagegen müßten die Gewerkschaften praktisch arbeiten. Im übrigen dürfte es sich nicht empfehlen, die Jugend sich selbst zu überlassen. Wir im Transportarbeiterverband haben im letzten Jahre 2639 jugendliche Mitglieder neuaufgenommen.

Brünn (Ludwigshafen, Fabrikarbeiter) macht Mitteilungen über die Grausamkeiten des Strafvollzugs gegen Jugendliche, z. B. über die Wirkungen des „Krummschließens". Auch die Literatur in den Gefängnisbibliotheken sei sehr schlecht und erziehe nur zum Verbrechen.

Siebel (Berlin, Krankenkassenbeamter) findet, daß die Absätze 3 und 5 der Resolution Schmidt sich widersprechen. Er fordert besondere Jugendsekretariate, die die Schäden der Jugendarbeit in gesundheitlicher und sozialer Hinsicht bekämpfen sollen. In den Jugendorganisationen müsse um jeden Preis der Schein der Bevormundung vermieden werden. Darin seien die Jugendlichen sehr empfindlich. Auch die Agitation müßten die Jugendlichen selbst besorgen. Die „Hütte" sei gerade mangels einer solchen eignen Agitation der Jugendlichen eingegangen.

Ida Altmann (Berlin): Das Große an der deutschen Gewerkschaftsbewegung ist ihre Einheitlichkeit. Diese darf auch durch besondere Jugendorganisationen nicht gestört werden. Eine besondere Organisation, aus der die Leute naturgemäß nach einigen Jahren hinauswachsen müssen, ist ein Unsinn. Wichtig für die Organisierung der Jugendlichen ist vor allen Dingen die Beschaffung von Lokalen, in denen die Jugendlichen zu Hause sind.

Damit schließt die Diskussion. In seinem Schlußwort bittet der Referent

Robert Schmidt, an seiner Resolution nichts zu ändern, da sie auf Vereinbarung beruhe. Als praktisch wichtige Hilfsmittel zur Organisierung der Jugend bezeichnet er gut geleitete große Zentralbibliotheken und Lokale ohne Konsumzwang.

In der Abstimmung wird der Antrag auf Streichung des Abs. 3 der Resolution gegen 16 Stimmen abgelehnt, die Resolution Schmidt gegen 1 Stimme angenommen.

Es folgen die Berichte der Redaktionskommission über die ihr überwiesenen Materien. Sie hat die ihr überwiesenen Resolutionen der Referenten zur Boykottfrage und zur Frage der gewerblichen Arbeitsvermittlung nur wenig verändert. Zur Boykottfrage hat sie folgenden Zusatzantrag angenommen:

Der Gewerkschaftskongreß weist die Versuche der neuern Rechtsprechung: bei der Beurteilung des Boykotts die Prüfung auch darauf zu erstrecken, ob ein Boykott Aussicht auf Erfolg biete, oder ob der Zweck des Boykotts eine Aenderung der wirtschaftlichen bzw. sozialen Verhältnisse zur Folge hat, entschieden zurück.

Die Rechtsprechung hat sich nach Ansicht des Gewerkschaftskongresses auf die Prüfung zu beschränken, ob die Mittel des Boykotts gegen die bestehenden Gesetze verstoßen. Darüber hinausgehende Prüfungen, und auf diesen Prüfungen beruhende Entscheidungen können nur die subjektive Auffassung der Richter über wirtschaftliche bzw. soziale in Fluß befindliche Fragen widerspiegeln. Die Regelung der wirtschaftlichen und sozialen Fragen kann nur Aufgabe der Gesetzgebung sein. Die Versuche, auch durch Rechtsprechung eine solche Regelung herbeizuführen oder an ihr teilzunehmen, sind ein Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit und tragen die Gefahr neuer Klassenjustiz in sich.

Deshalb protestiert der Gewerkschaftskongreß mit aller Entschiedenheit gegen derartige Versuche der Rechtsprechung, welche die Durchführung des gesetzlich zulässigen Boykotts auf Umwegen zu verhindern versuchen.

Der Kongreß tritt den Anträgen der Kommission einstimmig und debattelos bei.

Es folgt als letzter Gegenstand der Tagesordnung die

Beratung verschiedener Anträge.

Ein Antrag der Kupferschmiede: „In Erwägung, daß über die Auslegung der Streikarbeit bedenklich abweichende Auffassungen bestehen, die oft zwischen verwandten Berufen zu unliebsamen Vorfällen Anlaß geben, erklärt der deutsche Gewerkschaftskongreß: Daß alle Arbeiten, die von Arbeitern verweigert werden, um bessere Arbeitsbedingungen zu erzielen oder Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen abzuwehren, so lange als Streikarbeiten anzusehen sind, bis die in Frage kommende Organisation ganz unzweideutig erklärt, daß die Differenzen beseitigt sind, die zum Ausstand oder zur Aussperrung geführt haben," wird von Saupe (Berlin) begründet, aber auf Vorschlag des Vorsitzenden Bömelburg der nächsten Konferenz der Zentralvorstände zur Erledigung überwiesen.

Annahme findet folgender Antrag des Tabakarbeiterverbandes, Zahlstelle Bremen: „Die am 6. Mai tagende Generalversammlung der Tabakarbeiter Bremens fordert, daß bei vorkommenden Streitigkeiten zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften auch Fachleute zum Schiedsgericht herangezogen werden und von beiden Seiten die Schiedsrichter ernannt werden zur Begleichung der bestehenden Differenzen."

Der Vorstand des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen beantragt:

„Der sechste Deutsche Gewerkschaftskongreß empfiehlt den Gewerkschaften, überall dort, wo noch Lohnzahlung am Sonnabend üblich ist, bei Lohnbewegungen die Forderung nach Auszahlung des Lohnes an einem früheren Wochentage mitaufzustellen. Die Lohnzahlung am Sonnabend erschwert den Angestellten und Arbeitern im Handelsgewerbe ungemein die Erringung des Achtuhrladenschlusses und der Sonntagsruhe, sie gibt den Geschäftsinhabern den Vorwand, sich gegen diese Einrichtungen zu erklären und erschwert es den Konsumvereinen, mit diesen Einrichtungen voranzugehen.

Die Zusammendrängung des Einkaufs der arbeitenden Bevölkerung auf den Sonnabendabend bringt auch für diese selbst mancherlei Nachteile und Uebervorteilungen mit sich. Am Sonntag aber sollte die Arbeiterfrau neben der Verrichtung der unvermeidlichen häuslichen Arbeit nicht noch gezwungen sein, Einkäufe zu besorgen, wie dies die Lohnzahlung am Sonnabend nach sich zieht.

Die Beseitigung der Lohnzahlung am Sonnabend und die Auszahlung des Lohnes an einem früheren Wochentage liegt somit im Interesse der arbeitenden Bevölkerung wie im Interesse der Arbeiter und Angestellten im Handelsgewerbe. Die Gewerkschaften werden deshalb ersucht, diese Forderung bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu befürworten."

Der Antrag wird nach kurzer Befürwortung durch Josephsohn (Hamburg) einstimmig angenommen.

Eine große Anzahl von Anträgen liegt zur Alkoholfrage vor. Sie fordern u. a. Errichtung alkoholfreier Gewerkschaftshäuser und Versammlungslokale.

Stühmer (Berlin, Schneider) und Wissel (Lübeck, Metallarbeiter) schlagen vor, auf dem nächsten Gewerkschaftskongreß die Alkoholfrage gründlich zu verhandeln und einen besondern Referenten dazu zu bestellen.

Leber (Jena, Metallarbeiter): Die Gewerkschaftsbewegung hat praktisch den Alkoholkonsum überall zurückgedrängt. Aber alle unsre Gewerkschaftshäuser existieren nur durch den Alkoholkonsum, und ich mag darin nicht heucheln. (Beifall und Widerspruch.) Unmittelbar nach dem Essener Parteitag hat die Agitation der Abstinenten in der Partei wieder eingesetzt. Was nützen da alle Resolutionen und Beschlußfassungen? (Beifall und Widerspruch.)

Vors. Bömelburg: Zur Bekämpfung des Alkoholismus hat die Gewerkschaftsbewegung mehr getan als diejenigen, die aus der Bekämpfung des Alkoholismus ihr Steckenpferd gemacht haben. Indem wir die Lebenshaltung der Arbeiter verbessert und ihre Bildung erweitert haben, haben wir den Alkohol zurückgedrängt und damit zugleich den Boden für die weitere Organisationsarbeit geschaffen. Unsre prinzipielle Stellung ist also gegeben und wir können über diese Debatte hinwegkommen, indem wir erklären, daß wir der Resolution des Essener Parteitags beitreten, daß aber besondere Maßnahmen gegen den Alkoholismus nicht zur Zuständigkeit des Gewerkschaftskongresses gehören, sondern zu der der Ortskartelle. (Lebhafter Beifall.)

Gegen den Widerspruch der Abstinenten wird die Debatte geschlossen und der Vorschlag Bömelburgs mit allen gegen drei Stimmen angenommen.

Von Päplow (Hamburg, Maurer) ist folgende Resolution eingegangen:

Der sechste Kongreß der deutschen Gewerkschaften nimmt Kenntnis von der auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart beschlossenen Resolution betreffend die Beziehungen zwischen den Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei und spricht den Wunsch aus, daß alle der Generalkommission angeschlossenen Gewerkschaften ihre Mitglieder in diesem Sinn erziehen mögen.

Vors. Bömelburg: Der Antrag kommt so spät, daß wir ihn nicht mehr zur Debatte stellen möchten. Da aber niemand die Beschlüsse des Stuttgarter Kongresses moniert hat, ist sein Inhalt ja selbstverständlich.

Päplow (zur Geschäftsordnung): Ich hielt es nur für eine Anstandspflicht, das noch ausdrücklich auszusprechen.

Döblin (Berlin, Buchdrucker): Ich glaube, daß es besser wäre, wenn diese Resolution nicht gekommen wäre. (Beifall.) Bömelburgs Erklärung ist ja ebensogut wie die Annahme der Resolution. Dagegen müssen wir Einspruch erheben. Wir unterscheiden sehr wohl zwischen einem Wunsche des internationalen Sozialistenkongresses und einem Beschluß des deutschen Gewerkschaftskongresses.

Legien: Die deutsche Gewerkschaftsdelegation hat ja in Stuttgart selbst der Resolution zugestimmt. Da wäre die Annahme eines besonderen Antrags geradezu ein Mißtrauensvotum gegen sie.

Auf Vorschlag Bömelburgs wird beschlossen, diesen Gegenstand durch den Bericht der Generalkommission für erledigt zu erklären.

Das Schlußwort.

Vors. Bömelburg: Damit sind wir am Ende unsrer Arbeiten angelangt. Ich danke zunächst dem Lokalkomitee und den gastlichen Hamburger Genossen. Wir haben eine sehr umfangreiche Tagesordnung sehr rasch erledigt. Das beweist, daß wir Selbstbeherrschung und Disziplin gelernt haben. Unsre Verhandlungen waren auch durchweg sehr ruhig. Ich freue mich, daß wir endlich so weit gekommen sind, daß wir große Streitfragen nicht mehr auszufechten haben. Auch mit der andern Seite der Arbeiterbewegung haben wir uns durchgängig verständigt.

Von einer Frage, die nach dem letzten Kongreß die Arbeiterschaft in helle Erregung versetzte, dem Generalstreik, war diesmal überhaupt nicht die Rede. (Heiterkeit.) Grundsätzliche Differenzen gibt es zwischen den beiden Hauptteilen der Arbeiterbewegung überhaupt nicht mehr. Vorüber sind die Zeiten des Mißtrauens und der Eifersucht, alle haben die Ueberzeugung gewonnen, daß wir gemeinsam auf die großen Ziele der Arbeiterbewegung hinwirken müssen. (Beifall.) Diese Einigkeit brauchen wir — ich sage nicht diese Ruhe, damit nicht wieder lange Leitartikel über das Ruhebedürfnis der Gewerkschaften geschrieben werden. (Heiterkeit.) Wir brauchen diese Einigkeit, weil wir vor noch größeren Aufgaben stehen und uns auf große zentrale Kämpfe mit geschlossenen Unternehmerverbänden rüsten müssen. Um sie siegreich zu beenden, brauchen wir noch viel mehr Mitglieder und noch viel größere innere Festigkeit. (Sehr wahr!) Aber wenn wir nicht Streit haben, sondern Einigkeit, dann können wir auch sicher sein, daß wir in Zukunft alle Aufgaben erfüllen werden, die an uns herantreten. Und so lassen Sie uns hinausgehen in die Lande und alle Kräfte einsetzen für den großen Kampf der Arbeiterschaft. (Lebhafter, lang anhaltender Beifall.)

Mit einem dreifachen Hoch auf die freien deutschen Gewerkschaften schließt hierauf Bömelburg den Kongreß.

Unter dem Gesang der Arbeitermarseillaise verlassen die Delegierten den Saal. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 29. Juni 1908.

Drei Ministerstimmen.

Aus Paris wird uns geschrieben:

Seit bald 2 Jahren verschleppt sich im Senat die Verstaatlichung der Westbahn. Immer wieder haben die Herren Senatoren einen Vorwand gefunden, die entscheidende Abstimmung zu vertagen. Herr Clemenceau hat sich bisher stillschweigend gefügt, denn jede Vertagung sicherte ihm eine Verlängerung der Existenz. Schließlich mußte es aber doch einmal zum Klappen kommen. Die Herren Senatoren sind jedoch zäh, ebenso zäh wie die Finanziers, mit denen die meisten unter ihnen eng liiert sind. Vorige Woche glaubte man, die Entscheidung müsse fallen, statt dessen kam ein neues Verschleppungsmanöver. Statt des „Rückkaufs der Westbahn" wurde plötzlich ein „teilweiser Rückkauf" vorgeschlagen, und zwar ging dieser Vorschlag von der Orleansbahn-Gesellschaft aus, die gar nicht verstaatlicht werden soll. Dieses Manöver war so durchsichtig, daß das Ministerium mit dem besten Willen sich nicht dazu hergeben konnte.

Da kam nun am letzten Donnerstag ein neuer Vertagungsantrag. Die Abstimmung sollte auf Ende Oktober verschoben werden, um dem Ministerium Gelegenheit zu geben, den Vorschlag der Orleansbahn-Gesellschaft zu prüfen. Die Mache war so plump, daß Herr Clemenceau die Vertrauensfrage stellen mußte.

Es war ein sehr kritischer Augenblick. Die besten Pferde waren aus dem Stall geholt worden. Auf der einen Seite der Berichterstatter der Kommission, Herr Boudenoit, Vorsitzender des Verwaltungsrats der Grubengesellschaft, die der Westbahn die Kohlen liefert, dann der Vorsitzende der Kommission, Herr Prevet, Aufsichtsrat der Westbahn und vielseitiger Aktionär, schließlich der Obermacher und Panamist Rouvier, Bankdirektor und Vermittler russischer Anleihen. Auf der andern Seite die Minister. Herr Barthou, der in allen Ministerien gerechte, Herr Caillaux, der optimistische Finanzminister, und dann schließlich Cl., der Ministerstürzer von ehedem, der halbe Anarchist, der dem Senat durch seinen Eintritt einen radikalen Anstrich gab und seinem Ministerium einen pikanten Beigeschmack durch die Aufnahme zweier „Sozialisten" und den organisierten Kampf gegen den Sozialismus.

Es war ein dramatischer Augenblick, als es schließlich zur Abstimmung kam. Die meisten Senatoren der Linken, die um Combes, sind für die Verstaatlichung, aber gegen das Ministerium. Das linke Zentrum und das Zentrum, die um Rouvier und Poincaré, sind gegen die Verstaatlichung, aber für das Ministerium. Durch die Vertagung hofften die letzteren um die peinliche Abstimmung herumzukommen. Nun aber hatte Herr Clemenceau, und er konnte wirklich nicht anders, über die Vertagung selbst die Vertrauensfrage gestellt. Die erste Auszählung hatte eine Minderheit von 30 Stimmen für das Ministerium ergeben. Da sich aber 100 Abstimmungskarten zuviel in der Urne befanden — im französischen Parlament stimmen bei namentlicher Abstimmung die Anwesenden für ihre abwesenden Parteifreunde —, mußte nochmals ausgezählt werden. Das Resultat war eine Mehrheit von drei Stimmen für das Ministerium, drei Ministerstimmen, die als Senatoren an der Abstimmung teilgenommen hatten.

Es wurde schnell noch über den ersten Paragraphen abgestimmt, der das „Prinzip" der Verstaatlichung enthält. Hier stieg, wie vorauszusehen, die Mehrheit auf 38 Stimmen. Jetzt handelt es sich noch um den zweiten und letzten Paragraphen. Der wird die endgültige Entscheidung bringen. Auch hier wird es neue Verschleppungsmanöver geben, aber nach der Entscheidung vom Donnerstag ist anzunehmen, daß sie nicht reüssieren werden. Man wird für Herrn Clemenceau stimmen, weil Herr Clemenceau der Kampf gegen das organisierte Proletariat ist. Jr.

Aus der Parteibewegung.

Bei den Gemeinderatswahlen in Straßburg verloren die Sozialdemokraten sämtliche bisher innegehabten 16 Sitze gegen die vereinigten bürgerlichen Parteien. —

Die Landesversammlung der sozialdemokratischen Partei Sachsens beginnt am 10. August zu Plauen i. V. Die Tagesordnung lautet: Bericht des Zentralkomitees; Bericht über die Tätigkeit des Landtags; die Wahlrechtsfrage; das Vereins- und Versammlungsrecht; Anträge der Parteigenossen. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Beendeter Streik. Der nahezu 2 Monate andauernde Streik in der Reiseeffektenindustrie Groß-Berlins ist beendet. Die Fabrikanten haben die im Schiedsspruch festgesetzten Lohnerhöhungen anerkannt und die Arbeitnehmer ihren ablehnenden Standpunkt gegen den von den Arbeitgebern verlangten Endtermin aufgegeben. Die Dauer des Tarifs ist auf 3 Jahre festgelegt. —

Der Agrarstreik in Parma dauert weiter — nunmehr seit 56 Tagen. Die Situation ist unverändert, nur ist das Korn fast schnittreif und die Hände fehlen, es zu schneiden. Es werden viele Maschinen herbeigeschafft, aber jedenfalls geht ein großer Teil der Ernte verloren. —

Die Massenaussperrung in Schweden. Der Kongreß der Landesorganisation der schwedischen Gewerkschaften hat am Mittwoch nach dreitägigen Verhandlungen seine Beschlüsse über die Taktik gegenüber den Massenaussperrungen gefaßt, die das organisierte Unternehmertum in verschiedenen Berufen veranstaltet hat und auf die ganze Arbeiterschaft Schwedens auszudehnen trachtet. Der Kongreß kam zu der Ueberzeugung, daß vor allem bei der

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 150. Magdeburg, Dienstag den 30. Juni 1908. 19. Jahrgang.

Frauenleben in Nordafrika.

Ergreifende Züge von dem Schicksal der nordafrikanischen Frauen, der bedauernswerten Wesen, die vom Koran und von den allgemein herrschenden Volkssitten fast aller Menschenrechte beraubt, den Arabern Algiers und Marokkos als willenloser Besitz angehören, erzählt Ferdinand Duchêne in einem Aufsatz, der in der neusten Nummer der „Ruc" veröffentlicht wird. Schon wenn das arabische Kind das Licht der Welt erblickt, ist es nicht Freude, die es bewillkommnet; der Vater gibt sich keine Mühe, seine bittere Enttäuschung zu verhehlen, daß statt des erwarteten Knaben ein nutzloses Geschöpf, ein Mensch zweiten Ranges, ein Mädchen geboren wurde, und die verschüchterte Mutter weicht angstvoll den zornigen Blicken des Herrn aus, die nichts Gutes künden; sie selbst, die, solange sie jung und schön ist, dem Gemahl zu jeder Stunde dienen muß, die, ist sie älter, nichts ist als ein Werkzeug zur Arbeit, sie hat für die Launen ihres Herrn zu sorgen und kann sich nur wenig um die Pflege des Kindes bekümmern.

Dem Zufall überlassen, wächst das kleine Geschöpf heran, und erst wenn es größer geworden, wenn es dem achten, dem zehnten Jahre nahe kommt, dann beginnt der Vater mit wachsendem Interesse die Entwicklung des Kindes zu verfolgen. Er gewahrt, daß es gut entwickelt ist, daß es leidlich schön, und im stillen überschlägt er seinen Wert und den Preis, den es ihm eintragen wird. Denn der Islam kennt keine Ehe ohne Heiratsgabe, und der Koran selbst befiehlt: „Gebet denen, die du besessen hast, die Gabe, die das Gesetz ihnen verheißt." Und ausdrücklich steht an andrer Stelle vorgeschrieben: „Gib die Heiratsgabe den Frauen selbst." Aber der Brauch modifiziert die Vorschriften des Korans, und die von den Männern gemachten Sitten beherrschen das Gesetz. Die Heiratsgabe wird zum Kaufpreis, den der Vater fordert und erlangt, und aus der freiwilligen „Gabe" wird eine unfreiwillige Notwendigkeit. Das Kind erhält nichts; „das Kind" — weil die Mädchen mit zwölf, mit elf, ja mit zehn Jahren dem Gatten überliefert werden. Mit oder gegen seinen Willen wird es ihm überliefert, denn solange es Jungfrau ist, kann der Vater ihm die Ehe vorschreiben. Dieser Heiratszwang, das „djebr", vereinigt Sitte und Gesetz. Wohl kann das junge Mädchen befragt werden; aber hier stehen wir vor einer jener Doppelzüngigkeiten, an denen die orientalische Welt so reich ist. Sie kann befragt werden, aber sie darf nicht antworten. Sie lächelt, oder sie weint. Lächelt sie, so ist es die Freude an der Zukunft und ihr Einverständnis zur Heirat; weint sie, so ist es der Schmerz, das Elternhaus zu verlassen und das Einverständnis zur Heirat. Ihre Einwilligung ist also klar, deutlich, formell einwandfrei, möge sie nun weinen oder lächeln. Und ereignet sich der höchst seltene Fall, daß das Kind den Widerspruch wagt, so tritt das „djebr" in seine Rechte, und mit der Peitsche in der Hand bringt der Vater es zur Erfüllung. Sowohl der Koran wie auch die Landessitte beschränkt so den Einfluß des Mädchens auf Null.

Bei den Witwen dagegen und bei den geschiedenen Frauen wird die Einwilligung formell zur Bedingung. Aber auch hier überwältigten die Gewohnheiten das Gesetz, und es ist durchaus kein Einzelfall, daß eine 15jährige Frau von ihrem Vater oder von ihren Brüdern, ja selbst von ihren eignen Kindern gegen einen Preis einem neuen Herrn im wahrsten Sinne des Wortes verkauft wird. Das unentwickelte kleine Mädchen aber, das zehnjährig in die Ehe tritt, ist fortan der unbeschränkten Willkür des fremden Mannes, dem sie gehört, ausgeliefert, und alljährlich haben die Gerichte in Algier Fälle zu entscheiden, in denen das junge Geschöpf der brutalen Behandlung des Mannes zum Opfer fällt, zugrunde geht und stirbt. Und in allen diesen Verhandlungen wird man die stereotype Antwort des Angeklagten an das Gericht finden: „Es war mein Recht."

Allein, so merkwürdig es erscheinen mag, in andrer Hinsicht, in pekuniärer Beziehung, genießen diese unterdrückten Frauen größere Rechte, als selbst Kulturstaaten sie dem weiblichen Geschlecht einräumen. Die Arbeiterin (?) kann eine Erbschaft antreten ohne die Einwilligung des Mannes, und die Verwaltung ihres Eigentums ist ihr vorbehaltlos eingeräumt. Jedoch auch hier haben die Volkssitten die klaren und unzweideutigen Vorschriften des Korans lahmgelegt: Die Frau bedarf eines Wali, der ihre Sache vertritt. Wer sollte das sein? Der Mann; der Gatte. Denn wer anders würde die Schmach auf sich nehmen, sich um eine fremde Frau zu bekümmern? Wie sollte sie sich andern nähern, Zeugen schaffen usw. So bleibt der Zwist in Wirklichkeit im Hause und wird entschieden durch die Argumente des Mannes, dessen stärkstes die Peitsche bleibt. Das einzige Berufungsgericht ist der Dolch.

Zu Dutzenden lassen die Fälle sich aufzählen, in denen der Herr sein Weib nur wegen des Verdachts der Untreue zu Tode martert oder tötet. Vor Gericht findet er nur erstaunte Antwort: Es war mein Recht, sie gehörte mir. Zwar erlaubt der Koran dem Gatten, die Frau zu züchtigen, „sie auf ihrer Lagerstätte allein zu lassen und selbst sie zu schlagen"; allein die drakonische Bestimmung wird eingeengt und gemildert durch andre Vorschriften, die die Anwendung von Güte und Wohlwollen lehren und empfehlen, die Frau durch Wohltaten an sich zu fesseln. Toter Buchstabe. Wohl nirgends sind Ehescheidungen häufig und so leicht, wie bei den Arabern. Aber auch hier ist das Recht des Stärkeren das größere: indes der Mann die Frau ohne Grund und ohne weiteres entlassen kann, muß sie, um Gerechtigkeit anzurufen, Beweise beibringen und Klage führen, Beweise, die sie ihrer ganzen Lebensweise nach nicht sammeln kann. Bisweilen freilich interveniert der Vater oder auch die Brüder; die vertreten die Anklage, sie erzwingen die Scheidung, doch nur, um die Befreite aufs neue zu verkaufen. Oft sitzt der auserwählte neue Käufer stillschweigend beim Gericht und verfolgt die Verhandlungen, um sich klar zu werden, ob er den Verwandten den Kaufpreis entrichten soll. Und noch schlimmer liegen die Verhältnisse bei den Kabylen. Hier sinkt die Frau völlig zum Objekte: als Stück gehört sie zur Erbschaft und die Erben können sie, je nachdem sie jung und hübsch oder gesund und arbeitskräftig, behalten oder kurzweg aus dem Zelte weisen. „Sie bleibt hangen an ihrem Toten", sagt brutal der landläufige Ausdruck, und wenn der Vater sich nicht dazu herbeiläßt, die Verwitwete oder Verstoßene aufzunehmen, steht ihr Schicksal bei dem ersten besten, der sie „nehmen mag". —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 27. Juni 1908.

Ein großer Sünder. Der Zimmermann Franz Kuhn von hier, geboren 1883, hat am 15. Dezember 1907 einen Schutzmann, der einen Kutscher wegen Verübung groben Unfugs auf der Straße festnahm, mit Redensarten belästigt und sich trotz wiederholter Aufforderung nicht entfernt. Der Angeklagte wurde daher wegen Uebertretung der Polizeiverordnungen vom 24. April 1907 und 1. Oktober 1882 in Verbindung mit § 366 Absatz 10 StGB. zu 12 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Haft verurteilt. Seine Berufung wurde verworfen.

Beleidigung. Die verehelichte Tischlermeister Anna Kheil und die ledige Anna Kheil von hier wurden unter Aufhebung des schöffengerichtlichen Urteils wegen Beleidigung des Telegraphisten a. D. Wilhelm Schulze hier zu je 10 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Haft verurteilt. —

Schwurgericht Halberstadt.

Sitzung vom 27. Juni 1908.

Wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung hat sich die verehelichte Bauarbeiter Minna Manegeld geb. Bach aus Egeln zu verantworten. Die Angeklagte ist bereits mehrfach vorbestraft, ihr wird vorgehalten, von August bis Oktober v. J. etwa 60 Mark Beitragsgelder des Verbandes der Bauarbeiter sich angeeignet, ferner eine öffentliche Urkunde, einen Posteinlieferungsschein, gefälscht zu haben. Ihr Ehemann war Kassierer des Zweigvereins Egeln des Bauarbeiterverbandes, er beauftragte sie, während er auf dem Schacht Hamersleben arbeitete, die Kassengeschäfte weiterzuführen. Die Angeklagte gibt an, sich in Not befunden zu haben und die Beiträge in ihrer Wirtschaft verbraucht zu haben; ihr Ehemann habe davon nichts gewußt. Durch eine plötzliche Revision wurde festgestellt, daß in der Kasse ein Fehlbetrag vorhanden war, von den Revisoren wurde die Aufforderung gegeben, sofort das Geld herbeizuschaffen und an die Hauptkasse Hamburg einzusenden. Die Angeklagte wußte sich nicht zu helfen. Am andern Tage zahlte sie 2 Mark auf der Postanstalt ein, fälschte die 2 Mark in 23 Mark und zeigte diesen Schein dem Vorsitzenden und den Revisoren des Zweigvereins. Diese gaben sich damit zufrieden. Später wurde die ganze Sache entdeckt. Die Geschwornen sprechen die Angeklagte schuldig der einfachen Unterschlagung und Urkundenfälschung unter Zubilligung mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragt eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten. Die Geschwornen hielten es nicht für erwiesen, daß das Geld der Angeklagten anvertraut war, auch nicht, daß sie sich durch die Urkundenfälschung einen Vermögensvorteil verschaffen wollte. Nach kurzer Beratung verkündet der Gerichtshof das Urteil, welches auf 2 Monate Gefängnis lautet. —

Landgericht Halberstadt.

Sitzung vom 27. Juni 1908.

Wegen öffentlicher Beleidigung war der vorbestrafte Arbeiter Gottlieb Buchheister aus Aschersleben zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Er soll zwei Schutzleute, die sich in einer Bahnwärterbude auf die Lauer gelegt hatten, um den B. beim Frettieren zu überraschen, beleidigt haben. Auf die Berufung des Angeklagten und der Amtsanwaltschaft wird das Urteil aufgehoben und auf 3 Wochen Gefängnis erkannt. —

Drei Monate Gefängnis für Entwendung von einem Paar Gummischuhen im Werte von 3 Mark erhielt der 14 mal vorbestrafte Arbeiter Osieka aus Wernigerode. Er hat beim Betteln die Schuhe mitgehen heißen. Mit Rücksicht auf das geringe Objekt und das Geständnis wird auf die geringste Strafe erkannt. —

Fahrlässige Tötung wird der unverehelichten Arbeiterin Margarete Koprek aus Egeln vorgeworfen. Die Angeklagte hat am 10. April d. J. auf dem Felde heimlich ein Kind geboren und dieses unter einem Weidenbusch versteckt. Der Sachverständige gibt an, daß das Kind bei der Geburt gelebt habe, es könne nur durch die Kälte gestorben sein. Wegen fahrlässiger Tötung wird die Angeklagte freigesprochen. Wegen Uebertretung, begangen durch die Beiseiteschaffung wird auf 6 Wochen Haft erkannt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden. —

Wegen Blutschande angeklagt ist der Arbeiter Ferdinand Zauter und dessen Stieftochter Antonie Hohbein, beide aus Wernigerode. Das Urteil lautet gegen Zauter auf 3 Monate Gefängnis. Die Hohbein wird freigesprochen, da nicht nachgewiesen ist, daß die Handlungen mit ihrer Einwilligung geschehen sind. —

Alter Bekannter. Der zwölfmal vorbestrafte Tischlergeselle Wilhelm Schaefer aus Oschersleben hat im Februar d. J. eine Liste, die zur Einziehung von Geldbeträgen zu einer Theatervorstellung bestimmt war, fälschlich angefertigt und sieben Namen unterschrieben. Dem Angeklagten sind dadurch 28 Mark in die Hände gefallen. Wegen schwerer Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug im Rückfall, wird auf 8 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust erkannt. Das Gericht hat dem Angeklagten Glauben geschenkt, daß er sich in Not befunden habe und deshalb auf eine geringe Strafe erkannt. —

Das Bäuerlein und sein Unfall. Aus Halle a. S. berichtet man uns unterm 29. Juni: Ein kleiner Bauer aus dem Dorfe Wansleben, der nebenbei den Dorfschmied markiert, hat sich vor 6 Jahren bei einer Privatversicherungsgesellschaft in Halle gegen Unfälle versichert. Sein Freund, ein Schmiedemeister und Agent der Gesellschaft soll ihm bei der Aufnahme gesagt haben, so eine Versicherung sei sehr vorteilhaft, „wenn einem so ein Pferd gegen die Krampfaderbeine schlage und die Adern aufspringen, bekomme man eine Rente". Das Bäuerlein fingierte einen solchen Unfall, verlangte eine Rente und erhielt darauf eine Anklage vor dem Schöffengericht Halle wegen versuchten Betrugs. Das unglückliche Menschenkind führte vor Gericht unter großer Heiterkeit ernsthaft aus: Jeder versichre sich doch deshalb, um von der Gesellschaft einmal etwas zu erlangen. Er habe jetzt 6 Jahre der Gesellschaft das schöne Geld bezahlt und „nie sei ihm ein Unfall passiert". Da habe er seinem Kollegen, dem Agenten, erklärt, daß es nun doch endlich an der Zeit sei, ihm auch einmal eine Unfallrente zukommen zu lassen. Eines Tages, als er dem Agenten wieder seine Not klagen wollte, habe ihm dieser schon von fern zugerufen: „Na Mensch, hast Du denn immer noch keinen Unfall gehabt?" Darauf habe er „die Geschichte mit dem Pferde gemacht", die ihm der Agent vor 6 Jahren erzählt habe. Allerdings habe er vorgespiegelt, daß ihm ein Pferd die Krampfadern aufgeschlagen hätte; aber das sei doch schließlich egal, eine Rente komme ihm schon zu, weil ihm die Krampfadern weh getan hätten. Das Gericht verurteilte das Bäuerlein zu 10 Mark Geldstrafe. —

Eine Mutter.

Von Ada Kristan.

Thea saß an der Wiege ihres ersten Kindes. Aber nicht Mutterglück, sondern qualvolle Sorge sprach aus ihrem blassen Gesicht. Ihr Kind war nicht gesund. Der Arzt hatte ihr zwar noch nicht ganz alle Hoffnung genommen; einen kleinen Schimmer davon hatte er ihr gelassen. Und so pflegte und behütete sie ihr Kind, wie nur eine Mutter es tun kann.

Und wirklich hatte es schon den Anschein, als ob es dem Kleinen etwas besser ginge, als wollte er sich gesund und kräftig entwickeln. Aber die quälende Angst wich nicht von der jungen Mutter. Mit Bangen harrte Thea der Zeit, da andre Mütter mit ihren Kindern die ersten Schrittversuche üben. Thea wartete vergebens darauf.

Die Augen des Kleinen blickten schon sehr verständig umher, die Händchen spielten mit den Gegenständen, welche man dem Kleinen reichte, der Mund machte bereits die drolligsten Sprechversuche, aber die Füßchen stemmten sich nicht an und der Körper zeigte kein Bestreben, sich heben zu wollen. Das Gesichtchen wurde immer blasser und schmaler. Die Aerzte zeigten wenig Hoffnung. Thea hätte aufschreien mögen vor Glück und Weh zugleich, als ihr kleiner Artur zum erstenmal „Mami" stammelte. Aber sie durfte ja noch hoffen. Alles wurde aufgeboten, nichts unversucht gelassen.

Die Zeit verrann. Der Knabe zeigte bereits großes Verständnis für alles, was um ihn vorging; er konnte schon in ganzen Sätzen sprechen, aber — auf die Beinchen kam er nicht.

Und eines Tages bat Thea die Aerzte, ihr zu sagen, ob das Kind zu retten sei oder ob es werde so bleiben müssen. Da schüttelten die Aerzte die Köpfe und sagten: „Es wird nie gehen können."

Es wird nie gehen können! Thea schrie nicht auf, sie wurde auch nicht ohnmächtig, aber blaß wurde sie wie der Tod, die Hand preßte sie auf die Brust, fest . . . fest . . . denn ihr war es, als sollte dort drin etwas reißen . . . und die Zähne biß sie zusammen vor Schmerz . . . Sie hörte nicht, was die Aerzte weiter sprachen. Die Stimmen klangen wie Totenglocken in ihren Ohren. Ihr war es, als hätte sie ein Todesurteil vernommen . . .

Als Oskar — ihr Mann — an diesem Tag aus dem Amte nach Hause kam und Thea erblickte, erschrak er heftig . . .

Theas Aussehen verschlechterte sich von Tag zu Tag in erschreckender Weise. Der Hausarzt riet dringend zu einem Luftwechsel für Mutter und Kind. Oskar schrieb seinem Freunde Schroit, welcher Bezirksrichter in einem kleinen Städtchen war und dessen Frau ganz nahe dem Städtchen ein Landgut besaß. So kam es, daß Thea und der kleine Artur eines Tages aufs Land übersiedelten. Oskar begleitete sie. Sorgenvoll nahm er Abschied. Aber schließlich atmete er etwas erleichtert auf. Bei Schroits wußte er die beiden gut aufgehoben: er hoffte, daß ihnen der Landaufenthalt gut bekommen werde. In die Residenz zurückgekehrt, vertiefte er sich gänzlich in seine Berufsarbeiten. Das Gedenken an Thea und das Kind war ihm jetzt bei weitem nicht so unangenehm — jetzt, da er die Misere nicht täglich mitansehen mußte. Er redete sich stets vor, daß Thea gesund und fröhlich zurückkehren werde.

Thea aber saß an jedem Abend stundenlang regungslos am Bettchen des Kleinen — in düstere Gedanken versunken — oder weinte still vor sich hin. Sie fürchtete den Schlaf, denn entsetzliche Träume quälten sie jede Nacht. Aber was half's? Ob sie wachte oder schlief — immer rollte sich die düstere Zukunft vor ihr auf. Einen jungen kranken Mann sah sie in einem Rollsessel und hörte ihn, wie er nach wahrem Leben verlangte und sein qualvolles Dasein verwünschte. Und zwei kleine Aermchen waren fortwährend bittend nach ihr ausgestreckt, so daß sie im Schlaf oft gequält aufschrie und im wachen Zustand in düsteres Brüten versank, wobei es nicht selten geschah, daß sie plötzlich aufsprang und wie ein halbtot gehetztes Wild um sich blickte.

Es sollte aber noch ärger kommen. Schroits hatten eine schöne Dogge. Als einst Thea mit dem Kleinen im Garten war, erblickte die Dogge, welche sich an die Seite des kleinen Rohrsessels gelagert hatte, am Gittertor einen Bettler und raste — plötzlich aufbellend — mit wildem Sprung am Sessel des Knaben vorbei nach dem Tore. Der Knabe erschrak so heftig, daß er von Krämpfen befallen wurde.

Sofort wurde der Arzt gerufen. Mit wenigen Worten berichtete die arme Mutter, was geschehen war. Dann sprach sie kein Wort mehr; ihre Augen blickten geisterhaft ins Leere.

Als der Knabe wieder ruhig dalag, verabschiedete sich der Arzt und meinte, es werden sich die Krämpfe wahrscheinlich wiederholen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Tage waren vergangen. Der Kleine hatte den Schrecken bereits vergessen und sein Zustand war wie gewöhnlich. Man sorgte ängstlich dafür, daß ihm die Dogge nicht zu Gesicht kam, um ihm nicht angst zu machen.

Es war ein schöner Juntiag. Thea rollte den Kleinen weit in den großen Garten hinaus, setzte sich mit ihm in den Rasen und pflückte ihm viele Blumen. Der aufgeweckte Knabe fragte um den Namen einer jeden Blume, plauderte so geschäftig wie schon lange nicht und war unter den Blumen reizend anzusehen.

Thea tat das Herz weh. Sie mußte an den Traum denken, den sie in der letzten Nacht hatte . . .

Der Kleine warf ihr übermütig einige Blumen zu. Schließlich mußte sie sich zu ihm herabbeugen, und während er sie mit den Blumen schmückte, ging der Traum ihr durch den Sinn. Sie sah noch immer den tieftraurigen Blick des Jünglings, an dessen Sessel sie niedergekniet war — nachdem sie wahrgenommen hatte, daß er ein leeres Giftfläschchen in der Hand hielt —, und hörte noch sein Stöhnen: „Mutter, dies hättest Du mir ersparen können!" Ein Schauer schüttelte den Körper der jungen Mutter, während das warme Händchen des Kleinen ihr Haar mit Blumen schmückte. Sie sah den röchelnden Jüngling, wie er sich nochmals aufrichtete und rief: „Ach Mutter, Du hättest mich erlösen sollen, noch ehe mein Verstand erwachte!" Sie wußte, daß es nur ein Traum war; aber sie wußte auch, daß es der Ausfluß ihres gequälten Innern war. Gerade den Tag vorher war es, als eine Frau mit ihrem noch nicht zweijährigen Kinde bei Schroits zu Besuch war. Ihr Artur hatte den Kleinen scharf beobachtet und schließlich gesagt: „Franzi kann noch nicht reden und läuft schon?" Und dann hatte er kläglich gerufen: „Mutter, wann werde ich laufen?" Da hatte sie gesagt: „Bis Deine Füßchen gesund werden." — „Aber wann? Bald?" war die Frage des Knaben. Und sie hatte ihm vorgelogen: „Bald, bald!" Dabei aber war sie kaum ihrer Sinne mächtig gewesen; ein fürchterliches Grauen hatte sie gepackt, denn nun wußte sie die Zeit nahe, in der sie einen schweren Entschluß wird fassen müssen. Im Wachen und im Schlafe hatte das Unglück ihres Kindes sie jahrelang in allen möglichen Bildern verfolgt. Da sie ihr Söhnchen so reden und fragen gehört, hatte sie sich sagen müssen, daß alles, was sie sich in ihrer Phantasie selbstquälerisch ausgemalt hatte, wahr werden wird, wenn sie nicht . . . Ach, dieses gräßliche „Wenn"!

„Mutter, Du bist schön!" rief der Kleine aus. Ihr Haar war voll Blumen; ihr matter Blick ruhte auf dem blassen Gesichtchen des Kindes. So oft sie ihm in seine schönen, großen, ruhigen Kinderaugen sah, sank ihr der Mut. „Ich werde es nun müssen... aber wann — wann werde ich können?" stöhnte sie.

Letzthin, als sich der kleine Körper in Krämpfen gewunden hatte, da war sie einen Augenblick nahe, ganz nahe daran gewesen . . .

Der Knabe streckte sich nach einer Blume aus; doch ehe er sie erreichte, verzog er schmerzlich das Gesichtchen: „Au weh! Mami!" Thea nahm ihn rasch vom Boden auf. Immer, wenn er vom Sitzen Schmerzen bekam, nahm sie ihn auf den Arm und wiegte ihn besänftigend hin und her. Dann wurde er gewöhnlich ruhig und sah sie dankbar an. Doch diesmal half nichts.

„Es sticht," sagte er, zeigte auf seine rechte Seite und fing an zu weinen.

„Wieder etwas Neues!" dachte Thea verzweifelt. „Wir werden gleich den Doktor rufen," meinte sie und wollte sich dem Hause zuwenden.

„Nicht den Doktor!" schrie das Kind und klammerte sich ängstlich an die Mutter. „Ich mag den Doktor nicht! Er tut mir weh!"

„Aber Herzerl . . . sei gescheit! Er wird Dir etwas geben, dann wirst Du keine Schmerzen mehr haben.".

„Gib Du mir!" rief der Kleine. „Nicht Doktor! Nicht Doktor!" jammerte er.

Thea war es unerklärlich, woher der Kleine plötzlich diese Angst vor dem Doktor hatte, da dies sonst nicht der Fall war.

„Aber, Kind . . . wer soll Dir helfen, wenn nicht der Doktor?"

„Mami . . . helfen . . ." wimmerte der Kleine.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

*** Wetterpropheten.** Der Tod des Schweizer Wetterpropheten Jules Capré gibt dem „Gaulois“ Anlaß, sich in einer launigen Plauderei über die Wetterprognose zu verbreiten. Alles, was da Wetterprognose heißt, hat wegen der Unsicherheit einen etwas humoristischen Anstrich. Der verstorbene Capré zum Beispiel hatte eine merkwürdige Methode. die er streng geheimhielt. Er hatte seinen Wohnsitz in der Nähe von Territet am Genfer See, wo er auf Chillon als Konservator hauste. Zu Anfang jedes Jahres veröffentlichte er seine Wetterprognosen für das ganze Jahr. Eines Tages suchte ihn hier ein Abgesandter des „Gaulois“ auf, um sein Geheimnis zu lüften, denn seine Wetterprognosen waren auffallend gut. Zuerst behauptete er, er sei, obwohl er gar keine Wetternachrichten von auswärts erhielte, deswegen imstande, richtige Prognosen zu stellen, weil er „Ebbe und Flut der Atmosphäre“ beobachte. Die Luft nämlich zeige infolge der Anziehungskraft des Mondes dieselben Erscheinungen wie das Meer. Bei weiteren Fragen bequemte er sich zu dem Geständnis, er hätt' ein wunderbares Instrument, das er als Aequatorial bezeichnete. Er führte den neugierigen Journalisten, der dieses Wunderinstrument durchaus sehen wollte, in seinen Keller, wo sich das Aequatorial als ein — Faß entpuppte, in dem sich nichts als Wein befand. Obwohl nun der Wein dem französischen Journalisten ganz gut geschmeckt hat, hat er aus dem alten Capré nichts weiter herausbringen können, und dieser hat so sein Geheimnis, wenn er überhaupt eins gehabt hat, mit ins Grab genommen. Ein andrer französischer Wetterkundiger, Mascart, ist vom „Gaulois“ auch um seine Meinung befragt worden. Dieser Gelehrte erzählte, wie es ihm durchaus nicht gelingen wolle, dem Publikum eine richtige Meinung über das Wetterbureau beizubringen, das seiner Ansicht nach in erster Linie dazu da sei, alle Wettererscheinungen aufzuzeichnen, und erst in zweiter, Wetterprognosen auszugeben, die schon deswegen nicht allzu sicher seien, weil es auf der Erde noch nicht genügend Beobachtungsstationen gäbe. An der See aber beschäftige sich das Publikum viel mit der Frage nach dem Wetter; es kennt die Bedeutung der meisten Zeichen, die den Schiffern übermittelt würden, und sei jedesmal ordentlich erbost, wenn das Sturmsignal aufgezogen werde. Ein dritter Wetterkundiger Frankreichs, der viel von sich reden macht, lebt am Gascogner Golf und hat die Angewohnheit, das Wetter für eine Woche oder länger vorherzusagen, was ihm mit fabelhafter Genauigkeit gelingen soll. Aber auch er will sich das Geheimnis seines Berufs durchaus nicht entreißen lassen. Vielleicht macht er es gar wie jener wetterkundige Bauer im Süden Frankreichs, der zu gewissen Jahreszeiten die Nacht auf dem Dache seines Hauses zubringt, um „den Wind zu belauschen“. —

*** Fliegende Schlangen.** In der Monatschrift für populäre Naturkunde „Kosmos“ lesen wir: Fliegende Fische kennt alle Welt, auch von den fliegenden Eidechsen und den sogenannten fliegenden Hunden, die in Ostindien die Obstgärten verwüsten, hat man schon gehört, aber fliegende Schlangen? Nun ist ja allerdings schon längst bekannt, daß wir die Schlange, wohl von der biblischen Erzählung aus dem Paradies her, zu Unrecht als ein an die Erde gebundenes Kriechtier betrachten. In den Tropen gibt es zahlreiche Baumschlangen, die selbst auf hohe Bäume klettern, und ebenso wurde bereits im „Kosmos“ bezüglich unsrer Ringelnatter durch zahlreiche Feststellungen aus dem Leserkreis bekundet, daß sie häufig auf Sträuchern und Bäumen (oft in Höhe von 4 bis 5 Metern, bei denen allerdings Zweige tief am Boden vorhanden waren) gefunden werden. Mit Erstaunen vernahm aber der englische Reisende A. Shelford auf Sumatra die Angabe der Eingebornen, daß es dort Schlangen gebe, die sich von hohen Bäumen herab in schiefer Richtung in Gewässer, in Gebüsch oder auf die Erde stürzen, wobei sie in gerader und steifer Haltung durch die Luft fliegen. Shelford hatte bald Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der Erzählung zu überzeugen, und ergründete dann auch die Art und Weise, wie diese Reptilien das Kunststück fertig brachten. Er stellte durch genaue Untersuchungen fest, daß die sonst den Schlangenleib halbkreisförmig von unten umschließenden Bauchschilder bei jenen Baumschlangen auf jeder Seite eine Naht, eine Art Scharnier, haben. Will das Reptil vom Baume herunter, dann zieht es den mittleren Teil des Schildes stark ein, wodurch der zuvor annähernd kreisrunde Körper des Tieres die Gestalt einer oben abgeflachten Hohlkehle annimmt. Nun kann das Tier sich ohne Gefahr vom Aste herabgleiten lassen, worauf es schräg und etwas verlangsamt nach unten gelangt. Shelford stellte noch Versuche mit der Länge nach durchgeschnittenen Bambusrohren an, von denen bei einem solchen Falle jede Hälfte meist nahe der Erde noch einen flachen Bogen aufwärts beschrieb und diese daher ganz sanft erreichte. —

*** Die Chemie des Honigs.** Es gibt glücklicherweise wenige Nahrungsmittel, die so sehr zur Fälschung geradezu herausfordern, wie der Honig. In ganz reinem Zustand wird er lediglich von der süßen Flüssigkeit gewonnen, die von den Bienen aus den Blüten gesammelt und weiter verarbeitet wird. Aber schon die Bienen bewahren bei dieser Tätigkeit keine genügende Einheitlichkeit, denn sie füllen ihre Zellen oft mit andern Stoffen, als dem Nektar der Blüten, und es ist sogar fast selten, daß dieser allein den Inhalt ihrer Honigzellen bildet. Für den Chemiker ist der Honig in seiner Idealform eine konzentrierte Lösung von Invertzucker, d. h. von Dextrose und Lävulose in gleichen Verhältnissen, wozu noch Spuren von Ameisensäure, Stickstoffverbindungen, Dextrin und andern organischen Stoffen treten. Werden die Bienen außerdem noch künstlich gefüttert, so entfernt sich der Honig von dieser idealen Zusammensetzung noch weiter, und den Schluß bildet dann das Heer der Fälscher und Nahrungsmittelverderber. Da somit der Honig eine besonders schwierige Ware ist, hat sich das Landwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten ein wesentliches Verdienst dadurch erworben, daß es durch zwei seiner Chemiker, Browne und Young, neue Untersuchungen über die Zusammensetzung des Honigs hat ausführen lassen, deren Ergebnisse in einem eignen Bulletin veröffentlicht worden sind. Es wird in dieser Arbeit festgestellt, daß gegenwärtig Rohrzucker, Stärkesirup und Invertzucker am häufigsten zur Verfälschung des Honigs dienen. Der Nektar der Blüten besteht zu 70—80 Prozent aus Wasser, der Honig nur zu 20 Prozent, weil er beim Aufenthalt in den Bienenstöcken austrocknet, wobei die Ventilation durch die hin und her schlagenden Bienenflügel wesentlich mitwirkt. Eine weitere wichtige Veränderung erleidet der Nektar schon im Honigsack der Biene, und weiterhin durch die Bildung einer kleinen Menge von Ameisensäure. —

*** Die Gräber der Armen.** Der Bürgermeister Roms, Ernesto Nathan, hat einen Gedanken zur Verwirklichung gebracht. Er ließ auf dem Zentralfriedhof mitten in der Abteilung der Armengräber eine Marmorsäule aufstellen, die jede Woche mit frischen Kränzen geschmückt werden wird. Sie trägt folgende Inschrift: „Ueber ihre Kinder — die hier namenlos — von ihrem harten niedrigen Leben ausruhen — wacht die Stadt, die durch ihrer Hände Fleiß blüht — mit teilnehmender Liebe — und schmückt die öde Scholle mit immergrünen Girlanden.“ Wenn Ernesto Nathan für die armen Lebenden sorgt, mag's angehen. —

Marktberichte.

Magdeburg, 27. Juni. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 204—209, do. Sommer- gut 196—203, do. Kolben Sommer- gut 212—216, do. ausländischer gut 218—224. — Roggen inländischer gut 185—188. — Gerste hiesige Chevaliergerste gut ———, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut ———, ausländische Futtergerste gut 131—133. — Hafer inländischer gut 150—158. — Mais unv., runder gut 149—151. —

Magdeburg, 27. Juni. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 20,00—25,00. Speisebohnen (weiße) 19,00 bis 34,00. Linsen 20,00—48,00. Eßkartoffeln 5,50—6,00. Richtstroh 5,50—6,00. Krummstroh 4,00—4,50. Heu 7,50—9,00. Alles für 100 Kilo. Rindfleisch im Großhandel 1,08—1,28, von der Keule 1,40—1,60, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,30 bis 1,60. Kalbfleisch 1,30—1,70. Hammelfleisch 1,30—1,60. Speck (geräuchert) 1,40—1,60. Eßbutter 2,40—2,80. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,40—4,00. —

Wasserstände.

\+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	25. Juni	+ 0.02	26. Juni	+ 0.01	0.01	—
Laun	„	+ 0.29	„	+ 0.07	0.22	—
Budweis	„	— 0.10	„	— 0.05	—	0.05
Prag	„	—	„	—	—	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	27. Juni	+ 1.85	28. Juni	+ 1.80	0.05	—
Weißenfels Untp.	„	+ 0.54	„	+ 0.52	0.02	—
Trotha	„	+ 2.22	„	+ 2.06	0.16	—
Alsleben	„	+ 1.94	„	+ 1.74	0.20	—
Bernburg	„	+ 1.50	„	—	—	—
Calbe Oberpegel	„	+ 1.64	„	—	—	—
Calbe Unterpegel	„	+ 1.12	„	—	—	—
Mulde.						
Dessau, Muldenbr.	27. Juni	+ 0.29	28. Juni	+ 0.18	0.11	—
Elbe.						
Pardubitz	25. Juni	— 0.58	26. Juni	— 0.62	0.04	—
Brandeis	„	+ 0.05	„	— 0.01	0.06	—
Melnik	„	+ 0.33	„	+ 0.28	0.05	—
Leitmeritz	„	— 0.20	„	— 0.36	0.16	—
Aussig	27. „	— 0.05	28. „	—	—	—
Dresden	„	— 1.42	„	— 1.39	—	0,03
Torgau	„	+ 0.43	„	—	—	—
Wittenberg	„	+ 1.39	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 0.75	„	—	—	—
Barby	„	+ 1.12	„	+ 1.12	—	—
Schönebeck	„	+ 1.01	„	—	—	—
Magdeburg	28. „	+ 1.10	29. „	+ 1.04	0.06	—
Tangermünde	27. „	+ 1.64	28. „	—	—	—
Wittenberge	„	+ 1.55	„	+ 1.53	0.02	—
Broda-Dömitz	„	+ 0.89	„	+ 0.90	—	0.01
Lauenburg	„	+ 0.98	„	+ 0.97	0.01	—

Aus dem Geschäftsverkehr.

Bestbewährte gesunde und Kinder-nahrung Kufeke -Krankenkost Nahrung für: magen-darmkranke sowie schwächliche, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Nur echte
Henkel's
Bleich-Soda
Garantirt · chlorfrei
gibt u. hält blendend weisse Wäsche
M107

Deutscher Transportarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg. — Bureau: Stephansbrücke 38.
Wir machen die Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder darauf aufmerksam, daß die Kutscher in allen kaufmännischen Branchen, ferner die Last-, Staats-, Omnibus- und Droschkenkutscher, Bierfahrer, Müllkutscher usw., soweit sie Mitglieder des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes sind, mit Kontrollkarten, die allmonatlich abgestempelt sein müssen, versehen sind. Speziell bitten wir, die Kutscher auf Bauten, die Omnibuskutscher, die Milchkutscher und die Braunbierfahrer nach ihren Kontrollkarten zu fragen. 5485
Die Ortsverwaltung.

Räumungshalber
gebe ich heute
Korbkäse Stück 15 ₰
3 „ 40 ₰
Spitzkäse 3 Stück 10 ₰
zum Verkauf.
Vinzent Warzonski
Schönebecker Str. 14.
Gr. Diesdorfer Str. 218.
Breiteweg 254
Lübecker Str. 115. 5803

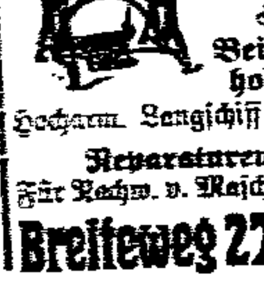
Pflanzen-Verlosungen!
100 Töpfe von 15 Mark an, mit großen Palmen.
Alle übrigen Pflanzen zu bedeutend ermäßigten Preisen!
Geranien von 10 Pfg. an. 5827
Adolf Haensch, Neustadt Nachtweide
Fernsprecher 3668.

Vom 1. bis 8. Juli cr.
8 billige Schuhtage 8
Schuhwarenhaus 5831
H. Neugarten, Magdeburg
Jakobstrasse 50 Jakobstrasse 50
Gegenüber dem Rathause.

Nur noch einige Tage!
findet der spottbill. Verk. komplett.
Wohnungs-Einrichtungen 5802
für 315 Mk. statt, als: Kleiderschrank mit Muschelaufsatz u. Stange, Vertiko mit Spiegel, Pfeilerschrank mit Spiegel oder Trumeau mit geschl. Glas u. Stufe, eleg. Plüschsofa, Sofatisch, 4 Walzenstühle, 2 engl. Bettstellen mit guten Matratzen, Waschtoilette, 2 Stühle, Küchenschrank mit lang. Scheiben, Tisch, Stühle od. Anrichte u. großes Rick, Handtuchhalter, nebst eleganter Plüschgarnitur, 4säul. Sofatisch, englische Stühle, nußbaum Umbau, Büfett, Schreibtisch, große Bilder, Teppich, Piedestal, Zierschrank usw.
Transport frei. Besichtigung gern, ohne Kaufzwang, gestattet.
Nur noch einige Tage!
Lorenz Peterstraße 17.

Alexandria-Zigaretten!

Spezialmarken für verwöhnteste
Zigarettenraucher:
Piccadilly-Club . . . . 2 Pf.
Fiametta . . . . . . 3 Pf.
Tertia . . . . 3½ Pf.
Quarta . . . . 4 Pf.
Quinta . . . . 5 Pf.
M110 Alexandria, Dresden.
Filiale Magdeburg: Fr. Vocke, Gitschiner Str. 1.

Littauers

Nähmaschinen aller Systeme, auch ohne Anzahlung wöchentlich 1 Mk. Abzahlung.
Bei Barzahlung hoher Rabatt.
Hocharm. Langschiff 50 Mark.
Reparaturen billigst. 5539
Für Nachw. v. Maschinen zahle Prov.
Breiteweg 272. Fernsprecher Nr. 4758.

Excelsior-Räder
erhalten Sie in jeder Preislage bei größter Auswahl zu kulanten Bedingungen. 5721
Fernsprecher 4944. Albert Brennecke. Magdeburg-S.
In Fermersleben, Schönebecker Straße 36. Gegr. 1894.

Billig! Schuhwaren Schmidtstr. 44
Herren-, Damen-, Kinderschuhe u. -stiefel in Chevreau, Boxcalf und andere Sorten Leder, Plüschsocken und -pantoffel, auch aus Konkursmassen stammende Waren billig nur
44 Schmidtstrasse 44

Burg, Gr. Brahmstraße 1.
Bringe meine
Besohlanstalt in empfehl. Erinnerung.
5505 W. Lillpob.

Eine preußische Abteilung stand dabei unter dem Befehl eines jungen Offiziers, eines großen blassen Burschen in himmelblauem Waffenrock, einen Tschako mit einer Hahnenfeder auf dem Kopfe, der, weiß behandschuht, mit einer Miene hochmütiger Korrektheit, die Entwaffnung überwachte. Und als ein Zuave in einer Aufwallung des Trotzes sich weigerte, sein Chassepot herzugeben, hatte ihn der Offizier wegführen lassen, indem er, ohne die Stimme im geringsten zu heben, sagte: „Erschießt diesen Mann da!" Düster zogen die andern weiter vorüber und warfen ihr Gewehr mit mechanischer Bewegung weg, in ihrer Hast, ein Ende zu machen.

Aber wie viele waren schon entwaffnet! Alle jene, deren Gewehre dort drüben auf den Feldern umherlagen. Und wie viele verbargen sich seit gestern und träumten davon, inmitten dieser unsagbaren Verwirrung zu verschwinden. Die Häuser, in die sie eingedrungen waren, blieben mit diesen Hartnäckigen angefüllt, die nicht antworteten und sich in den Ecken vergruben. Die preußischen Patrouillen, die die Stadt durchsuchten, fanden welche, die unter den Möbeln kauerten. Und da viele, selbst als sie entdeckt waren, sich's in den Kopf setzten, nicht aus den Kellern herauszukriechen, hatten sich die preußischen Soldaten entschlossen, durch die Luftlöcher hineinzuschießen. Es war eine Treibjagd auf Menschen, ein scheußliches Abschlachten.

Auf der Maasbrücke wurde der Esel durch eine Stauung der Menge aufgehalten. Der Kommandant des Postens, der die Brücke bewachte, vermutete mißtrauisch irgendeinen Handel mit Brot oder Fleisch und wollte sich über die Ladung des Karrens vergewissern. Und als er die Decke beiseitegeschoben, betrachtete er mit ergriffener Miene einen Augenblick den Leichnam; dann gab er ihnen mit einer Gebärde die Bahn frei. Aber sie konnten noch immer nicht vorwärts kommen, die Stauung wuchs; es war einer der ersten Gefangenzüge, die eine preußische Abteilung nach der Halbinsel von Iges brachte, eine endlose Herde; die Leute stießen einander und traten sich auf die Fersen, in ihren zerfetzten Uniformen, mit gesenktem Kopf und schrägen Blicken, mit dem gekrümmten Rücken und den schlenkernden Armen der Besiegten, die nicht einmal ein Messer mehr haben, um sich die Kehle durchzuschneiden. Die rauhe Stimme ihrer Wächter trieb sie wie mit Peitschenhieben an inmitten des lautlosen, verworrenen Gewühls, in dem man nur das Klappern der plumpen Schuhe in dem dicken Kote hörte. Nochmals prasselte ein Guß hernieder, und nichts war in dem Regen kläglicher als diese Herde herabgekommener, Landstreichern und Straßenbettlern gleichenden Soldaten.

Plötzlich stieß Prosper, dem als altem Chasseur d'Afrique das Herz in verhaltenem Grimme zum Zerspringen pochte, Sylvine mit dem Ellbogen an, indem er auf zwei Soldaten wies, die vorüberzogen. Er hatte Maurice und Jean erkannt, die, mit den Kameraden weggeführt, brüderlich nebeneinander marschierten; und als der kleine Karren endlich hinter dem Zuge seine Fahrt wieder aufgenommen hatte, konnte

man all diese Tiere hergeführt? Wie wollte man sie ernähren? Und es war ganz finstere Nacht geworden, als er ein kleines Gehölz am Rande des Wassers erreichte, wo er zu seinem Erstaunen die Leibwachen aus dem Gefolge des Kaisers fand, die sich da bereits eingerichtet hatten und sich an großen Feuern trockneten. Diese Herren, die so abseits lagerten, hatte gute Zelte, Kessel, in denen es brodelte, und eine an einem Baum angebundene Kuh. Er empfand sogleich, wie man ihn in seiner jammervollen Verlotterung als zerfetzten, kotbedeckten Infanteristen scheel ansah. Immerhin erlaubte man ihm, seine Kartoffeln in der Asche zu braten, und er zog sich unter einen Baum, etwa hundert Meter davon, zurück, um sie zu essen. Es regnete nicht mehr, der Himmel hatte sich entwölkt und die Sterne glänzten hell aus der blauen Finsternis. Da sah er ein, daß er die Nacht hier verbringen müsse, entschlossen, am andern Morgen seine Nachforschungen fortzusetzen. Er war von Müdigkeit gebrochen; der Baum würde ihn immerhin ein wenig schützen, wenn der Regen von neuem begänne. Aber er konnte nicht einschlafen; ihn quälte unaufhörlich der Gedanke an dieses weite, in der Nachtluft offen daliegende Gefängnis, von dem er sich eingeschlossen fühlte.

Die Preußen hatten da einen Einfall von wahrhaft außergewöhnlicher Klugheit gehabt, als sie die achtzigtausend Mann, die von der Armee von Châlons blieben, hierher stießen. Die Halbinsel mochte eine Meile in der Länge und anderthalb Kilometer in der Breite messen, genug, um die ungeheure, aufgelöste Herde der Besiegten bequem einzupferchen. Und Maurice war sich über die Lage völlig klar: das Wasser umgab sie überall. Die Maasschleife auf drei Seiten, dann der Ableitungskanal an der Grundlinie, der die beiden einander am nächsten liegenden Flußläufe vereinigte. Hier nur befand sich eine Pforte, die Brücke, die von den beiden Kanonen verteidigt wurde. Es war denn auch nichts leichter, als dieses Lager trotz seiner Ausdehnung zu überwachen. Schon hatte er auf dem andern Ufer die Kette der deutschen Wachtposten bemerkt, alle fünfzig Schritt ein Soldat, der am Wasser stand, mit dem Befehl, auf jeden Mann zu schießen, der versuchen sollte, schwimmend zu entkommen. Dahinter sprengten Ulanen und verbanden die verschiedenen Posten miteinander, indes man noch weiter, in dem weiten Gefilde zerstreut, die schwarzen Linien der preußischen Regimenter hätte zählen können, eine dreifache lebendige und bewegliche Ringmauer, welche die gefangene Armee umschloß.

Jetzt übrigens sah Maurice mit seinen vor Schlaflosigkeit weit geöffneten Augen nichts mehr als die Finsternis, in der die Wachtfeuer aufflammten. Immerhin unterschied er noch jenseits des blassen Bandes der Maas den starren Schattenriß der Wachtposten. Im Scheine der Sterne standen sie aufrecht und schwarz da; und in regelmäßigen Zwischenräumen drang ihr gurgelnder Ruf zu ihm, eine drohende Wachtparole, die sich fern in dem starken Rauschen des Stromes verlor. Der ganze Alpdruck von vorgestern kam wieder über ihn bei diesen harten, fremden Silben, die durch die schöne französische Nacht mit ihrem Sternen-

himmel schollen, alles, was er eine Stunde vorher gesehen hatte: die noch immer mit Leichen angefüllte Hochfläche von Illy, das verruchte Weichbild von Sedan, wo eben eine Welt zusammengebrochen war. In der Feuchte dieses Waldsaums lehnte er den Kopf an eine Wurzel; die Verzweiflung, die ihn tags zuvor auf dem Sofa von Delaherche gepackt, befiel ihn von neuem; was den Schmerz seines verletzten Stolzes noch steigerte und ihn jetzt peinigte, war die Frage nach dem Morgen, das Bedürfnis, den Sturz zu ermessen, zu erkennen, welche Zerstörung der Zusammenbruch dieser Welt von gestern angerichtet hatte. Da der Kaiser seinen Degen dem König Wilhelm übergeben hatte, war dieser abscheuliche Krieg nicht zu Ende? Doch, er erinnerte sich daran, was ihm zwei bayrische Soldaten, welche die Gefangenen nach Iges führten, geantwortet hatten: „Wir alle in Frankreich gehen nach Paris!"

In seinem Halbschlaf stieg ihm jählings das Gesicht der Ereignisse auf: das Kaiserreich hinweggefegt und verjagt vom Sturme des allgemeinen Hasses, die Republik proklamiert inmitten eines Ausbruchs patriotischen Fiebers, indes die Legende von 1792 Schatten an ihm vorüberziehen ließ: die Soldaten der Massenerhebung, die freiwilligen Heere, die den Boden des Vaterlandes vom Fremdling säuberten. Und alles verwirrte sich in seinem armen kranken Kopfe: die Forderungen des Siegers, die Härte des Eroberers, die hartnäckige Entschlossenheit der Besiegten, den letzten Blutstropfen herzugeben, die Gefangenschaft der achtzigtausend Mann, die da waren, zuerst auf dieser Halbinsel, dann in den Festungen Deutschlands, Wochen, Monate, vielleicht Jahre hindurch. Alles krachte und stürzte in einem grenzenlosen Unglück für immer zusammen.

Der Ruf der Wachtposten war allmählich laut geworden, erscholl ihm gegenüber und verlor sich dann in der Ferne. Er war aufgewacht und drehte sich auf der harten Erde um, als ein Schuß die tiefe Stille zerriß. Dann strich ein Todesröcheln durch die schwarze Nacht; Wasser spritzte auf, man hörte das kurze Ringen eines Körpers, der kerzengerade untersank. Offenbar hatte ein Unglückseliger eine Kugel mitten in die Brust bekommen, als er über die Maas zu schwimmen und sich zu retten versucht hatte.

Am andern Morgen bei Sonnenaufgang war Maurice auf den Beinen. Der Himmel war hell geblieben, er machte sich eilig auf, um Jean und die Kameraden von der Kompanie zu suchen. Einen Augenblick hatte er den Gedanken, abermals das Innere der Halbinsel zu durchwandern; dann entschloß er sich dazu, den äußern Rand derselben zu Ende abzugehen. Und als er sich am Ufer des Kanals befand, bemerkte er die Ueberreste des hundertundsechsten Regiments, etwa tausend Mann, die auf der bloß von einer magern Pappelreihe geschützten Böschung lagerten.

Wenn abends zuvor sich links gewandt hätte, anstatt geradeaus zu gehen, hätte er sein Regiment sofort getroffen.

Fast alle Linienregimenter hatten sich hier längs dieser Ufer-

stürzten sie sich ins Wasser, um ihre Regimenter zu suchen. Aber müde und von der Strömung fortgerissen, erreichten wenige die Böschung. Sie schlugen kläglich um sich und ertranken in so großer Zahl, daß ihre Körper, die aufgebläht oben schwammen, bereits den Kanal anfüllten. Jene, die das Ufer gewannen, sprengten wie von Tollheit erfaßt weiter und verschwanden auf den kahlen Gefilden der Halbinsel.

„Wieder Fleisch für die Raben!" sagte schmerzlich Maurice, der sich an die beunruhigende Menge von Pferden erinnerte, die er angetroffen hatte. „Wenn wir noch einige Tage hier bleiben, fressen wir uns alle auf . . . Ach, die armen Tiere!"

Die Nacht von Dienstag auf Mittwoch war besonders schrecklich. Jean, der sich wegen des fieberhaften Zustandes seines Freundes ernstlich zu beunruhigen begann, zwang ihn, sich in den Fetzen einer Decke einzuwickeln, die er um zehn Frank von einem Zuaven gekauft hatte; er, in seinem gleich einem Schwamm durchnäßten Mantel bekam die ganze Sintflut zu spüren, die diese Nacht unaufhörlich niederprasselte. Unter den Pappeln wurde die Lage unhaltbar: ein Kotmeer breitete sich aus, die vollgesogene Erde hielt das Wasser in tiefen Pfützen zurück. Und das schlimmste war noch, daß ihr Magen leer war, da das Abendbrot der sechs Leute aus zwei Runkelrüben bestanden hatte, die sie aus Mangel an trocknem Holz nicht einmal hatten kochen können und deren kühlender Zuckergehalt sich bald in ein unerträgliches Gefühl des Brennens verwandelte. Und zu alledem trat eine durch die Erschöpfung, die schlechte Nahrung und die beständige Feuchtigkeit verursachte Ruhr auf.

Mehr als zehnmal hatte Jean, der, an denselben Baumstamm gelehnt, mit den Füßen im Wasser dalag, die Hand ausgestreckt, um zu tasten, ob Maurice in seinem unruhigen Schlafe sich nicht aufgedeckt hätte. Seit sein Genosse ihn auf der Hochfläche von Illy in den Armen davongetragen und vor den Preußen gerettet hatte, zahlte er hundertfach seine Schuld ab. Es war, ohne daß er darüber Erwägungen anstellte, eine gänzliche Hingabe seiner Person, ein vollständiges Vergessen seiner selbst aus Liebe zu dem andern; es blieb dem an der Ackerscholle haftenden Bauer, dem es an Worten gebrach, um auszudrücken, was er empfand, zwar unklar, aber es war lebendig in ihm. Er hatte bereits die Bissen von seinem Munde für ihn hergegeben, wie die Leute des Zuges sagten; jetzt hätte er seine Haut geopfert, um den andern damit zu bekleiden, um ihm die Schultern zuzudecken und die Füße zu erwärmen. Und inmitten der wilden Selbstsucht, die ihn umgab, in diesem Winkel voll leidbeladener Menschheit, deren Triebe durch den Hunger wütend aufgestachelt wurden, dankte er vielleicht dieser völligen Selbstverleugnung das unerhoffte Glück, seine ruhige Laune und seine feste Gesundheit zu bewahren; denn er allein war noch kräftig und verlor den Kopf nicht allzusehr.

Jean machte sich denn auch nach dieser greulichen Nacht an die

er denselben mit den Blicken bis zur Vorstadt Torcy folgen, auf dieser flachen Straße, die mitten durch Gärten und Gemüsepflanzungen bis nach Iges geht.

„Ach,“ murmelte Sylvine, die Augen auf den Körper Honorees richtend, tief erschüttert von dem, was sie sah, „die Toten sind vielleicht glücklicher!“

Die Nacht, die sie in Wadelincourt überraschte, war schon lange ganz finster geworden, als sie in Remilly eintrafen.

Vater Fouchard blieb vor dem Leichnam seines Sohnes verblüfft stehen, denn er war überzeugt gewesen, daß sie ihn nicht finden würden. Er selbst hatte sich tagsüber mit dem Abschluß eines guten Handels beschäftigt. Die auf dem Schlachtfeld gestohlenen Offizierspferde konnte man flott für fünfundzwanzig Frank das Stück verkaufen; und er hatte ihrer drei für fünfundvierzig Frank erstanden.

II.

In dem Augenblick, als der Zug der Gefangenen aus Torcy hinausging, erfolgte ein solches Stoßen und Drängen, daß Maurice von Jean getrennt wurde. Er hatte nachher gut laufen, er verirrte sich nur immer mehr. Und als er endlich zur Brücke über den Kanal kam, der die Halbinsel von Iges an ihrer Grundlinie durchschneidet, war er mitten unter Chasseurs d'Afrique hineingeraten und konnte sein Regiment nicht wiederfinden.

Zwei Kanonen, die gegen das Innere der Halbinsel gerichtet waren, verteidigten den Brückenübergang. Der preußische Generalstab hatte in einem Bürgerhaus gleich hinter dem Kanal unter dem Befehl eines Majors einen Wachtposten eingesetzt, der mit der Uebernahme und der Bewachung der Gefangenen betraut war. Die Förmlichkeiten waren übrigens sehr kurz: man zählte die Leute, wie das Gewühl gerade sie einzutreten zwang, einfach gleich Hämmeln ab, ohne sich allzusehr um Uniformen und Regimentsnummern zu kümmern; und die Herden stürzten herein und lagerten, wo die Straße sie zufällig hinführte.

Maurice glaubte sich an einen bayrischen Offizier wenden zu können, der rittlings auf einem Stuhle sitzend, ruhig rauchte.

„Das hundertundsechste Linienregiment, mein Herr? Wo muß ich da hingehen?“

Verstand der Offizier ausnahmsweise nicht Französisch? Oder machte er sich den Spaß, den armen Teufel von Soldaten irrezuführen? Er lächelte und streckte die Hand aus und machte ein Zeichen, geradeaus zu gehen.

Wiewohl Maurice aus der Gegend stammte, war er niemals auf die Halbinsel gekommen; er mußte sich deshalb seinen Weg suchen, als ob ihn ein Windstoß ins Innere einer fernen Insel geschleudert hätte. Zuerst schritt er links Tour à Glaire entlang, einer schönen Besitzung,

deren kleiner am Maasufer gelegener Park von unendlichem Reize war. Die Straße folgte dann dem Flusse, der unten zwischen hohen, steilen Uferböschungen floß. Allmählich stieg sie in langsamen Krümmungen empor, um den Hügel zu umgehen, der die Mitte der Halbinsel einnimmt; und da gab es alte Steinbrüche, Höhlungen, in denen sich schmale Fußpfade verloren. Etwas weiter, stromabwärts, befand sich eine Mühle. Dann stieg die Straße schräg bis zum Dorf Iges hinab, das auf dem Abhang steht und mittels einer Fähre mit dem andern Ufer, vor der Spinnerei von Saint-Albert, verbunden ist. Dann breiteten sich bebaute Felder und Wiesen aus, eine große Strecke weiten, flachen, baumlosen Geländes, das die runde Windung des Flusses umschloß. Umsonst hatte Maurice mit den Augen die zerklüftete Abdachung des Hügels durchstöbert: er sah nur Reiterei und Artillerie, die im Begriff war, sich da niederzulassen. Er fragte von neuem und wandte sich an einen Korporal von den Chasseurs d'Afrique, der ihm keine Auskunft geben konnte. Es begann Nacht zu werden, und mit müden Beinen setzte er sich einen Augenblick auf einen Prellstein.

Da, in der jähen Verzweiflung, die ihn erfaßte, nahm er nun gegenüber auf der andern Seite der Maas die fluchwürdigen Gefilde wahr, wo er sich vorgestern geschlagen hatte. Es war im scheidenden Lichte dieses Regentags ein graues, schattenhaftes Bild: düster breitete sich vor den Blicken der Horizont aus, wie im Kote untergehend. Die Talschlucht von Saint-Albert, der schmale Weg, auf dem die Preußen gekommen waren, zog längs der Flußschleife hin bis zu dem weißlichen Geröll von Steinbrüchen. Jenseits der aufsteigenden Straße von Seugnon lugten die Wipfel des Falizettewaldes hervor. Gerade vor ihm, ein wenig nach links, war Saint-Menges, dessen Straße zur Fähre hinabführte; da war der Hügel von Hattoy in der Mitte, Illy weit im Hintergrunde, dann Fleigneux hinter einem Terraineinschnitt versteckt, und etwas näher rechts Floing. Er erkannte das Feld, in dem er stundenlang im Kohle liegend gewartet hatte, die Hochfläche, die die Reserveartillerie zu verteidigen gesucht hatte, die Kuppe, wo er Honoree auf seinem zerschmetterten Geschütz hatte sterben sehen. Und der Greuel der Niederlage wurde in ihm wieder lebendig und erfüllte ihn mit Schmerz und Abscheu bis zum Ekel. Doch die Furcht, von der stockfinstern Nacht überrascht zu werden, veranlaßte ihn, seine Nachforschungen wieder aufzunehmen. Vielleicht kampierte das Hundertundsechste in den untern Teilen jenseits des Dorfes. Er fand nur Marodeure und entschloß sich, längs der Flußwindung, rings um die Halbinsel zu gehen. Als er einen Kartoffelacker durchschritt, war er so fürsorglich, ein paar Fußbreit aufzuwühlen und sich mit den Knollen die Taschen zu füllen; sie waren noch nicht reif, aber er hatte nichts andres, da zu allem Mißgeschick Jean sich mit den zwei Broten, die Delaherche ihnen gegeben, belastet hatte. Was ihm jetzt am meisten auffiel, war die beträchtliche Menge von Pferden, denen er in dem kahlen Gelände begegnete, dessen sanfter Abhang vom mittleren Hügel zur Maas gegen Donchery hinabsteigt. Warum hatte

böschung zusammengedrängt, die von Tour à Glaire bis zum Schloß Villette geht, auch einer bürgerlichen Besitzung in der Richtung von Donchery, die von einigen alten Baracken umgeben war. Alle biwakierten bei der Brücke, in der Nähe des einzigen Ausgangs, jenem Instinkte der Freiheit folgend, der die großen Herden antreibt, sich an die Schwelle der Hürde, gegen die Tür zu drängen.

Jean stieß einen Freudenschrei aus:

„Ah, bist Du endlich da! Ich glaubte Dich schon im Flusse!“

Er war mit den vom Zug übriggebliebenen, Pache und Lapoulle, Loubet und Chouteau, da. Diese waren, nachdem sie unter einem Tore von Sedan geschlafen hatten, abermals mit dem großen Besen hier zusammengefegt worden. Die Kompanie hatte übrigens keine andern Vorgesetzten mehr als den Korporal, da der Tod den Sergeanten Sapin, den Leutnant Rochas und den Hauptmann Beaudouin hinweggemäht hatte. Und wiewohl die Sieger durch die Bestimmung, daß die Gefangenen nur den deutschen Offizieren Gehorsam schuldeten, alle Rangunterschiede aufgehoben hatten, hatten sich alle vier nichtsdestoweniger dicht um ihn geschart, da sie wußten, wie klug und erfahren er war, und wie gut man ihm in schwierigen Lagen folgen konnte. Es herrschte denn auch an diesem Morgen Eintracht und gute Stimmung, trotz der Dummheit der einen und des meuterischen Wesens der andern. Zuerst hatte er ihnen für die Nacht einen beinahe trocknen Platz zwischen zwei Wasserrinnen ausfindig gemacht, wo sie sich, da sie alle zusammen nur eine Zeltleinwand besaßen, ausgestreckt hatten. Dann hatte er sich Holz und einen Kessel verschafft, in dem Loubet ihnen Kaffee gekocht hatte, dessen angenehme Wärme sie wieder aufmunterte. Es fiel kein Regen, der Tag versprach sehr schön zu werden, sie hatten noch ein bißchen Zwieback und Speck; und dann war's, wie Chouteau sagte, ein Vergnügen, niemand mehr gehorchen zu müssen und nach Belieben bummeln zu können. Was lag daran, daß man eingesperrt war, es war Platz genug da. Uebrigens würde man in zwei bis drei Tagen abmarschieren. So ging denn dieser erste Tag, der vierte September, der ein Sonntag war, ganz fröhlich vorüber.

Maurice selbst war, seitdem er die Kameraden gefunden hatte, wieder ruhiger geworden und litt nur unter der Musik der preußischen Regimentskapellen, die jeden Nachmittag auf der andern Seite des Kanals spielten. Gegen Abend hörte man auch Chöre. Man sah die Soldaten jenseits der Postenkette in kleinen Gruppen umherschlendern und mit langsamer, lauter Stimme singen, um den Sonntag zu feiern.

„O, diese Musikanten!“ rief Maurice schließlich ganz außer sich. „Es ist, um aus der Haut zu fahren!“

Jean, der weniger nervös war, zuckte die Achseln. „Mein Gott, sie haben allen Grund, zufrieden zu sein. Und dann — vielleicht glauben sie uns zu zerstreuen . . . Der Tag war nicht schlimm, beklagen wir uns nicht.“

Aber bei Einbruch der Dämmerung begann der Regen von neuem.

Das war ein wahres Unglück. Einige Soldaten hatten die wenigen verlassenen Häuser der Halbinsel besetzt; andern war es gelungen, Zelte aufschlagen zu können. Die weitaus größte Zahl mußte ohne irgendwelches Obdach, sogar ohne Decken, die Nacht unter dem bloßen Himmel in diesem sintflutartigen Regen verbringen.

Gegen ein Uhr morgens erwachte Maurice, den die Müdigkeit eingeschläfert hatte, in einem wahren See. Die von den Güssen angeschwollenen Rinnen waren ausgetreten und überschwemmten den Platz, auf dem sie sich ausgestreckt hatten. Chouteau und Loubet fluchten vor Zorn, indes Pache Lapoulle schüttelte, der trotz allem wie ein Stück Holz schlief. Jean, der sich der Pappeln längs des Kanals erinnerte, lief nun mit seinen Leuten dorthin, um sich zu schützen; und sie blieben den Rest dieser schrecklichen Nacht halb gebückt, an die Baumstämme gelehnt, die Beine eingezogen, um sie vor den dicken Tropfen zu bewahren.

Der folgende und der nächstfolgende Tag waren wahrhaft greulich in diesem strömenden Regen, der so stark und oft niederfiel, daß die Kleider nicht Zeit hatten, um am Körper zu trocknen. Die Hungersnot begann, es war nicht ein Zwieback, kein Speck, kein Kaffee mehr da. Zwei Tage hindurch, Montag und Dienstag, lebten sie von Kartoffeln, die sie in den nahen Feldern gestohlen hatten. Und auch diese wurden am Ende des zweiten Tages so selten, daß die Soldaten, die Geld hatten, bis zu fünf Sous für das Stück bezahlten. Die Hörner bliesen wohl zur Proviantverteilung, der Korporal hatte sich auch eiligst nach einem großen Schuppen der Tour à Glaire begeben, wo, wie das Gerücht ging, Brotrationen gefaßt wurden. Aber das erstemal hatte er dort drei Stunden umsonst gewartet; und das zweitemal war er mit einem Bayern in Streit geraten. Hatte vielleicht, da die französischen Offiziere in ihrer Ohnmacht nichts zu tun vermochten, der deutsche Generalstab die besiegte Armee hier im Regen zusammengepfercht mit der Absicht, sie vor Hunger draufgehen zu lassen? Nicht eine Vorsichtsmaßregel schien ergriffen worden zu sein, nicht die geringste Anstrengung war gemacht worden, um diese achtzigtausend Menschen zu ernähren, deren Todesringen in dieser grauenhaften Hölle begann, die von den Soldaten das „Lager des Elends“ genannt wurde, ein Name voll Jammer und Not, an den die Tapfersten eine schaudernde Erinnerung bewahrten.

Bei der Rückkehr von seinem langen vergeblichen Harren vor dem Schuppen wurde Jean, trotz seiner gewöhnlichen Ruhe, vom Zorn übermannt:

„Wollen sie uns zum Narren halten, daß sie blasen, wenn's nichts gibt? Straf mich Gott, wenn ich mich nochmals drum kümmere!“

Und doch, beim geringsten Signal beeilte er sich von neuem. Die vorschriftsmäßigen Signale wurden unmenschlich; und sie hatten noch eine andre Wirkung, die Maurice das Herz zerriß. Jedesmal, wenn die Hörner bliesen, liefen die reiterlosen und verlassenen französischen Pferde auf der andern Seite des Kanals herbei und, von diesen wohlbekannten Signalen, die in ihr Ohr drangen, wie mit Sporen gehetzt,

herrschenden schlechten Konjunktur ein ruhiges und besonnenes Vorgehen notwendig sei, und beschloß, die Verbandsvorstände im Baugewerbe und im Transportgewerbe sollen Verhandlungen anzuknüpfen suchen. Der Kongreß beschloß ferner eine dem Unterstützungsbedürfnis angemessene Erhöhung der Extrabeiträge, die durch die Landesorganisation von den angeschlossenen Verbänden, soweit ihre Mitglieder nicht selbst im Kampfe stehen, erhoben werden. Von verschiedenen Orten lagen Anträge vor, den Massenaussperrungen mit einem Generalstreik entgegenzutreten. Der Kongreß hielt es jedoch nicht für angebracht, einen solchen Beschluß zu fassen. —

Ueber die Mordtat eines Streikbrechers berichtet die „Märkische Volksstimme": Am Freitag waren der 60jährige Arbeiter Klimke, der beim Zieglerstreik Arbeitswilligendienste verrichtete, und das Verbandsmitglied Gustav Kalischke bei der Firma Freitag, Roll u. Kreuz in Sommerfeld in Streit geraten. Durch die Arbeitsaufnahme schien es, als ob der Streit wieder geschlichtet wäre, aber gegen 6½ Uhr trat Klimke an den Kalischke heran und stieß ihm einen Nicker zweimal in die Brust; der Getroffene brach sofort zusammen. Der Arzt konnte nur den durch zwei Stiche in das Herz auf der Stelle eingetretenen Tod konstatieren. Der Täter wurde sofort verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Am 22. fand die Leichenöffnung statt, bei der der Mörder an beiden Händen gefesselt vorgeführt wurde; er zeigte keine Reue über die scheußliche Tat. Danach wurde er im Krankenhause interniert, weil er verschiedene Rippenbrüche erlitten haben soll, die ihm die Arbeitskollegen nach der Tat durch Verabreichung einer genügenden Tracht Prügel beigebracht haben. Der Tote hinterläßt seine Frau mit vier Kindern. Vorläufig wollen wir nur eine Frage aufwerfen: wo bleibt die Entrüstung der bürgerlichen Presse über die brutale Streikbrechertat? Würde sie wohl so schweigsam sein, wie sie jetzt ist, wenn ein Streikender einen Streikbrecher erstochen hätte? —

Soziales.

Die Großeinkaufs-Gesellschaft deutscher Konsumvereine hielt ihre diesjährige Generalversammlung im Anschluß an den 5. Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Eisenach ab. Sie war von 220 Gesellschaftern besucht. Der erste Geschäftsführer Scherling, konnte einen äußerst günstigen Bericht vorlegen. Im Jahre 1907 stieg die Zahl der Gesellschafter auf 489, der Vereine, die bei der Großeinkaufs-Gesellschaft kauften, auf 1419. Der Warenumsatz erreichte die Höhe 59 866 220 Mk. oder 13 362 983 Mk. mehr als im Vorjahre. Der Nettogewinn belief sich auf 504 909 Mark. Das eingezahlte Stammkapital betrug Ende 1907 rund 873 000 Mark, am 30. Juni 1908 wird es auf 918 000 Mk. angewachsen sein. Dieses Kapital ist im Jahre 1907 60 mal umgeschlagen worden, was natürlich nur möglich war, weil die Gesellschaft mit stärkeren Reserven, Bankanlagen und Darlehen arbeitete. Berücksichtigt man diese, so wurden die gesamten Betriebsmittel 15½ mal umgeschlagen, ein recht erfreuliches Resultat. Die Generalversammlung beschloß, vom Reinertrag 107 405 Mk. als Rückvergütung zu verteilen, 2 ‰ auf den Umsatz der Mitglieder, 1 ‰ auf den Umsatz der Nichtmitglieder. Die verbleibenden Gelder werden alle den verschiedenen Fonds zugewiesen, wodurch die Reserven eine beträchtliche Stärkung erfahren. Neu ist die Errichtung eines Unterstützungsfonds, dem 20 000 Mark zugewiesen wurden. Aus diesem Fonds sollen Angestellte und Arbeiter der Großeinkaufs-Gesellschaft oder Angestellte und Arbeiter der ihr angeschlossenen Vereine in solchen Fällen unterstützt werden, in denen die Unterstützung durch die staatliche Versicherung oder die Unterstützungskasse des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine nicht ausreicht. Die Generalversammlung beschloß weiter, das Stammkapital, das jetzt auf 1 000 000 Mark bemessen ist, die aber noch nicht ganz eingezahlt sind, auf 1 500 000 Mark zu erhöhen. Der stetig steigende Umsatz sowie die beabsichtigte Ausdehnung der Eigenproduktion machen eine solche Erhöhung durchaus notwendig. Eine Reihe sehr wichtiger Beschlüsse wurde ferner bei der Abänderung des Gesellschaftsstatuts gefaßt. Der bedeutsamste davon ist wohl derjenige, der zu den Obliegenheiten der Gesellschaft auch den gewerbsmäßigen Betrieb von Bankgeschäften aller Art hinzufügt. Sie wird in ihrer Bankabteilung die überflüssigen Gelder der einzelnen Genossenschaften verwalten und einen lebhaften Ueberweisungs- und Scheckverkehr mit den Vereinen unterhalten. Bei den Wahlen wurden die vier ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder Kaltofen (Dresden), Koch (Leipzig), Hübner (Gersdorf), Markus (Remscheid) wieder- und Junker (Berlin) an Stelle eines ausgeschiedenen Mitgliedes neugewählt.

Provinz und Umgegend.

An die Parteifunktionäre im Regierungsbezirk Magdeburg!

Die Berichterstattung an den Parteivorstand muß seitens der Kreis- und Bezirksorganisationen in den ersten Tagen des Juli erfolgen. Der Bericht kann aber nur auf Grund der Einzelberichte, **die von jedem Parteiort an den Kreisvorstand zu erstatten sind,** fertiggestellt werden. Wollen wir die Fortschritte unsrer Organisation im allgemeinen Bericht, den der Parteivorstand dem Nürnberger Parteitag zu erstatten hat, zum Ausdruck bringen, so müssen die Berichte aus den einzelnen Orten rechtzeitig in die Hände der Kreisvorstände gelangen. Wir bitten daher noch einmal, die Abrechnung für das zweite Quartal (1. April bis 30. Juni 1908) bis spätestens 3. Juli an den Kreisvorstand gelangen zu lassen. Dem Vorstand wird es hoffentlich erspart bleiben, Orte, die mit der Abrechnung im Rückstand bleiben, in der „Volksstimme" bekanntgeben zu müssen.

Magdeburg, 29. Juni 1908.

Gr. Münzstr. 3.

Der Bezirksvorstand.
J. A.: H. Beims.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Sonntag den 2. August, vormittags 11 Uhr, in Rothensee im Lokale von Herrmann, am Eibdamm, statt.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Wahl der Mandatsprüfungskommission.
2. Vorstands- und Kassenbericht.
3. Berichterstattung sämtlicher Bezirke.
4. Bericht des Preßkommissionsmitglieds.
5. Aenderung der Statuten.
6. Festsetzung der Entschädigung für Unterkassierer.
7. Besondre Anträge.
8. Wahl eines Delegierten zum Parteitag.
9. Festsetzung des Vororts. Wahl des Vorstandes und der Revisoren.
10. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
11. Verschiedenes.

Etwaige Anträge, welche veröffentlicht werden sollen, müssen 14 Tage vor dem Stattfinden der Generalversammlung beim Vorstand schriftlich eingereicht werden. Zur Delegiertenwahl wird auf § 5 unsres Statuts verwiesen.

Mit Parteigruß

Die Kreisleitung. J. A.: Wilh. Ludwig, Olvenstedt.

Burg. 29. Juni. (Die beste Gelegenheit.) Die Leserzahl der „Volksstimme" hat sich in Burg zwar nicht verringert, aber in der letzten Zeit auch keineswegs erhöht. Es mögen Gründe dafür angeführt werden, wie sie wollen, stichhaltig ist keiner. Es kann eingewendet werden, daß viele Arbeiter, um ihr Einkommen noch um ein geringes zu erhöhen, ein Stückchen Acker gepachtet haben, vielleicht hat auch dieser oder jener einen Schrebergarten gemietet. Einleuchtend ist, daß beides nach Feierabend und Sonntags besorgt werden muß, aber ein Grund, die „Volksstimme" nun ganz und gar links liegen zu lassen, oder gar abzubestellen, kann dies unmöglich sein. Gerade in der Zeit, in welcher Partei und Gewerkschaft ohne weiteres, abgesehen von Wahlen und sonstigen wichtigen Anlässen, ihren Mitgliedern mehr Ruhe gönnen, ist doch jeder mehr als sonst auf seine Zeitung angewiesen. Ja, es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß gerade im Sommer die Zeitung als Ersatz für das, was uns die Versammlungen sonst bieten, anzusehen ist. Was nun bei dem Arbeiter immer als stichhaltiger Grund für das Nichtabonnieren oder Nichtlesen seiner Zeitung gelten kann, ist, daß seine Mittel es ihm nicht gestatten, eine Zeitung zu lesen. Aber auch dies kann nur gelten, so lange es unmöglich ist, jemand ausfindig zu machen, mit dem man gemeinsam ein Exemplar abonnieren könnte. Weil der Arbeiter durch verkürzte Arbeitszeit oder Arbeitslosigkeit bedeutend mehr freie Zeit für sich übrig hat, ist ihm ausreichende Gelegenheit gegeben, auf diese Weise den Horizont seines Wissens ganz bedeutend zu erweitern. Wenn bei Arbeiterzeitungen ein Abonnentenrückgang zu verzeichnen ist, dann ist dieser fast allemal darauf zurückzuführen, daß die Arbeiter wohl ihre Zeitung weiter lesen, aber zum Teil nicht weiter abonnieren können, weil ihnen durch die wirtschaftlichen Krisen die Mittel entzogen werden, die zur Zeit besseren Geschäftsgangs für Bildungszwecke abgestoßen werden können. Das, und nichts andres könnte in Betracht gezogen werden. Im übrigen bietet gerade die Zeit wirtschaftlichen Niedergangs die allerbeste Gelegenheit, der „Volksstimme" neue Leser, die zur Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs fast meistens selbständige Abonnenten werden, zuzuführen. Unter den Opfern der Krise befindet sich mancher Arbeitslose, der noch nie die Arbeiterpresse in seinem Heim aufgenommen hat. Hier ist es Zeit, den Hebel anzusetzen. Gelesene Nummern werfe man deshalb nicht weg, sondern gebe sie weiter. Damit diesen Leuten, deren Indifferentismus nicht zuletzt auch darin seine Ursache hat, daß sie meistens Leser der bürgerlichen Blätter sind, ein Licht aufgeht über die jetzigen Zustände in der jetzigen Ordnung. Aber dazu gehört ein fester Wille. Und wo dieser vorhanden ist, findet sich auch der entsprechende Weg. Darum, Arbeiter Burgs, werbt zum Quartalsschluß unverzüglich und unermüdlich neue Abonnenten und Leser für die „Volksstimme". —

Halberstadt, 29. Juni. (Die Folgen eines Familienzwistes) führten zu der Anklage gegen den Arbeiter Wilhelm Siebert aus Thale. Dem Angeklagten, der bereits wegen Hausfriedensbruchs vorbestraft ist, wird zur Last gelegt, sich der vorsätzlichen Brandstiftung und vorsätzlicher Körperverletzung schuldig gemacht zu haben, indem er ein Gebäude, das zur Wohnung von Menschen dient, vorsätzlich in Brand gesetzt und in zwei Fällen seine Frau und seine Schwiegermutter mittels gefährlichen Werkzeugs mißhandelt haben soll. Der Angeklagte, welcher seit Pfingsten v. J. verheiratet ist, lebte nicht gerade glücklich mit seiner Frau, da diese mehr mit ihrer Mutter als mit ihrem Manne hielt. Im September entschloß er sich dann, sich von seiner Frau zu trennen und allein eine Wohnung zu beziehen. Es trat jedoch wieder Frieden ein und beide gingen zum Schützenfest. Als er bis gegen Mittag geschlafen hatte, wurde ihm das Essen verweigert. Nachdem auch dieser Streit geschlichtet, wurde später vereinbart, daß er am 1. Juli eine andre Wohnung im Hause beziehen sollte, durch eine Zänkerei wurde diese Abmachung wieder aufgehoben. Nachdem der Angeklagte nun sein Recht verlangte, gingen beide Frauen auf ihn los. Die Schwiegermutter rief ihm des öftern zu: „Der Strolch kann gehen, aber meine Tochter bleibt hier!" Im Laufe dieser Streiterei sollte Mittagbrot gegessen werden, bei welchem die Schwiegermutter mit einem Topfdeckel nach ihm warf, aber nicht traf. In der Erregung ging er in seinen eine Treppe höher gelegenen Schlafraum und brannte sein eignes Bett und einen Papierkorb mit Strümpfen an. Des ganzen Vorgangs will sich der Angeklagte nicht mehr entsinnen können, er wäre sehr erregt gewesen. Er verlangte dann von seiner Frau den Schrankschlüssel. Als die Schwiegermutter wieder schimpfte und rief: er solle sich rausscheren, schlug er mit dem Kammerschlüssel auf die beiden Frauen ein. Der Angeklagte behauptet auch heute, wie in der Voruntersuchung, daß er nicht die Absicht gehabt habe, andre als seine Sachen zu verbrennen, noch weniger habe er die Absicht gehabt, das Gebäude in Brand zu setzen. Frau und Schwiegermutter verweigern die Aussage, da sie sich jetzt wieder vertragen. Der als Zeuge vernommene Polizeikommissar Becker stellt dem Angeklagten das beste Zeugnis aus, seine Schwiegermutter trage viel Schuld an den Zwistigkeiten, seine Frau sei sehr störrisch und der Unfrieden leicht zu erklären. Jetzt lebt der Angeklagte mit seiner Frau in Frieden, freilich außerhalb des Grundstücks seiner Schwiegermutter. Die Geschwornen sprechen den Angeklagten schuldig der einfachen Körperverletzung. Ehefrau und Schwiegermutter erklären den Strafantrag zurückzunehmen. Dem Spruch der Geschwornen gemäß lautet das Urteil auf Freisprechung wegen Brandstiftung. Wegen der Körperverletzung mußte das Verfahren eingestellt werden. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last. —

Stendal, 29. Juni. (gustaf nagel.) Der Naturapostel aus der Altmark hat sich ein neues Nest gebaut, und zwar in einem kleinen Eichenhain bei Nienburg an der Weser. Am letzten Sonntag hatte er einen Vortrag angekündigt über das Thema „was ist gut?". Zahlreiches Publikum hatte sich dazu eingefunden. In seinem bekannten Gewande trat Nagel aus einem der Zelte und begab sich in ein andres offenes Zelt mit altarähnlicher Ausstattung und einem kleinen Harmonium. gustaf greift in die Tasten und singt mit lauter Stimme einen Choral. Ihm zu Füßen sitzt eine junge hübsche Dame, die mit in den Choral einstimmt, auch die im Halbkreise vor dem Zelte lagernden Kinder singen mit. Nach Beendigung des Chorals beginnt er seinen Vortrag. gustaf nagel, dessen erste Ehe vor kurzem getrennt worden ist, will wieder heiraten. —

Kleine Chronik.

Ein zurückgenommener Strafantrag.

Im Prozeß Olga Molitor gegen den Rezitator und Schriftsteller Karl Waßmann, in dem der Angeklagte vom Schöffengericht Karlsruhe acht Monate Gefängnis erhielt, hat die Privatklägerin durch Rechtsanwalt v. Pannwitz Berufung eingelegt und daraufhin den gegen Karl Waßmann erhobenen Strafantrag zurückgezogen. —

Großfeuer in Harzburg.

Ein Hotelbrand wütete in der Nacht zum Sonntag in Bad Harzburg. Dort wurde das Hotel Viktoria in der Herzog-Wilhelm-Straße durch die Flammen vollständig eingeäschert. Menschenleben sind jedoch nicht zu beklagen, was in der Hauptsache darauf zurückzuführen ist, daß sich viele der Gäste auf der gerade stattfindenden Reunion befanden. Gegen 10 Uhr kam das Feuer infolge Durchbrennens eines Glühstrumpfes in der Herrentoilette des 3. Stockwerks aus und griff mit großer Schnelligkeit um sich. Der freiwilligen Feuerwehr gelang es erst ungefähr 1 Stunde nach ihrem Eintreffen, die Hydranten in Tätigkeit zu setzen. —

Ein dreifacher Mord.

Ein dreifacher Mord ist in Landsberg a. W. verübt worden. Dort wurde die Arbeiterfrau Dalaczynsky nebst ihren 1½- und 5jährigen Kindern durch Beilhiebe getötet aufgefunden. Von dem Täter fehlt jede Spur. —

Die „humane" Todesstrafe.

Der Raubmörder Randt, der wegen Ermordung der Witwe Jork zum Tode verurteilt war, wurde in Hamburg am Sonnabend früh 6 Uhr nach mehreren Zwischenfällen hingerichtet. Er beteuerte bis zum letzten Augenblick seine Unschuld, schrie fortwährend und sträubte sich, das Schafott zu besteigen, so daß ihm die Augen verbunden werden und er mit Gewalt auf die Guillotine geschleppt werden mußte. —

Ein Tornado.

Aus Clinton (Minnesota) wird berichtet: Durch einen Tornado, der einen großen Teil der Stadt zerstörte, wurden sieben Personen getötet und zwanzig verletzt. —

Pfändungsantrag gegen ein Kriegsschiff.

Auf eigenartige Weise sucht ein französischer Arsenalarbeiter sich vom Staate sein Recht zu verschaffen. Arbeiter Letellier, dem ein gerichtlich ihm zugesprochener Altersbezug von der Hafenpräfektur in Cherbourg nicht ausbezahlt worden war, ermächtigte seinen Anwalt, ein Pfandrecht auf den Panzer Henri IV. zu erwirken. —

Eine Stadt teilweise eingeäschert.

Aus Frederikstad wird gemeldet: Eine Feuersbrunst, die am Freitag kurz nach Mitternacht ausbrach, legte im Laufe der Nacht den Mittelpunkt des Geschäftsviertels im westlichen Stadtteil in Asche. 23 der größten Holzhäuser der Stadt sind völlig niedergebrannt, darunter die beiden Apotheken. Personen sind nicht umgekommen. —

Ein Haus aus Papier.

Aus Neuyork wird berichtet: In wenigen Tagen wird in Amerika das erste Haus errichtet sein, das aus Papier angefertigt wurde; Mistreß Henry Vanderjungen hat einen japanischen Architekten damit beauftragt, hier nach dem Vorbild eines japanischen Sogi auf ihrem Gute eine geräumige wetterfeste Sommerwohnung zu errichten. Das Haus, das in der Nähe von Harmon an den Ufern des Hudson ersteht, wird nur aus einem Holzgerüst und dickem wassererprobtem Papier gebaut. Die Wände daran sind verschiebbar und geben die Möglichkeit, an heißen Sommertagen alle Räume der kühlenden Wirkung des Windes zu öffnen. Wenn das Papierhaus sich bewährt und gegenüber den Unbilden des Wetters sich längere Zeit behauptet, so wird es voraussichtlich nicht an Nachahmern in Amerika und Europa fehlen, die diese billige Art zu wohnen willkommen heißen werden. Die Papierhäuser sind leicht zerlegbar und somit unschwer von einem Orte zum andern zu transportieren. —

Das Glasauge des Löwen.

In der ungarischen Ausstellung in London ist unter andern Volksbelustigungen auch die Bostock-Menagerie zu sehen, in der sich einige Prachtexemplare von Löwen befinden. Zwei davon, Nero und Brutus, gerieten vor einigen Tagen infolge einer Privataffäre, die sich um eine Löwin drehte, in Streit, die solche Dimensionen annahm, daß Brutus das eine Auge ausgeschlagen wurde. Herr Bostock ließ sofort ein Glasauge herstellen, das dem Löwen von dem Tierarzt eingesetzt werden sollte. Er wurde zu diesem Zwecke von zwölf Männern mit Stricken gefesselt und nach heftiger Gegenwehr zu Boden geworfen. Dann bekam er eine starke Morphiuminjektion, die ihn bewußtlos machte. In diesem Zustand setzte ihm der Arzt das Auge ein. Leider erwies sich das Glasstück ein wenig zu klein, und sowie der Löwe wieder zu sich kam, war er undankbar genug, sich den Fremdkörper sofort aus der Augenhöhle zu schlagen. Das Experiment wird nun in wenigen Tagen mit einem größeren Auge wiederholt werden. —

Der Blutritt zu Weingarten.

Ein Stück Mittelalter spielt sich alljährlich in der schwäbischen Stadt Weingarten ab. Die fromme „Germania" schreibt darüber:

Eine eigenartige und vielleicht einzigartige kirchliche Prozession findet am Freitag nach Christi Himmelfahrt in Weingarten bei Ravensburg von der herrlichen Kirche der uralten ehemaligen Reichsabtei, einer Stiftung der Welfen, deren Stammburg bei der Stadt Ravensburg sich befand, statt; es ist der sogenannte „Blutritt", von dem der Tag im ganzen Oberschwaben den Namen „Blutfreitag" trägt. Die Kirche bewahrt nämlich nach alter Tradition eine Reliquie des heiligen Blutes des Herrn, das der zum Christentum bekehrte Soldat Longinus, derselbe, der mit seiner Lanze die Seite des Heilands am Kreuze durchstieß, gesammelt hatte, und das im Jahre 804 zu Mantua, wo Longinus die Lehre des Gekreuzigten gepredigt hatte, in einem bleiernen Gefäß mit der Aufschrift Sanguis Christi wieder aufgefunden wurde. Durch Judith, die Gemahlin Welfs 4., Tochter Balduins 5. von Flandern, kam die Reliquie, die Balduin von Kaiser Heinrich 3. erhalten haben soll, an die Welfenstiftung Weingarten, die sie durch alle Stürme der Jahrhunderte hindurch treu und sorgfältig aufbewahrte und schützte. Das kostbare, mit Edelsteinen besetzte goldene Gefäß, das ehemals den Kristall mit der Reliquie umfaßte, ist freilich in der Säkularisation verschwunden, die das Kloster dem Fürsten von Nassau-Oranien überantwortete, bis es einige Jahre später an Württemberg kam; der Kristall selbst blieb in Weingarten und erhielt eine neue, der früheren genau nachgezeichnete Einfassung, die freilich an deren Wert bei weitem nicht heranreicht.

Alljährlich nun am Blutfreitag wird die Reliquie in großer Prozession durch die Stadt und Gemarkung Weingarten getragen, und diese Prozession ist eine Feier, an der sich nicht nur die Stadt und nähere Umgebung, sondern ganz Oberschwaben nebst den angrenzenden badischen, bayrischen, österreichischen und schweizerischen Gegenden beteiligt. Ungezählte Scharen strömen schon am Himmelfahrtstag heran, um am Abende der Festandacht und Festpredigt und dann der großartigen Lichterprozession beizuwohnen, die nach Eintritt der Dunkelheit sich auf den östlich seitwärts der Stadt gelegenen Kreuzberg zu dem dort stehenden großen Kreuze bewegt, das in herrlicher Beleuchtung weithin in das Tal erstrahlt. Alle Teilnehmer an der Prozession tragen brennende Lichter, und es bietet vom Tale aus einen wunderschönen Anblick, wenn die langen Reihen betend und singend unter Musikbegleitung in Schlangenwindungen den Berg hinanziehen zum strahlenden Kreuze und dann wieder zur festlich beleuchteten Stadt hinab sich bewegen, wo in der Kirche der Gesang des Tedeums den Schluß der Abendfeier bildet.

Die Hauptsache aber folgt am kommenden Morgen: es ist der „Blutritt", die große Prozession mit der Reliquie, die von einem Geistlichen zu Pferde getragen wird, begleitet von mehreren andern Geistlichen, ebenfalls zu Pferde, und einer großen Reiterschar, während ungezählte Fußgänger den Anfang des Zuges bilden. In aller Frühe schon ruft die mächtige „Hosannah", die größte, im Jahre 1489 gegossene Glocke der Kirche, mit weithin schallender Stimme die Gläubigen herbei, die zum Teil noch während der Nacht zu Fuß, zu Wagen und Pferde herangekommen sind, einzelne Familien, halbe Gemeinden, Vereine und Musikabteilungen.

Von 4 Uhr ab wird die heilige Messe gelesen und Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente geboten. Punkt 6 Uhr zieht die Prozession aus und nimmt ihren Weg durch die Stadt bis an die Grenze der Gemarkung Ravenburgs, dann durch die Felder von Weingarten, bis sie gegen 9½ Uhr wieder zur Kirche zurückkehrt, wo dann nach dem Gesang des Hymnus: Salvete Christi vulnera und Erteilung des Segens ein feierliches Hochamt, in diesem Jahre eine vom Abte von Maria Stein zelebriertes Pontifikalamt, den Schluß der Feier bildet. In den Feldern wird an vier verschiedenen Stellen ein Evangelienabschnitt gelesen und der Segen mit der Reliquie erteilt.

Die Prozession eröffnen Kreuz- und Fahnenträger; vor dem Geistlichen mit der Reliquie, dessen Pferd eine rotsamtene, goldgestickte Satteldecke trägt, während das Lederzeug mit kleinen Muscheln besetzt ist, wird die große „Blutfahne" getragen, die so schwer ist, daß drei Männer sie halten müssen. Rechts und links ist der Geistliche begleitet von vier Reitern mit rotsamtenen, goldgestickten Standarten. Die übrigen teilnehmenden Reiter, die vielfach prachtvolle Pferde haben, erscheinen in schwarzer Festtracht mit farbigen Schärpen, nach Orten verschieden. In diesem Jahre wurden über 900 Reiter gezählt; die Gesamtzahl der Wallfahrer betrug im vorigen Jahre 40 000; sie wird diesmal nicht kleiner gewesen sein. Der Zug zählte allein fünfundvierzig Musikabteilungen. Soweit bekannt ist, war die Zahl der Reiter am stärksten im Jahre 1753; damals wurden 7055 gezählt. Abgehalten wurde die Prozession bereits vor dem Jahre 1490, unterbrochen infolge staatlichen Verbots im Jahre 1837, aber wieder gestattet 1849.

Vor 1490 eingeführt, 1839 verboten, 1849 wieder erlaubt, 1907 40 000 Teilnehmer. Man sieht deutlich, wie die Welt „vorwärts" schreitet. —

10 Prozent Rabatt! 10 Prozent Rabatt!

A. Meinecke, Jakobstr. 32

Vorteilhafte Bezugsquelle von Kolonialwaren, Wurstwaren Delikatessen, Weinen, Zigarren, Konserven

in nur Primaqualität

Gebe von heute an 10 Prozent Rabatt
Butter und Zucker 5 Prozent.

10 Prozent Rabatt! 10 Prozent Rabatt!

Extrapreise für

Garnierte Damen- u. Kinderhüte

sowie für

sämtliche Putzartikel

in noch reichhaltiger Auswahl.

Sporthüte — Schulhüte

ganz besonders billig.

Selma Typky

Schmidtstrasse 47. 5516

A. Typky

Magdeburg-Neustadt, Schmidtstraße 40a.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren

in größter Auswahl, reell und preiswert, zu den kulantesten Bedingungen. — Auch auf Teilzahlung.

Grosses Lager fertiger Särge in allen Größen. 5543

Damen und Herren jedes Standes von einem großen **Fahrrad- und Nähmaschinen-Etablissement** gesucht, welche es sich zur Aufgabe machen, diese Marke in ihren Bekanntenkreisen weiter zu empfehlen, erhalten zur Reklame Fahrräder und Nähmaschinen zu Ausnahmepreisen. Strengste Diskretion zugesichert. Offerten unter **J. J. 100** an **Invalidendank Magdeburg.** 5832

Altes Gold u. Silber kauft und nimmt z. d. höchst. Preis in Zahlung **R. Quindt,** Uhrm., N., Hohepfortestr. 23

Billigste, selbstgestrickte Strümpfe erhält man **bei F. March, Breiteweg 93,** I.

Fertige Musselinkleider für 14, 16, 18 und 20 Mk., neu, nach Maß. Kostümröcke u. Blusen äußerst billig. **Gustav-Adolf-Str. 29, pt.** 562

Zirka 50 Fahrräder

gebrauchte, wie neu hergestellt, mit Garantie, von 65 Mark an, zurückgesetzte neue von 75 Mark an. Einen Posten **Fußpumpen und Sättel** zu Engrospreisen. 5821

G. A. Buchheim, Breiteweg 99

Sommer-Räumungs-Verkauf von **Kleiderstoffen** zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Gustav-Adolf-Straße 29, part.

Generalvertrieb:

Carl Friedr. Schultze, Magdeburg, Wallstraße 9-11.

Fernsprecher 793. 5565

Ich empfehle als etwas **Hervorragendes** meine

Allerhochfeinste Molkereibutter Grasware, sowie weiße feine . . . . . mit **135** Pf.

5533 **Ferner:**

Feinste frische Molkerei-Grasbutter mit **130** Pf.

Fette Koch-, Brat- und Backbutter mit **125** Pf.

pro Pfund und 5 Prozent Rabattsparmarken.

A. H. Völker Butterhandlungen

Fernspr. Nr. 1406

Jakobstraße 5 — Jakobstraße 21 — Jakobstraße 26
Grünearmstraße 9/10 — Breiteweg 252

Wilhelmstadt: Butterhandlung Alpenrose, Innstraße 22

Wen's juckt,

wer durch Hautjucken zur Verzweiflung gebracht wird, gebrauche **Zucker's Patent-Medizinal-Seife,** D. R. P., ärztlich empfohlen und tausendfach bewährt, Preis 50 Pfg. (**kleine** Packung, 15 %ig) und Mk. 1,50 (**große** Packung, 35 %ig, von **stärkster** Wirkung).

Wunderbare Erfolge,

bei Hautaffektionen aller Art, Hautjucken, juckenden Hautausschlägen, Hautgeschwüren, Furunkeln, Pickeln, Mitessern, Wimmerln, Pusteln, Gesichtsröten, Sommersprossen rc., zumal bei gleichzeitiger Anwendung von **Zuckoh-Crême,** dem herrlichsten und einzigartigsten aller Hautcrêmes, Preis Mk. 2,—, Probetube 75 Pfg., sowie der nach dem gleichen Patent hergestellten, wunderbar **mild** wirkenden **Zuckoh-Seife,** Preis 50 Pfg. (**kleine** Gebrauchspackung) und Mk. 1,50 (**große** Geschenkpackung), werden zahlreich berichtet. Jeder, der bisher vergeblich hoffte, mache einen Versuch. Für die zarte Haut der **Kinder** verwendet die denkende Mutter **Bitumoor-Kinder-Seife,** D. R. P., Preis 50 Pfg. und **Bitumoor-Kinder-Crême,** Preis 40 Pfg., Doppeldose 70 Pfg., das Beste, Edelste und Reinste für die kindliche Haut. **Ueberall zu haben.** Wo nicht, direkter Versand durch **L. Zucker & Co., Berlin,** Potsdamerstr. 78.

In **Magdeburg echt** in der **Löwen-Apotheke,** Altemarkt 22, **Engel-Apotheke,** Jakobstr. 18, **Viktoria-Apotheke,** Kaiserstr. 94b, **J. F. Baum,** Breiteweg 19, **Hans Eger,** Breiteweg 188, **Max Ernstding,** Jakobstr. 6, **Hennenberg u. Co. Nchf.,** Wilhelmstr. 19, **Hohenzollern-Drogerie,** Kaiser-Wilhelm-Platz 3, **G. Hubert,** Jakobstraße 16, **A. Löschbart,** Breiteweg 265, **Karl Möbius,** Große Steinernetischstr. 10, **Gebr. Pollack Nchf.,** Breiteweg 267, **Viktoria-Drogerie,** Viktoriastr. 1, **Fr. Wachsmann,** Gustav Adolfstr. 40. **Buckau: Adolf Haeuber Nchf.,** Schönebecker Straße 103, **C. F. Semm,** Schönebecker Str. 109. **Sudenburg: Hohenzollern-Apotheke und Drogerie, Hugo Starkloff,** Halberstädter Str. 113. **Wilhelmstadt:** Gr. Diesdorfer Str. 25. **Engros: Dr. Otto Krause.**

Gut erhalt. eiserner Waschkessel, ca. 1 Meter Durchmesser, zu kaufen gesucht. Von wem, sagt die Exp. d. Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

Tiefschwarze Tinte empfiehlt **Buchhandl. Volksstimme, Gr. Münzstr. 3**

Große Partie

gebrauchter Herren- und Damenfahrräder

mit tadellosen Pneumatiks, soweit Vorrat reicht, von **30.00 Mk.** an.

Pneumatiks

fehlerfreie Ware.

Laufdecke . . 5.00 Mk.
Luftschlauch . 3.00 Mk.

Hierauf nehme ich in Zahlung: alte ausgebrauchte Laufdecke mit **50 Pf.,** alten ausgebrauchten Luftschlauch mit **50 Pf.** 5490

Besteingerichtete **Reparaturwerkstatt** mit elektrischem Betrieb.

A. Rose, Magdeburg

Breiteweg 264.

Pfeil-Nähmaschinen
Parade-Fahrräder
Panther-Fahrräder

Alte Neustadt

Jeden Dienstag abend **Fr. Schweinefleisch**

Mittwochs **Schlachtfest**

Jeden Freitag **Knoblauchwurst**

5560 **Johannes Senff**

Siendaler Str. 9, Ecke Salzwedler Str.

Burg Zerbster Str. 22 **Burg**

Jeden Mittwoch **frische Wurst.** Sonnabend **Knoblauchwurst.**

5506 **Ernst Giese.**

Küchenzettel der Magdeburger Volksküche Große Marktstraße 21.

Dienstag: Weiße Bohnen mit Hammelfleisch.
Mittwoch: Wirsingkohl mit Rindfleisch.
Donnerstag: Erbsen mit Rippenspeck.
Freitag: Schmorkohl, Schweinebraten und Salzkartoffeln.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Frauen-Speisesaal parterre.

Stepperinnen

welche eine gute Naht herausbringen, finden dauernde und lohnende Beschäftigung

Schuhfabrik A. Kunze Oschatz in Sachsen.

Zimmer zu vermiet. Feldstr. 17, 2 Tr.

Dienstag früh: Schellfisch, Schollen u. Seelachs. L. Lucan, Kreis Str. 11.

ZENTRAL THEATER

Täglich steigender

!! Beispielloser Erfolg !!

Die Dollar-Prinzessin.

Operette in 3 Akten von Leo Fall.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Morgen und folgende Tage:

Die Dollar-Prinzessin.

Städtisches Orchester. Konzerthaus

Leipziger Strasse 62.

Mittwoch den 1. Juli 1908 abends 8 Uhr

Grosses 5547

Volkskonzert.

Leitung: Kapellmeister **Rudolf Fischer.**

Eintrittskarten
im Vorverkauf . . . **20** Pf.
an der Abendkasse . . **30** Pf.

Letzte Woche!

Zirkus-Theater.

Vierländer-Theater.

Zum 3. Male:

Hochzeitsgast

H135 und

Die knusprige Witwe.

Preise der Plätze:

30 50 75 Pf.

einschließlich Steuer.

Stephanshallen

5472 Dir. Rich. Froherz

Abends 8 Uhr

Varieté-Vorstellung

Streng dezentes Programm für Familien-Publikum

Viktoria-Theater.

Dienstag den 30. Juni

Die Haubenlerche.

Eldorado

Gr. Junkerstraße 12.

Dienstag abends 8 Uhr

Große Abschieds-Vorstellung

Nord-Orient-Truppe

Deckers Possen-Ensemble.

Im Cabaret heitere Vorträge.

(Letzter Abend.)

Ab 1. Juli

Damen-Ringkampf.

Verband der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter Verwaltung Magdeburg.

Nachruf.

Am Freitag den 26. Juni starb an den Folgen eines Unfalls der Kollege

August Ackmann

aus Biederitz. Sein Andenken werden wir dauernd in Ehren halten.

Die Verwaltung.

Wahlkreis Oschersleben - Halberstadt - Wernigerode.

Auf Grund des § 5 unsres Statuts berufen wir hiermit unsre diesjährige

Ordentliche Generalversammlung

zum **Sonntag den 2. August, vormittags 11 Uhr,** nach dem **Volksgarten** in **Wernigerode** ein.

Provisorische Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes. 5812
2. Bericht der Filialen.
3. Agitation und Organisation.
4. Der Parteitag in Nürnberg und Wahl eines Delegierten.
5. Anträge.
6. Vorstandswahl und Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.

Nach § 6 des Statuts ist jedes Mitglied des Vereins berechtigt, Anträge zur Generalversammlung zu stellen; diese Anträge müssen bis zum 18. Juli bei dem Unterzeichneten eingegangen sein.

Wir ersuchen die Genossen aller Orte unsres Wahlkreises, Stellung zur Generalversammlung zu nehmen und die Wahlen der Delegierten zu veranlassen. Nach § 8 Abs. 2 des Statuts kann jeder Ort für je 50 Mitglieder durch einen Delegierten vertreten sein.

Halberstadt, den 26. Juni 1908.

Mit Parteigruß

J. V.: **Wilh. Heller,** Braunschweiger Straße 29.

Arbeiter-Sekretariat Magdeburg

Große Münzstraße 3.

Unentgeltliche Auskunft an organisierte Arbeiter und Witwen, Waisen, Dienstboten, Lehrlinge, Invaliden und solche Personen, die einer Organisation nicht angehören können, in der Zeit von **11—1 u. 5—7** Uhr. Außer der Auskunftszeit ist das Sekretariat für Auskunftsuchende geschlossen.

Danksagung.

Allen Verwandten, Bekannten und Mitarbeitern sagen wir für die Beweise herzlicher Teilnahme und die schönen Kranzspenden bei der Beerdigung meiner lieben Frau und unsrer guten Mutter 668

Therese Bock

unsern herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Danksagung.

667

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und den Kranzschmuck beim Begräbnis meines lieben Mannes und unsres guten Vaters, des Bäckers

Gottfried Alsleben

sagen wir hiermit unsern besten Dank. Ganz besondern Dank der Verwaltung und den Arbeitern des Konsumvereins für Magdeburg und Umgegend, dem Verband der Bäcker sowie dem Sozialdemokratischen Verein für Magdeburg und Umgegend.

Witwe Alsleben und Kinder.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 27. Juni.

Aufgebote: Arbeiter Paul Meinecke mit Elsbeth Echt. Kaufmann Karl Winter mit Luise Gessing. Restaurateur Emil Wilh. Flohr hier mit Therese Anna Luise Schulze in Hecklingen.

Eheschließungen: Mediz.-Prakt. Alex. Faber mit Ilse Becker. Telegr.-Insp. Herm. Geiersbach mit Else Stüber. Kutscher Hermann Altenstein mit Elfriede Grahn. Musiker Heinrich Wolf mit Elisabeth Berger. Gastwirt Friedrich Druve mit Margarete Dannemann. Vizefeldwebel Ad. Jens mit Meta Lorenz. Polizeiwachtmeister a. D. August Görges mit Marie Bethge. Kaufmann Friedrich Kirchhoff mit Luise Köhns.

Geburten: Erich, S. des Bahnarb. Otto Franke. Heinz, S. des Friseurs Otto Fricke. Erich, S. des Eisenb.-Arb. Andr. Hahn. Fritz, S. des Bildhauers Friedrich Mieth. Walter, S. des Ingenieurs Friedrich Dunkhorst. Elsa, T. des Arbeiters Hermann Weserling. Georg, S. des Maschinenmeisters Friedrich Cleve gen. Klebert. Elfriede, T. des Steinsetzers Otto Bense. Gertrud, T. des Drehers Hermann Krull. Otto, S. des Eisendrehers Heinr. Rademacher. Hans, S. des Tischlers Herm. Zapf. Willi, S. des Arbeiters Karl Thormann. Erich, S. des Schneiders Hermann Brandt.

Todesfälle: Witwe Julie Schönfuß geb. Kramer, 73 J. 10 M. 13 T. Privatmann Friedr. Müller aus Westerhüsen, 64 J. 2 M. 24 T. Privatmann Friedrich Herrmann aus Biederitz, 59 J. 8 M. 6 T. Bauarb. Aug. Ackmann aus Biederitz, 46 J. 4 M. 27 T. Charlotte, T. unehelich, 1 M. 16 T. Zeitungs-Exped.-Vorsteher Franz Rebenklau, 52 J. 4 M. Unbek. S. des Bäckers Wilhelm Lesse, 1 T.

Sudenburg, 27. Juni.

Aufgebot: Werkzeugdreher Alfred Hermann Otto Schrumpf mit Therese Elisabeth Jessing.

Eheschließung: Modelltischl. Fritz Schulze mit Martha Steinbach.

Geburten: Walter, S. des Maschinenputzers Herm. Kleemann. Anna, T. des Arb. August Thierfelder. Elisabeth, T. des Arbeiters Friedrich Zehle. Walter, S. des Arb. Otto Vorwerk. Martha, T. des Arbeiters Franz Mücke. Ella, T. des Eisendrehers Karl Schubert.

Todesfall: Elise, T. des Arb. Hermann Beinhoff, 7 J. 10 M. 28 T.

Neustadt, 27. Juni.

Aufgebot: Hausschlächter Joh. Albert Paul Schettina mit Martha Pelz.

Eheschließung: Arbeiter August Schönefuß mit Selma Hagedorn geb. Mattstedt.

Geburten: Kurt Karl, S. unehelich. Karl, S. des Schmiedes Karl Kiwel. Otto, S. des Kutschers Hermann Büchner.

Todesfälle: Ernst, S. des Arb. Alb. Moewes, 6 M. 19 T. Paul, S. unehelich, 4 J. 10 M. 14 T. Martha, T. des verstorb. Kaufm. Emil Gallrein, 17 J. 9 M. 15 T. Witwe Eleonore Wagner geb. Keßler, 94 J. 2 M. 21 T.

Cracau.

Aufgebot: Schmiedemeister Friedrich Karl Hermann Jacobs m. Emma Selma Ebendorf in Warna.

Geburten: Franz Paul Otto, S. unehelich in Prester. Elfriede Emmi, T. des Bierfahrers Reinh. Lück. Gustav Otto, S. des Fleischers Wilhelm Wiedig in Prester.

Todesfall: Anstaltspflegling Friedrich Louis gen. Feig, 20 J. 4 M. 16 T.

Westerhüsen.

Aufgebot: Chemiker Gust. Adolf Hellwig hier mit Minna Fr. Elsbeth Becker in Ebendorf.

Eheschließung: Buchhändler Karl Otto Paul Genze in Brachw. mit Ida Elisabeth Hoffmeier h.

Geburten: Walter Albert W. S. des Eisendrehers Walter Ho. Paul Friedrich, S. des Maur. August Krüger.

Todesfälle: Schneider P. Buda, 54 J. 5 T. Wilhelm A. S. unehelich, 3 M. 19 T.

Aschersleben.

Aufgebot: Buchdrucker Jo. Groh mit Luise Keitel.

Eheschließungen: Arb. Heinrich Tetzel mit Johanne W. geb. Helmdag. Arbeiter Karl W. hier mit Berta Rechenberg in N. Schierstedt.

Geburten: T. des Hänl. Wilhelm Bertram. 2 T. unehel.

Todesfälle: Invalide Jäntsch, 46 J. 2 M.

Neuhaldensleben.

Aufgebote: Lehrer Otto K. Kook mit Anna Dorothee Her. Ahrends geborne Bierstedt. holländer Karl Paul Her. Dahlenburg in Zietensaue mit Marie Bodenstein hier.

Eheschließung: Lehrer Otto Christoph Albert S. mit Auguste Luise Kracht.

Geburten: S. des Arb. Wilhelm August Engelbrecht. Arbeiters Hermann Drebenstedt.

Todesfälle: Friedrich W. helm, S. des Arb. Friedrich S. 2 M. 13 T. Erich Karl, S. Handschuhmachers Karl F. ling. 19 T. Totgeb. Zwill. unehelich.

Staßfurt.

Geburt: T. des Maurers Dietrich.

Todesfälle: Friedrich 4 J. Marie Strube, 22 J.

Da die genannten Kanalbauten fertiggestellt sein müssen, bevor mit dem Abbruch der Festungswerke und der Verfüllung des Wallgrabens begonnen wird, empfiehlt der Magistrat, diese Arbeiten schon jetzt in Angriff zu nehmen. Der daran sich anschließende Abbruch der Kasematten und die Abtragung der Wälle sollen mit Rücksicht auf eine etwa stärker hervortretende Arbeitslosigkeit tunlichst in die Wintermonate verlegt werden. Im Frühjahr 1909 würde alsdann nach Verlegung der Straßenbahngleise und der unterirdischen Leitungen die Pflasterung der neuen Straßen zu erfolgen haben. Die Stadtverordneten werden ersucht, einen vorläufigen Kredit in Höhe von 20 000 Mark zu bewilligen. —

— **Die letzte Stadtverordneten-Sitzung** vor den Ferien findet am nächsten Donnerstag nachmittag 4 Uhr im Altstädter Rathause statt. Der öffentliche Teil umfaßt nur 11 Punkte, unter denen der wichtigste die Bewilligung von vorläufig 20 000 Mark zur Verbreiterung der Torburchfahrten am Ulrichstor und Sudenburgertor sein dürfte. —

— **Einrichtung eines zweiten Wochenmarktes in der Neuen Neustadt.** Seit dem 1. August 1905 wird mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung auf dem Nikolaiplatz in Magdeburg-Neustadt Dienstags ein Wochenmarkt abgehalten. Dieser hat sich so gut entwickelt, daß die Abhaltung eines zweiten Wochenmarktes von den Beteiligten und vom städtischen Bezirksverein Magdeburg-Neustadt gewünscht wird. Der Magistrat ist bereit, den Wünschen zu entsprechen und hat beschlossen, auf dem Nikolaiplatz in der Neustadt auch Freitags einen Wochenmarkt einzurichten. —

— **Reparatur am Rathausturm.** Die große in Kupfer getriebene Kuppel vom Rathausturm ist am Montag vormittag von einigen geübten Leuten herabgenommen worden, um wieder frisch vergoldet zu werden. Desgleichen soll das Dach des Rathausturmes renoviert und mit einem neuen Anstrich versehen werden. Die Angst eines Bürgers, der vom Alten Markt aus der Arbeit zusah und zu einem bei ihm stehenden Herrn sagte, daß von dem Ueberschuß, den Herr Bügermeister Reimarus herausgewirtschaftet hat, nicht viel übrig bleiben werde, ist aber wohl grundlos. —

— **Achtung, Vergolder!** In der Magdeburger Goldleistenfabrik Gruhl u. Co. Nachfolger legten heute die Vergolder wegen Akkorddifferenzen die Arbeit nieder. Ein Angebot der Lokalverwaltung, die Differenz beizulegen, wurde mit der schroffen Antwort abgelehnt: „Eine Beilegung ist vollständig ausgeschlossen!" Die Werkstatt ist für Kollegen gesperrt. Die Lokalverwaltung Magdeburg des Deutschen Holzarbeiterverbandes. —

— **„Gut" orientiert** zeigte sich dieser Tage wieder einmal die „Magdeb. Ztg.". In einer Korrespondenz aus Paris hieß es: „Die Deputiertenkammer kann vom Präsidenten der Republik unter Zustimmung des Senats aufgelöst werden." Das ist richtig, aber nicht richtig ist die dem angefügte Bemerkung, daß „dies seit dem Bestehen der Republik noch niemals erfolgt" sei. Es sind zwar schon reichlich drei Jahrzehnte seither verflossen, aber darum bleibt die Tatsache doch bestehen, daß der Präsident Mac Mahon unter dem Ministerium des Herzogs Broglin am 25. Juni 1877 die Deputiertenkammer auflöste. Also nicht allein, daß der Pariser Korrespondent der „Magdeb. Ztg." die parlamentarische Geschichte des Landes nicht kennt, über dessen Tagesereignisse er berichtet; auch in der Redaktion selbst ist man nicht weniger übel orientiert. Die Geburts- und Sterbedaten sämtlicher brandenburgischen Markgrafen werden hoffentlich besser sitzen als die historischen Zahlen eines Landes, das ein waschechter Nationalliberaler zu den „wilden" rechnet. —

— **Das Mittel gegen Schnakenstiche,** das wir kürzlich empfahlen, hat die Runde durch die ganze Presse gemacht. Es ist auch in Florenz gelesen worden und hat dort, wie der „Frankfurter Zeitung" geschrieben wird, bereits zu Nachversuchen angeregt, bis jetzt leider ohne nennenswerten Erfolg. Es verhält sich mit dem Mittel nämlich wie mit dem klassischen Rezept, Sperlinge zu fangen. Die hiesigen Schnaken, so schreibt der Florentiner, lassen sich ebensowenig Salz auf das Schwanzende streuen, als sie es höflich gestatten, daß man sie an der Taille faßt und ihre heilsamen inneren Säfte aus dem After herauspreßt. Die Schlingel sind nach vollbrachter heimtückischer Missetat meist weit weg oder, wenn zufällig erreichbar, nur durch einen blitzschnellen Klaps zu erlegen, wobei aber von dem herausgequetschten Wund- und Wunderbalsam kein hundertstel Milligramm aufzufangen ist, um damit die vergiftete Hautstelle — ich sage nicht einzureiben, sondern einfach anzufeuchten. Dazu kommt noch der fatale Umstand, daß die Moskitos vorzugsweise in schon vorgerückteren Nachtstunden stechen und bequem saugen, während man, todmüde von der beim Zubettgehen gepflogenen Hetzjagd, gerade am tiefsten schläft. Erwacht man schließlich unter fürchterlichem Jucken und Kratzen und ist Virtuose genug, um eine der vollgesogenen Bestien an der Wand flachzuschlagen, so beschmutzt man die Tapete mit einer Blutlache und kriegt erst recht nichts oder so gut wie nichts vom gepriesenen Anti-Saft. Einreibungsversuche mit diesem weiland höchsteignen Blute, das freilich kaum mehr darstellt als eine homöopathische Verdünnung des Gegengifts, erwiesen sich bisher als vollkommen wirkungslos. Ebenso verhält es sich mit dem von andrer Seite empfohlenen Speichel, da, wie nochmals bemerkt, zu einer sofortigen Behandlung der Stiche keine einzige Gelegenheit sich bieten wollte. Bekanntlich schwillt je nach der individuellen Beschaffenheit der Haut der Moskitostich rasch zu einer mehr oder weniger umfangreichen Beule an, deren Jucken übertags sich meist etwas zu beschwichtigen pflegt, auch durch Kratzen bis zum Bluten in fast wohltuendes Brennen umschlägt, nachts beim Entkleiden sich aber aufs neue entfesselt, und so mehrere Tage und Nächte hindurch, bis die Geschwulst zurückgeht, oder bis ein kleiner, harter Schorf entstanden ist, unter dem die zerkratzte Haut vernarbt. Angesichts der schlechten Erziehung der italienischen Schnaken, die nicht hübsch stillhalten und sich ausquetschen lassen wie ihre Vettern jenseits der Alpen, ist hierzulande von beiden Methoden (Antibauchsaft und Speichelpassage) kaum etwas Ersprießliches zu erwarten. Es gibt nur ein andres, auf physiologischen Voraussetzungen fußendes Mittel, das zu jeder Zeit auch dem ungeschicktesten Mückenjäger die Möglichkeit bietet, seinen kostbaren Speichel zu sparen und die Plage der Moskitostiche sowie hauptsächlich ihre Folgen in kurzer Zeit loszuwerden. Raucher haben es stets zur Hand, und nicht zigarettenrauchende Damen (möglicherweise gibt es deren noch) finden es in der Küche, am Herd. Eine gut angebrannte Zigarette oder Zigarre wird der gestochenen oder geschwollenen Hautstelle langsam auf 2 bis 3 Millimeter genähert, bis deutliches, scharfes Brenngefühl entsteht, wobei das unwillkürliche Zurückschnellen des angefeuerten Fingers oder Fußes eine tatsächliche Hautverbrennung niemals zustande kommen läßt. Durch die momentane Ueberreizung der Hautnervenenden — keineswegs durch ein chemisches Agens des Rauchtabaks, denn eine glühende Kohle leistet dasselbe — beschwichtigt sich das Jucken im Nu, und nach einer halben Stunde, zuweilen schon nach 10 Minuten, ist die Beule zusammengefallen, abgeblaßt, schmerzlos und, wenn nicht zu alt, am nächster Tage verschwunden. Eine Wiederholung der Prozedur ist nur dann nötig, wenn das erstemal zu schüchtern vorgegangen wurde oder bei sehr umfangreichen, schon mehrere Tage andauernden Beulen, die naturgemäß intensiver und mehrmals „angefeuert" werden müssen. Unangenehm — alles hat seine Schattenseiten — ist die Behandlung von Stichen an der Schattenseite des Körpers. Hier muß ein barmherziger Bruder, noch besser eine barmherzige Schwester, hilfreich eingreifen. —

— **Internationale Ballonfahrt.** Am Donnerstag, 2. Juli, finden in den Morgenstunden internationale wissenschaftliche Ballon-Aufstiege statt. Es steigen Drachen, bemannte oder unbemannte Ballons in den meisten Hauptstädten Europas auf. Der Finder erhält eine Belohnung, wenn er der dem Ballon beigegebenen Instruktion gemäß handelt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet. —

— **Bevölkerungsbewegung.** Nach Mitteilung des Statistischen Amts der Stadt Magdeburg betrug in der Woche vom 14. Juni bis 20. Juni 1908 die Zahl der Lebendgebornen 64 männliche, 46 weibliche, zusammen 110; Gestorbenen 32 männliche, 39 weibliche, zusammen 71; innerhalb der Stadt Umgezogenen (nach den Zuzugsmeldungen) 272 männliche, 272 weibliche, zusammen 544; von auswärts Zugezogenen 364 männliche, 202 weibliche, zusammen 566; nach auswärts Fortgezogenen 310 männliche, 247 weibliche, zusammen 557; mit unbekanntem Ziele Fortgezogenen 146 männliche, 68 weibliche, zusammen 214; Eheschließungen 26. —

— **„Otto von Guericke"**, der Ballon des Magdeburger Vereins für Luftschiffahrt, hat seine erste Fahrt nicht allzuweit ausgedehnt. Der Ballon, der bekanntlich am Sonnabend morgen um 10 Uhr hier an der Schillstraße aufstieg, landete schon um 1 Uhr 40 Minuten bei Gnetsch unweit Köthen. Der Führer des Ballons, ein Oberleutnant aus Metz, hat also nicht viel Gelegenheit gefunden, seine Fähigkeiten zu beweisen. —

— **Esperanto.** Wir brachten vor kurzem eine Notiz, nach welcher die Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Esperantisten in Leipzig, Karolinenstraße 12, gegen Einsendung des Selbstkostenpreises von 15 Pfg. ein Lehrbuch der Weltsprache Esperanto zum Selbstunterricht portofrei versendet. Wie uns nun der V. D. E. mitteilt, kann die Lieferung dieses Buches erst in den ersten Tagen des Juli erfolgen, da in dem Druck eine unvorhergesehene Verzögerung eingetreten war. —

— **Opfer des bewaffneten Friedens.** Am Sonnabend ereignete sich auf dem großen Cracauer Anger beim Geschütz-Exerzieren ein bedauerlicher Unfall. Zwei Reservisten, die zu einer Uebung eingezogen waren, hatten das Unglück zu stürzen. Die Räder eines Geschützes gingen ihnen über die Beine hinweg. Die Verunglückten wurden mittels Krankenwagen in das Garnisonlazarett gebracht. —

— **Gerettet.** Am Sonntag nachmittag gegen 5½ Uhr fiel in der Nähe des Bootshauses des Ruderklubs Werder ein etwa 8jähriger Knabe beim Spielen in die Elbe und wurde durch die dort herrschende starke Strömung schnell hinweggerissen. Ein zufällig mit einer sogenannten Renne vorbeifahrender Herr rettete den Kleinen vom Tode des Ertrinkens. —

— **Durch ein Automobil überfahren** wurde am Sonnabend abend in der Halberstädter Straße in der Nähe der Rottersdorfer Straße der 8 Jahre alte Knabe Paul Bahldieck. Der Kleine kam vom Spielplatz und soll, wie Augenzeugen sagen, direkt vor das ankommende Automobil gelaufen sein. Der Junge erlitt außer starken äußerlichen Kontusionen einen Armbruch und einen Schlüsselbeinbruch. Das Kind mußte deshalb nach der Krankenanstalt Sudenburg gebracht werden. — Ebenda wurde am Montag der Kernmacher Strutzke aufgenommen, der sich in der Wolffschen Maschinenfabrik zwei Finger der linken Hand abgequetscht hatte. —

— **Beim Fensterputzen verunglückt.** Die verehelichte Frau Sophie Kunze, Sudenburg, Helmstedter Straße 27 wohnhaft, war am Sonnabend nachmittag mit dem Putzen ihres Küchenfensters beschäftigt. Hierbei stürzte sie rückwärts herunter und schlug mit dem Hinterkopf auf die Kante vom Küchenherd. Frau Kunze erlitt eine derartige Verletzung, daß die Ueberführung der Verunglückten durch die Sanitätskolonne nach der Krankenanstalt Sudenburg erfolgen mußte.

Arbeiter!

Agitiert für Eure Zeitung,

die

Volksstimme

— **Dachbrand.** In einem vierstöckigen Getreidespeicher, An der Elbe 1 in Buckau, entstand am Sonnabend abend kurz nach 8 Uhr ein Feuer. Das Elevatorgetriebe, durch welches das Getreide nach den verschiedenen Lagerböden geführt wird, schien sich heißgelaufen zu haben, wodurch sich der Staub und die an den Treibriemen angebrachten Holzscheiben entzündet hatten. Bald brannten das Dach, die Dachsparren und die Holzbekleidung des Elevators. Löschzug 4, der durch einen Feuermelder herbeigerufen wurde, nahm ein Strahlrohr nach dem Dachgeschoß und eins nach dem Erdgeschoß vor, da auch hier durch Herabfallen der brennenden Treibriemen Feuer entstanden war. Nach einstündiger Arbeit konnte die Feuerwehr wieder abrücken. —

— **Teerbrand.** Am Montag vormittag 8½ Uhr wurde der Löschzug 3 durch das Telephon nach dem Grundstück Insleber Straße 19 gerufen. Beim Kochen von Teer war die Flamme in den Kessel geschlagen und hatte den Inhalt in Brand gesetzt. Durch Luftabschluß konnte das Feuer bald gelöscht werden. —

— **Städtisches Konzert.** Wie bereits mitgeteilt, findet am Mittwoch den 1. Juli d. J., abends 8 Uhr, ein Volkskonzert des städtischen Orchesters im Konzerthause, Leipziger Straße 62, statt. Das Programm enthält im ersten Teil den Einzug der Königin aus der Oper „Die Königin von Saba" von Goldmark, die Ouvertüre „Si j'etais roi" von Adam, Volksszene aus „Der Evangelimann" von Kienzl und „Rote Rosen", Walzer von Lehar. Im zweiten Teile die „Lohengrin"-Phantasie von Wagner-Hamm, Flötenkonzert mit Orchester von Mollique, vorgetragen von John Kramer, Meditation von Bach-Gounod. Im dritten Teile die „Euryanthen"-Ouvertüre von C. M. v. Weber, „Faschingsboten"-Walzer von Fetras, „Die Zinnsoldaten" von Jessel und das große Potpourri aus „Ein Walzertraum" von Strauß-Dostal. —

— **Viktoria-Theater.** Als zweites Gastspiel des königl. sächs. Hofschauspielers Ludwig Jubelsky geht am heutigen Abend Wildenbruchs „Die Haubenlerche" in Szene. Herr L. Jubelsky spielt den Hermann, die Haubenlerche ist mit Frl. Dora Malten besetzt. Auch zu diesem Gastspiel sind die Preise der Plätze wie gewöhnlich, Dutzendkarten haben Gültigkeit. —

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf den 20. Juni.

Mitgliederbestand am 27. Juni		Krankenbestand am 27. Juni	
männliche	5823 (5855)	männliche	201 (179)
weibliche	1948 (1929)	weibliche, ausschließl. d. Wöchn.	65 (56)
zusammen	7771 (7784)	zusammen	266 (235)
männl. 75,0 % (75,1 %)		männl. } des Mitgl.-Bestandes 3,4 % (3,1 %)	zus. 3,4 %
weibl. 25,0 % (24,9 %)		weibl. } des Mitgl.-Bestandes 3,3 % (2,9 %)	(3,0 %).

Wöchnerinnen 9 (11) Mitglieder. — Sterbefälle 1 (—) Mitglieder.
Gezahltes Krankengeld am 27. Juni Mk. 1843.81 (1857,67).

Letzte Nachrichten.

Der russisch-persische Staatsstreich.

Wb. London, 29. Juni. Aus Teheran wird gemeldet, daß die allgemeine Unsicherheit im Wachsen begriffen und das Volk zur Verzweiflung getrieben wird. Die halbverhungerten Truppen sind auf Plünderung erpicht und begehen schreiende Gewalttaten. General Liakhoff ist Herr der Lage und spielt die Rolle eines absolut unabhängigen Vizekönigs. Der Palast Zill es Sultans bietet einen bejammernswerten Anblick; die Verluste des Prinzen werden auf 4 Millionen Mark geschätzt. Inzwischen wächst das Lager des Schahs beständig an; es zählt, wie es heißt, bereits 10 000 Mann. —

Wb. Täbris, 28. Juni. (Petersb. Telegr.-Agentur.) Der Präsident und ein Mitglied der Endschumans haben im russischen Generalkonsulat Zuflucht gesucht. Am Abend wurde der Generalkonsul von Vertretern der sich befehdenden Stadtteile um Vermittlung zur Herstellung des Friedens angegangen. Auf seinen Vorschlag wurde das Schießen eingestellt. —

Täbris, 29. Juni. Das Schießen, das vorgestern am Tage aufgehört hatte, begann gegen Abend wieder aufs neue. Aus Rache für die zweitägige Plünderung drangen Reaktionäre in den Stadtteil Hiaban ein und töteten zwei Gegner, die sie vorher grausam mißhandelt hatten. Die Leiche des einen wurde von seinen Angehörigen durch die Stadt getragen, wobei sie das Volk gegen die Reaktionäre aufreizten. Die Erbitterung der Parteien ist sehr groß. —

* Teheran, 29. Juni. Seit Sonnabend ist das Zeltlager des Schahs teilweise aufgelöst. In Kasrikadjar, auf dem halben Wege nach Reaberan, wohin der Schah, wie nach der Scherlpresse bestimmt verlautet, am Dienstag sich begeben wird, soll ein neues Zeltlager, das mit vier Geschützen armiert wird, entstehen. Da Erneuerung der Unruhen bei der Abreise des Schahs aus seinem alten Lager nicht ausgeschlossen erscheint, so trifft ein Kommando der Kosakenbrigade Sicherheitsmaßregeln. Ausraubungen der Perser auf offner Straße sind an der Tagesordnung. Kosaken halten noch immer die Ausgänge der englischen Gesandtschaft besetzt. Verhaftungen finden täglich statt. —

Wb. Täbris, 29. Juni. Von vorgestern abend bis gestern mittag dauerte das Schießen an. Die gestrigen Greuel beantworteten die Revolutionäre damit, daß sie den in ihren Händen befindlichen Bruder eines einflußreichen Muschteiden töteten. Die Lage der Stadt wird kritischer. Die Basare blieben geschlossen. —

* London, 29. Juni. Die Gewissensbisse, von denen die englischen Liberalen wegen der Folgen des russisch-englischen Abkommens über Mittelasien heimgesucht werden, scheinen auch die Konservativen zu erfassen, wie aus den Betrachtungen des „Daily Graphic" hervorgeht. Bisher habe Großbritannien in Konflikten zwischen Autokraten und ihren Völkern stets die Sache der Völker verfochten, und man könne nicht zugeben, daß diese überlieferte britische Politik durch internationale Vereinbarungen durchkreuzt werde. Die Ententen Englands mit Frankreich und Rußland hätten niemals den Zweck gehabt, die Völker von Marokko und Persien ins Joch zu zwingen. Sir Edward Grey solle die erste beste Gelegenheit ergreifen, England von den kläglichen Folgen solcher Politik loszumachen. —

*** Wien, 29. Juni. Den Zeitungen wird aus Teheran über Täbris gemeldet: Trotz der Versprechungen des Schahs sind gestern 12 bisherige Abgeordnete durch Kriegsgerichtsurteil zum Tode verurteilt und sofort vor dem Täbriser Tor gehenkt worden. Der russische Vizekonsul Romideff wurde zum Vorsteher des persischen Preßbureaus ernannt. —**

Hd. München, 29. Juni. Die s[illegible] tische Partei Bayerns hielt gestern hi[illegible]aldemokra- versammlung ab. Den Bericht des Lan[illegible] ihre Landes- stattete Erhard Auer, der die innere Organi[illegible]desvorstandes er- als jetzt vollendet erklärte und eine Revision [illegible]ation der Partei Parteiprogramms in Aussicht stellte. Den par[illegible] des Regensburger richt der Landtagsfraktion gaben die Abge[illegible]lamentarischen Be- [illegible] Adolf Müller. Zu diesem Bericht war eine Reih[illegible]e von Anträgen und Resolutionen zur Wohnungsfrage und Steuerreform eingegangen, die Annahme fanden. Danach soll die Partei in der Wohnungsfrage im Staate wie in der Gemeind[illegible], die Initiative ergreifen, und in der Steuerfrage im Reiche wie [illegible]n Bayern für direkte Abgaben eintreten, vor allem aber gegen ein Elektrizitätsmonopol, durch das Bayern wirtschaftlich schwer geschädigt werde. —

Wb. Hannover, 29. Juni. In der Nacht zum Sonntag brach in den Fabrikanlagen der Portland-Zement-Fabrik Teutonia in Misburg ein großes Schadenfeuer aus das bis zum nächsten Morgen wütete. Das Ofengebäude, das Lagergebäude mit dem Silo und zwei Mühlengebäude sind vollständig niedergebrannt. Die übrigen Anlagen konnten gerettet werden. —

Wb. Frankfurt a. M., 29. Juni. Als das Bierautomobil der hiesigen Bürgerbrauerei gestern abend gegen 6 Uhr leer von einem Kriegerfest in Ruppertsheim am Taunus zurückkehrte, stiegen 20 Personen ein, um mitzufahren. An einer Kurve schlug das Automobil um, wobei drei Personen getötet und mehrere schwer verletzt wurden. —

Wb. Neuyork, 29. Juni. Die mexikanische Regierung sendet einem Telegramm aus El Paso zufolge eiligst Truppen nach allen Gegenden, wo die Ruhe gestört ist. Die in El Paso angekommenen Reisenden berichten, daß alle Brücken der nach Terreon führenden Bahnen mit Ausnahme der mexikanischen Zentraleisenbahn zerstört worden sind. In Terreon stehen 1500 Mann bereit, da ein Angriff der Revolutionäre, die Matamoros besetzt haben sollen, erwartet wird. —

* Cettinje, 29. Juni. Vorgestern wurde in dem Prozeß wegen des im November vorigen Jahres gegen den Fürsten gerichteten Anschlags das Urteil gefällt. Von den anwesenden Angeklagten wurden zwei zum Tode verurteilt. In contumaciam zum Tode verurteilt wurde Bozowitsch, der Präsident der montenegrinischen Universitätsjugend, sowie drei andre Angeklagte. Eine Anzahl weiterer Angeklagter wurde zu 6jährigen bis lebenslänglichen Zuchthausstrafen verurteilt, darunter der Angeklagte Raykowitsch, bei dem man die Bomben gefunden hatte. Drei Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von 2 bis 10 Jahren, die übrigen drei wurden freigesprochen. —

* Barcelona, 29. Juni. Hier explodierte an einem Abort in der Rambla-Flores-Straße abermals eine Bombe. Zwei Personen wurden verletzt, eine von ihnen, ein Polizeibeamter, ist seinen Wunden erlegen. —

Briefkasten.

E. W. in D. Wenden Sie sich an die Gerichtsschreiberei in Stendal. —

A. M. in Ottleben. Ihr Bericht widerspricht in wichtigen Punkten dem, was uns andre Korrespondenten schon berichteten. —

Wettervorhersage.

Dienstag den 30. Juni. Nördliche Winde, heiter, trocken, tagsüber warm. —

Siegfried Cohn

Weberei-Waren → 58 Breiteweg 58

Hier einige Beispiele:

Musseline Wert 38 bis 83 Pf.
Riesenbestände schönste neuste Muster
Meter nur **20 bis 68 Pf.**

Wollmusseline Wert 95 bis 1.80
Riesenbestände schönste neuste Muster
Meter nur **48 Pf. bis 1.20**

Waschstoffe Wert 30 bis 1.35
Ausnahmepreisen. Riesenbestände Madapolam, Zephir, Organdy, Leinen
Meter nur **15 bis 95 Pf.**

Kleider-Stoffe Wert 1.05 bis 4.50
Neuste Blusenstoffe, Tailormade, Voile, Alpaka, Eolienne, Marquisette
Meter nur **75 Pf. bis 3.00**

Blusen-Abschnitte ohne Rücksicht auf bisherigen Preis und Wert die vollständige Bluse
ca. 1000 einzelne Blusen, 2½ bis 3 Meter lang
Wolle, Halbwolle, Waschstoffe nur Neuheiten
75 Pf. bis 2.50

Tennis-Stoffe Wert 68 bis 1.05
160 Stück, diesjährige Neuheiten, kariert und gestreift, entzückende Muster
Meter nur **48 bis 75 Pf.**

ca. 7000 Reste spottbillig
in Kleiderstoffen, Wollmusselinen, Musselinen, Waschstoffen, Schürzenzeugen, Leinen, Inletten, Bettzeugen, Gardinen, Rouleaux usw.

Mittwoch

den

1. Juli, morgens 8 Uhr

beginnt der

Gr. Saison-Räumungs-Verkauf!!

Unerreicht billige Kaufgelegenheit!!

Bedeutende Preis-Ermäßigungen

zwecks

gründlicher Räumung

aller

Saison-Artikel

und

Restbestände.

Hier einige Beispiele:

Damen-Hemden aufsehenerregend billig

ca. 200 Stück	ca. 300 Stück	ca. 200 Stück
Ia. Hemdentuch mit guter Spitze und Vorderschluß	vorzügliche Qualität Ia. Langette in 4 Fassons	Ia. Renforcé mit reicher Madeira-passe
statt 1.60 **1.25**	statt 2.25 **1.70**	statt 1.95 **2.50**
½ Dutzend **7.25**	½ Dutzend **9.90**	½ Dutzend **11.40**

33⅓ % unter Preis!
600 einzelne Musterstücke und zwar:
Damen-Hemden, Jacken, Beinkleider, Untertaillen, Schürzen aller Art, Röcke

Tisch-Wäsche Ausverkaufspreise
— einige Beispiele —

Ia. hellblaue Jacquardtücher	Ia. reinleinene Tücher
früh. 1.90 2.25 2.40 2.60 ꝛc.	früher 3.80 bis 12.00
jetzt **1.40 1.70 1.85 2.00**	jetzt **2.40** bis **8.20**
Servietten statt 3.00 **2.35**	Servietten statt 10.50 **8.00**

Handtücher Ausverkaufspreise für einzelne Reste

Ia. Gerstenkorn-Handtücher

ca. 2500 Meter Stückware 48 cm breit	ca. 120 Dutzend abgepaßte 40×110 cm
Ausverkaufspreis statt 45 **37** Pf.	Ausverkaufspreis statt Dutzend 6.25 **4.60**

Wäsche-Stoffe unerreicht billig

Hemdentuche, bekannte Marken	Negligee-Köper, gerauht	gestreifte Satins für Bettbezüge
Ausverkaufspreis Meter	Ausverkaufspreis Meter	Ausverkaufspreis
25 30 38 42	42 50 58	Kissenbr. Deckenbr. 53 60 85 1.00

Bettwäsche unerreicht billig

Prima Linon-Bezug mit 2 Kissen, fertig . . .	3.50 bis 6.00
Prima gestr. Satin-Bezug mit 2 Kissen, abgepaßt	5.65 bis 7.65
Vorzügl. Damast-Bezug mit 2 Kissen, abgepaßt	6.50 bis 9.50
Dowlas-Betttücher ohne Naht, gute Qualität . .	1.55 bis 2.60
Halbleinen-Betttücher ohne Naht, gute Qualität	1.95 bis 3.00

Unterröcke Ausverkaufspreise

Wasch- u. Lüster-Röcke, Tuch, große Posten	eleg. Anstands-Röcke in Lüster u. Tuch, d. Sonnenl. gelitten
Ausverkaufspreise	Ausverkaufspreise
1.75 bis 18.00	**2.00 bis 15.00**